

Das Mitgefühl.

Von
B. GROETHUYSEN.

Einleitung.

Mitgefühl ist ein in der psychischen Erfahrung gegebener emotioneller Zustand, wie Zorn, Furcht u. dgl. Für diesen psychischen Zustand hat sich im wissenschaftlichen Sprachgebrauch in Analogie mit dem englischen Sprachgebrauch der Terminus „Sympathie“ in Deutschland und Frankreich eingebürgert. „Sympathie“ in diesem Sinne hat natürlich nichts mit dem zu tun, was man im gewöhnlichen Sprachgebrauch „Sympathie“ im Gegensatz von Antipathie nennt, und was man ganz roh als Zuneigung bezeichnen kann¹, oder besser als Wohlgefallen beim Wiederfinden von Lust- oder Unlustgefühlen bei anderen, die den eigenen Gefühlen ähnlich sind.²

Den Begriff des Mitgefühls oder der Sympathie näher zu bestimmen, das Mitgefühl zu beschreiben, zu analysieren und gegenüber verwandten psychischen Tatsachengebieten abzugrenzen, ist die Aufgabe dieser Abhandlung. Der Versuch, diese Aufgabe zu lösen, wird dadurch gerechtfertigt, daß die bisherigen Begriffsbestimmungen des Mitgefühls nicht genügen können. Den Beweis für diese Behauptung zu liefern, ist die Aufgabe des ersten Abschnittes.

Erster Teil.

Darstellung und Kritik der Begriffsbestimmungen des Mitgefühls in der neueren Psychologie.

Die Psychologen, deren Ansichten wir in nachfolgendem darzustellen und zu kritisieren haben, stimmen darüber überein,

¹ HORWICZ: Ps. Anal. auf physiol. Grundlage. S. 319f.

² N. H. BANG, zitiert bei HÖFFDING: Ethik. S. 608. Über Sympathie in diesem Sinne cf. auch FECHNER: Vorschule der Ästhetik. I, S. 150 ff.

dafs das Mitgefühl ein Gefühl ist, das dem Gefühl eines anderen Wesens der Qualität nach gleich ist, ein Gefühl, das ich mit jemand anderem teile oder anders ausgedrückt — der Kürze halber sei es erlaubt, einen neuen Terminus anzuwenden — dafs das Mitgefühl ein Gleichgefühl ist. Hat A. Mitgefühl mit B., so fühlt A. dasselbe wie B. Hierbei bleiben individuelle Unterschiede der fühlenden Individuen unberücksichtigt.¹ Nur MEINONG² hat sich vorsichtiger ausgedrückt; er fordert nur, dafs das Gefühl des anderen und das Mitgefühl „gleiche Vorzeichen“ haben. Wir sehen hier von dieser vorsichtigen Formulierung zunächst ab.

Dafs diese Bestimmung zur Charakterisierung des Mitgefühls nicht ausreicht, ist wohl keinem Forscher entgangen. Während ich hier traurig bin oder mich freue, sind Tausende ebenfalls traurig oder freudig, ohne dafs ich berechtigt wäre, zu sagen, dafs ich Mitgefühl mit diesen Tausenden habe. Wenn A. das gleiche fühlt wie B., was mufs hinzukommen, damit wir sagen können, A. hat Mitgefühl mit B.? Es ist also die Aufgabe, sich nach weiteren für das Mitgefühl charakteristischen Merkmalen umzusehen. In der Qualität des Mitgefühls kann ein charakteristisches Merkmal nicht gefunden werden; denn

¹ Für SPENCER ist sympathetisch gleichbedeutend mit gleichempfindend (Prinzipien d. Psychol. [deutsch], II, S. 641); nach BAIN fühlt man in der Sympathie die Gefühle anderer (Emotions et volonté [franz.], S. 139); für BÖSCH ist das Mitgefühl ein abgeschwächter Doppelgänger (Das menschliche Mitgefühl, S. 12); SUTHERLAND hält die Sympathie für ein durch Ansteckung entstandenes Gefühl (The origin and growth of moral instinct, II, S. 302 u. a.); für L. STEPHEN ist Sympathie „to feel what he feels“ (Science of Ethics, S. 230); SCHUBERT-SOLDERN faßt das Mitgefühl als Fühlen des Gefühls eines anderen auf (Grundlagen zu einer Ethik, S. 32 u. a.); LIPPS: sympathetische Einfühlung: zornig sein mit dem Zornigen (Ästhetische Einfühlung. *Zeitschr. f. Psychol.* 22, S. 421); RIBOT faßt die Sympathie auf als „la possibilité de sentir avec un autre et comme un autre“ (Psychologie des sentiments, 7. Aufl., S. 287); HORVICZ, das Mitgefühl als Gefühlsresonanz (a. a. O. II₂, S. 307); HÖFFDING: Sympathie als psychologische Verdoppelung (Psychol. [deutsch] 1887, S. 314).

Wir wollen mit dem Satze: „zwei Menschen fühlen ein qualitativ gleiches Gefühl“ nur ausdrücken, dafs sie beide Freude oder Trauer oder Furcht oder Zorn oder dgl. fühlen. Es ist für unseren Zweck irrelevant, ob solche Gefühle wirklich qualitativ verschieden sind, wie ich es annehmen möchte, oder ob es sich dabei nur um verschiedene begleitende Organempfindungen und andere aufseremotionelle Zustände handelt.

² MEINONG: Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie. S. 46f.

hierin soll ja nach dem Vorhergehenden das Mitgefühl dem idiopathischen Gefühl eines anderen Wesens gleich sein. Auch in der Intensität des Gefühls kann ein charakteristisches Merkmal des Mitgefühls nicht gefunden werden. Zwar behaupten manche Forscher, daß mein Mitgefühl schwächer ist als ein Gefühl, das ich fühlen würde, wenn ich in der Lage des anderen wäre, dessen idiopathisches Gefühl meinem Mitgefühl qualitativ gleich ist; das Mitgefühl wäre also ein Gleichgefühl, das schwächer ist, als ein Gefühl, das ich in der Lage des anderen fühlen würde; aber abgesehen von der Unklarheit einer solchen Begriffsbestimmung finden wir, daß diese Forscher doch wieder Ausnahmen von dieser Regel der geringeren Intensität annehmen. Daß auch in einer bestimmten Dauer des Mitgefühls ein solches charakteristisches Merkmal nicht gefunden werden kann, ist wohl ohne weiteres klar.

Die Psychologen mußten sich also nach anderen charakteristischen Merkmalen umsehen. Diese Merkmale fand man entweder

- a) in der Entstehungsweise des Mitgefühls;
- b) in einem das Mitgefühl begleitenden psychischen Prozeß; oder
- c) in dem Inhalt des Mitgefühls.

Wir haben den Inhalt des Mitgefühls vom begleitenden psychischen Prozeß hierbei unterschieden. Dieser Unterschied rechtfertigt sich dadurch, daß der Inhalt eines Gefühls mehr ist, als nur ein das Gefühl begleitender psychischer Prozeß, wie wir im nachfolgenden zeigen werden.

Die Merkmale des Mitgefühls können nun wieder innerhalb der oben bezeichneten Grenzen verschieden bestimmt werden.

ad a) Nähere Bestimmung der Entstehungsweise.

Das Mitgefühl entsteht α) durch Assoziation: Das Mitgefühl ist ein Gleichgefühl, das durch die Wahrnehmung eines Gefühlsausdrucks assoziativ entsteht: Assoziationstheorie. β Durch Nachahmung (Ansteckung); und zwar wird behauptet, daß das Mitgefühl durch Nachahmung der Ausdrucksbewegungen eines anderen Wesens entsteht; oder das Mitgefühl wird selbst schon als nachgeahmtes Gefühl bezeichnet: Nachahmungstheorien.

ad b) Nähere Bestimmung des psychischen Prozesses, der das Mitgefühl begleitet. Das Mitgefühl ist begleitet von α) einem psychischen Prozeß nicht-emotioneller Art, und zwar wird dieser

psychische Vorgang bezeichnet 1. als Sichhereinversetzen in die Lage eines anderen, 2. als Einfühlen, oder genauer gesprochen, als der Prozeß, der das Gefühl zu einem eingefühlten macht. β) von einem Gefühl, und zwar wird dieses Gefühl als zärtliche Gemütsbewegung bezeichnet.

ad c) Nähere Bestimmung des Inhalts des Mitgefühls. Der Inhalt des Mitgefühls wird bezeichnet α) als Vorstellungsinhalt oder Urteilsinhalt, β) nur als Urteilsinhalt.

Zu dieser Einteilung der verschiedenen Begriffsbestimmungen des Mitgefühls ist zu bemerken, daß wir hierbei nur diejenigen Behauptungen berücksichtigen können, die der Anforderung eines Minimums von wissenschaftlicher Exaktheit und Präzision genügen, daß wir dagegen alle gelegentlichen Andeutungen, die meistens noch in metaphorische Form gekleidet sind, als wissenschaftlich nicht diskutierbar betrachten müssen.

I. Charakterisierung des Mitgefühls als Gleichgefühl mit einem bestimmten genetischen Merkmal.

a) Assoziationstheorie.

Die Behauptung der Assoziationstheorie ist, das Mitgefühl sei ein Gefühl, welches durch die Wahrnehmung des Gefühlsausdrucks eines Wesens assoziativ entsteht und dem von diesem Wesen ausgedrückten Gefühl qualitativ gleich ist. Als Hauptvertreter dieser Ansicht sind zu nennen SPENCER und BAIN in England und BÖSCH in Deutschland. Am reinsten ist die Assoziationstheorie vertreten worden von SPENCER, während BAIN und BÖSCH sie durch weitere Ausführungen zu ergänzen suchen. Für SPENCER ist das Mitgefühl im Sinne der obigen Behauptung ein wiederbelebtes Gefühl; BÖSCH nennt das Mitgefühl ein erinnertes Gefühl. Indessen können wir diese Behauptungen hier zunächst außer acht lassen, da ein wiederbelebtes oder erinnertes Gefühl im Sinne dieser Forscher, abgesehen von seiner Entstehungsweise, sich von einem ursprünglichen Gefühl nur durch geringere Intensität unterscheidet.¹

Wenden wir uns nun zu SPENCER.

¹ Vgl. SPENCER: Pr. d. Ps. II, S. 690; I, S. 238. BÖSCH a. a. O. S. 66, 30.

SPENCER.¹

SPENCERS Hauptinteresse konzentriert sich auf die Entwicklungsgeschichte der Sympathie. Doch kommt SPENCER dabei natürlich ohne Begriffsbestimmung des Mitgefühls nicht aus. Seine Versuche einer Begriffsbestimmung der Sympathie und die Illustrierung dieser Begriffsbestimmung innerhalb seiner entwicklungsgeschichtlichen Darstellung sind es, die uns zunächst interessieren. Ich gebe eine knappe Skizze der Entstehung des Mitgefühls nach SPENCER, um dann die für die Begriffsbestimmung des Mitgefühls wesentlichen Punkte kritisch zu beleuchten. Doch muß zuvor ein kurze Übersicht über SPENCERS Terminologie, soweit sie für uns in Betracht kommt, gegeben werden.

SPENCER teilt die geistigen Vorgänge ein in „feelings“ und Beziehungen zwischen „feelings“.² Die ersteren umfassen die zentral erregten Bewußtseinserscheinungen (emotionelle Vorgänge) und die peripherisch erregten (Empfindungen). Es gibt primäre oder reale und sekundäre oder ideale oder wiederbelebte

¹ SPENCER schrieb zuerst über die Sympathie im Jahre 1846 oder 1847 und zwar in demselben Sinne, wie in A. SMITHS *Theory of moral sentiments* die Sympathie behandelt wird, ohne damals A. SMITHS Ausführungen zu kennen. Vgl. HÖFFDING: *Grundlagen der humanen Ethik*, S. 24 Anm. und HÖFFDING: *Geschichte der neueren Philosophie*, II, S. 508. Durch die Güte des Herrn Professor HÖFFDING erfuhr ich, daß die betreffende Abhandlung im *Philosophical Magazine* oder im *Zooist* erschienen ist. *Zooist* war mir leider nicht zugänglich, im *Philosophical Magazine* findet sich allerdings ein Aufsatz von SPENCER „The form of the earth no proof of original fluidity“; doch kein Aufsatz über die Sympathie.

Weiterhin hat SPENCER über die Sympathie geschrieben in den „*Social statics*“ (1851, 1868), S. 214 ff. auch diesmal im Sinne von A. SMITH, aber diesmal unter Berufung auf A. SMITH. Ausführlich hat dann SPENCER über die Sympathie gehandelt in seinen „*Principles of psychology*“ (1870). Die Ausführungen in den „*Prinzipien der Psychologie*“ ([deutsch] Bd. I, 1882; Bd. II, 1886) liegen unserem Referate zugrunde. Psychologische Bemerkungen über Sympathie und Altruismus finden sich auch in SPENCER: *Data of Ethics* (1879); über die Sympathie beim primitiven Menschen: *Principles of Sociology* (1876 ff.); [deutsch] Bd. I, S. 83 ff.

² SPENCER: *Pr. d. Ps.* I, Kap. 2. Über feelings vgl. *Essays* Bd. I, S. 322: „Feelings, or those modes of mind, in which we are occupied, not with the relations subsisting between our sentient states, but with the sentient states themselves.“

„feelings“.¹ Weiterhin teilt SPENCER die „feelings“ nach genetischen Gesichtspunkten ein, und zwar je nachdem die „feelings“ im ersten, zweiten, dritten, vierten Grade entfernt sind von jenen einfachen Sinnesvermögen, welche die gemeinsame Wurzel aller Geistesfähigkeiten sind.² Danach zerfallen die „feelings“ in: 1. präsentative „feelings“, gewöhnlich Empfindungen genannt. 2. Präsentativ-repräsentative „feelings“: sie umfassen einen großen Teil der Emotionen: Es sind diejenigen, bei denen Empfindungen ein Aggregat von repräsentierten oft unbestimmten Empfindungen hervorrufen. Als Beispiel führt SPENCER die Emotion des Schreckens an.³ 3. Repräsentative „feelings“: sie umfassen die „ideas“ von den oben klassifizierten „feelings“. 4. Re-repräsentative „feelings“: sie sind komplizierte geistige Zustände, welche sich aus den Abstraktionen zahlreicher konkreter Repräsentationen zusammensetzen und weniger das direkte als das indirekte Resultat der äußeren Reize sind. Als Beispiel

¹ SPENCER: Pr. d. Ps. I, Kap. 5. Dem Terminus Phantasievorstellung entsprechen die Ausdrücke „revived feeling“ und „ideal feeling“. Über die Bedeutung von „representative feeling“ später. Der Übersetzer der Pr. of Ps. übersetzt „idea“ mit Idee. Was H. R. MARSHALL (*Mind* 1889, S. 514) über den Terminus „feeling“ sagt, daß er „a typical example of English uncertainty“ ist, kann auch von dem Terminus „idea“ gelten. Nach SPENCER (Pr. d. Ps. I, S. 238) wird er sowohl von Empfindung als von Phantasievorstellung und zwar häufiger von der ersteren gebraucht; nach SULLY (*Outlines of psychology*, 6. Aufl., S. 219 Anm. wird er gewöhnlich nur von Phantasievorstellungen und Begriffen gebraucht, und jetzt soll nach SULLY die Tendenz vorhanden sein, ihn auf die Bedeutung von „Begriff“ zu beschränken. Daß bei LOCKE und BERKELEY „idea“ der Ausdruck für alle psychischen Vorgänge ist, daß dagegen bei HUME „idea“ Phantasievorstellung und Begriff im Gegensatz zu „impression“ (Empfindung und Gefühl) bedeutet, ist bekannt. Vgl. auch EBBINGHAUS: *Psychologie*, S. 677 Anm., DAVID HUMES *Treatise on human nature* (übers. v. KÖRTER m. Anm. v. LIPPS), S. 9.

² Ebenda II, S. 581.

³ Nicht richtig ist es, wenn BÖSCH (a. a. O. S. 66) behauptet, daß nach SPENCER eine Emotion ein repräsentatives feeling ist. In seiner Ethik bezeichnet SPENCER allerdings in teilweise Widerspruch mit seiner Darstellung in der Psychol. eine eigentliche Emotion als eine Gruppe von ausschließlich idealen oder repräsentativen feelings, während eine Gruppe von teilweise präsentativen und teilweise repräsentativen feelings nur den Anfang einer Emotion bilden (vgl. Pr. d. Eth. I, S. 115f.); nach den Pr. d. Ps. können indessen Emotionen sowohl präsentativ-repräsentativ wie repräsentativ sein.

führt SPENCER die Freude am Besitz überhaupt an.¹ Unter „sentiment“ (übersetzt als Gefühl im höherem Sinne) endlich, will SPENCER jene höchste Ordnung von „feelings“ verstehen, welche ausschließlich re-repräsentativer Natur sind, dazu gehören die altruistischen Gefühle.²

Dafs im übrigen „feeling“ nicht sinngemäfs mit „Gefühl“ übersetzt ist, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Da sich im Deutschen überhaupt kein geeigneter Ausdruck für „feeling“ finden läfst, so lassen wir den Ausdruck „feeling“ unübersetzt und werden nur in der Kritik an den Stellen, in denen es sich bei den „feelings“ um Gefühle handelt, das Wort „Gefühl“ gebrauchen.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wende ich mich zu SPENCERS Ansichten über die Sympathie.

Soll Sympathie entstehen, so mufs eine Anzahl gleichartiger Wesen vorhanden sein. Ferner müssen auf diese Wesen zu ein und derselben Zeit dieselben äufseren Umstände einwirken und ihnen bestimmte Äufserungen ihrer „feelings“ entlocken.³ Die Ausbildung der Sympathie setzt voraus, dafs infolge eines sozialen Instinktes Lebewesen mehr oder weniger dauernd und innig in naher Verbindung leben, zu einer Geselligkeit gelangen.⁴ Diese Bedingungen sind bei den Angehörigen einer Herde erfüllt. Wie entsteht nun die Sympathie bei den Herdentieren? Die Angehörigen einer Herde sehen, wenn sie erschreckt werden, sämtlich die Zeichen, die das Erschrecken begleiten, an den anderen, während sie selbst zugleich diese Ausdrucksbewegungen ausführen, und in ihnen das Gefühl lebendig ist, durch das jene Äufserungen hervorgerufen werden. Eine häufige Wiederholung dieser Vorgänge erzeugt dann unvermeidlicherweise eine Assozia-

¹ SPENCER: Pr. d. Ps. II, S. 583 ff.; vgl. SULLY: Outl. of Ps. S. 479: The re-representative feelings: more complex or abstract form of representation. Über die Einteilung der feelings vgl. BAIN: Emot. et vol., 2. Aufl., S. 604 f.

² In betreff dessen, was in der deutschen Psychologie Gefühl der Lust und Unlust genannt wird, ist SPENCERS Stellung nicht klar. MARSHALL (a. a. O. S. 514) bemerkt, dafs wir annehmen müssen, dafs SPENCER Lust und Unlust einerseits als Empfindung, andererseits als emotionellen Vorgang betrachtet; im übrigen bemerkt SPENCER selbst, dafs die Erscheinungen vielleicht die dunkelsten und verwickeltsten sind, die die Psychologie überhaupt kennt (Pr. d. Ps. I, S. 284).

³ Ebenda II, S. 640.

⁴ Ebenda II, S. 650.

tion zwischen dem Bewußtsein von Furcht und dem Bewußtsein von diesen Zeichen der Furcht bei anderen. Die betreffenden Töne und Bewegungen vermag ein Tier dann bald nicht mehr wahrzunehmen, ohne daß in ihm gerade jenes Gefühl wachgerufen würde, welches bisher gewohnheitsmäßig mit ihnen verbunden war, so oft sie wahrgenommen wurden. So wird auch Furcht erregt bei Individuen, die nicht gerade einen erschreckenden Gegenstand vor sich haben. Durch Vererbung und Überleben des Passendsten wird dann eine rasche und vollkommene Sympathie dieser einfachen Art zum bleibenden Besitztum der Spezies.¹ Wenn beisammenlebende Tiere oft durch Verhältnisse angenehmer Art in der Umgebung beeinflusst werden, so kann es auf ähnliche Weise dazu kommen, daß angenehme „feelings“ in ihnen sympathetisch erregt werden. Als Beispiel führt SPENCER die Tatsache an, daß Lämmer in freudiger Erregung hüpfen, wenn eines von ihnen den Anfang damit gemacht hat.² Bei herdenweise lebenden Geschöpfen von niederem Verstande ist jedoch die Sympathie auf wenige „feelings“ primitiver Art beschränkt, die außerdem sehr stark und deutlich durch einfache, auffallende und charakteristische Bewegungen und Leute ausgesprochen werden müssen.³

Ohne hier näher auf die für die Entwicklung der Sympathie günstigen oder ungünstigen Bedingungen einzugehen, wende ich mich zu SPENCERS Ansichten über die altruistischen „feelings“. Die altruistischen „feelings“ bestehen aus lauter sympathetischen Erregungen egoistischer „feelings“. Gewisse so verursachte „feelings“ fallen indessen nicht unter die Gefühle in höherem Sinn. Wenn wir einen Schauer durch alle Glieder rieseln fühlen, sobald wir einen Menschen am Rande des Abgrundes erblicken, so ist der Inhalt des Bewußtseins repräsentativ und nicht repräsentativ. Ein altruistisches „feeling“ wird erst dann zu einem eigentlichen Gefühl in höherem Sinn, wenn das Sympathie erregende „feeling“ eine Gemütsbewegung ist. Zwischen den beiden Arten ist keine scharfe Grenze. Erst allmählich gelangen wir zu jenen höheren Stufen, auf denen die Sympathie sich auf „feelings“ bezieht, die keinerlei präsentative Elemente mehr ent-

¹ SPENCER: Pr. d. Ps. II, S. 636.

² Ebenda II, S. 637 ff.

³ Ebenda II, S. 650 f.

halten.¹ Als Formen altruistischer „feelings“ führt SPENCER Großmut, Mitleid, Gerechtigkeitsgefühl und Gefühl der Vergebung an. Großmut ist die Freude, die in der Repräsentation der Freude eines anderen besteht, Mitleid wenigstens in seiner primären Form der Schmerz, der in der Repräsentation des Schmerzes eines anderen besteht.² Die übrigen Formen der altruistischen „feelings“ können für unseren Zweck unberücksichtigt bleiben.

BAIN.³

Nach BAIN heißt Sympathie fühlen: in die Gefühle eines anderen Wesens eindringen und für dieses andere Wesen so wie für sich selbst handeln.⁴

Die Sympathie setzt voraus, daß man sich seiner eigenen Erfahrungen inbetreff von Lust und Leid erinnert, und daß eine assoziative Verbindung zwischen den Gefühlsäußerungen und dem Gefühl selbst sich gebildet hat.⁵ Wenn man nun Zeichen eines Gefühls gibt, wird das Gefühl bei anderen erweckt, oder wird die Tendenz haben zu erwachen.⁶ Unter den Gefühlsäußerungen sind hierbei wohl die lautlichen die wichtigsten; was die Assoziation der sichtbaren Ausdrucksbewegungen betrifft, so sind wir vieler unserer Gefühlsäußerungen genügend bewußt, um sie mit unserem Gefühlszustand zu assoziieren. Wir empfinden deutlich die Erschütterungen des Zornes, des Schreckens;

¹ SPENCER: Pr. d. Ps. II, S. 690.

² Ebenda II, S. 692.

³ BAIN hat das Mitgefühlsproblem behandelt in „Senses and intellect“ 1855 (zitiert nach der franz. Übers. von 1874 der 3. Aufl. von 1868) in kurzen gelegentlichen Bemerkungen, in „Emotions and will“ (zitiert nach der 2. Aufl. von 1865 und der franz. Übers. von 1885 der 3. Aufl. von 1875), in *Mental and moral Science* (zitiert nach der Aufl. von 1881) und in den Anmerkungen zu J. MILLS *Analysis of the phenomena of the human mind*, herausgegeben von J. ST. MILL (II. Bd. 1869). Die Darstellung der Sympathie in der 3. Auflage von „Emotions and will“ weicht von der Darstellung in der 2. Auflage erheblich ab. Wir werden uns in dem folgenden Referat zunächst hauptsächlich an die Darstellung der 3. A. halten und in einem späteren Referate auf die Darstellung der 2. A. eingehen. Die zweite Auflage zitieren wir als E. a. w., die dritte Auflage nach dem Titel der französischen Übersetzung als E. e. v.

⁴ E. e. v. S. 107.

⁵ Ment. a. mor. Sc. S. 277.

⁶ E. e. v. S. 108.

wir assoziieren sie dann mit den Gemütsbewegungen, so, daß sie uns die emotionellen Zustände anderer erschließen können.¹

Eine andere Klasse von Erscheinungen, die uns die Gefühle anderer Wesen kennen lehrt, sind die uns bekannten Ursachen, Begleiterscheinungen und Folgen von Gefühlen, die wir hauptsächlich oder ausschließlich an anderen Wesen beobachten. Wir kennen z. B. die Lust am süßen Geschmack des Zuckers; wir bemerken die Veränderungen im Verhalten des Kindes, das diese Lust genießt und lernen so den Zusammenhang kennen, der zwischen dem Vergnügen und dem Lächeln besteht.²

Änderungen im Äußeren des Individuums lernen wir also an die Gefühle assoziieren, teilweise in direkter Weise dadurch, daß wir selbst der Änderungen genügend bewußt sind, teilweise in indirekter Weise durch Kenntnis der Gefühlsursachen, der Begleiterscheinungen und der Folgen der Gefühle bei anderen. Als Beispiel von Gefühlsäußerungen, die wir auf die letztere Art deuten lernen, führt BAIN auch das Erröten, die Blässe u. dgl. an.

Der Grad der Innigkeit einer Assoziation zwischen dem Gefühl und dem Gefühlsausdruck hängt von dem wiederholten Erleben beider, von der Intensität der Gefühle, von der Kraft und Deutlichkeit des Gefühlsausdrucks ab. Ferner ist die Innigkeit der Assoziation abhängig von dem Grade der geistigen Entwicklung.

Soweit ist BAIN ein Vertreter der reinen Assoziationstheorie. Nun stellt sich BAIN die Frage, ob mit alledem der Ursprung der Sympathie aufgezeigt ist. Er antwortet mit „nein“ und glaubt seine bisherigen Ausführungen durch die Theorie der fixen (fixed) Idee ergänzen zu müssen. Nach seinen bisherigen Ausführungen bleibt die Frage zu beantworten, wie es kommt, daß wir von sympathetischen Gefühlen ergriffen und durchdrungen sind, daß wir die andere Person ganz in unseren Geist aufnehmen, so daß wir unsere eigene Persönlichkeit beiseite setzen oder ausschließen.³ Das Moment, das man am meisten bei der Sympathie in Betracht ziehen muß, ist nicht das Wiedererwachen des Gefühls, sondern die Verknüpfung dieses Gefühls mit einer anderen Person. Wenn wir einen anderen Menschen

¹ E. e. v. S. 109.

² Ebenda S. 110.

³ Ebenda S. 111.

in Gefahr sehen, so können wir uns wohl an ähnliche Gefahren erinnern und erschrecken; aber wenn wir dabei stehen bleiben, dann sind wir egoistisch und keineswegs mitfühlend.¹ Ich kann ja auch meine Fähigkeit, mir Gefühle im Anschluß an den wahrgenommenen Gefühlsausdruck vorzustellen, dazu benutzen, um Menschen zu regieren, ein Redner, ein Politiker zu werden; ich kann diese Fähigkeit ausnützen, um ein Künstler, ein Psychologe zu sein; aber empfänglich für Sympathie zu sein, das ist eine neue Stufe des geistigen Lebens.

BAIN sucht das Problem dadurch zu lösen, daß er die Sympathie als Beispiel einer fixen Idee betrachtet. Die Phantasievorstellungen haben die Tendenz, reale, psychische Zustände zu werden.² Indessen schwindet die Vorstellung meistens, weggetragen durch den Strom des geistigen Lebens.³ Daneben aber gibt es Fälle, wo die Tendenz nicht neutralisiert wird, so im Somnambulismus, in den hypnotischen Zuständen und im geringeren Grad in den Träumen. Doch auch im wachen Zustand kommt es vor, daß diese Tendenz wirksam wird. Es gibt Fälle, in denen eine Vorstellung ungewohnterweise verharret,⁴ wo wir sie nicht mehr los werden können;⁵ wo sie als Despot herrscht; sie wird eine fixe Idee. Die fixe Idee stört nun die regelmäßige Willenshandlung.⁶ Die reine Willenshandlung ist beschränkt auf die individuelle Selbsterhaltung.⁷ Die fixe Idee dagegen kann uns zu Handlungen veranlassen, auch wenn die Handlungen eher zu Schmerz, als zu Lust führen.⁸ Als Beispiel fixer Ideen führt BAIN die Vorstellung eines fallenden Körpers an, die entsteht, wenn man in den Abgrund blickt, eine Vorstellung, die mit solcher Kraft suggeriert wird, daß eine Willensanstrengung notwendig ist, damit der Mensch diese Vorstellung nicht an seiner eigenen Person zur Realität werden läßt,⁹ eine traurige Erinnerung, die jemand sein ganzes Leben lang verfolgt, eine

¹ E. e. v. S. 108.

² Sens. and intell. S. 299.

³ Ebenda S. 301, Anm. z. MILLS „Analysis etc.“ II, S. 384.

⁴ E. e. v. S. 378.

⁵ Sens. and intell. S. 303 Anm.

⁶ E. e. v. S. 117

⁷ Sens. and intell. S. 302.

⁸ M. a. m. Sc. S. 91; Anm. z. MILL II, S. 305.

⁹ Sens. a. intell. S. 301; E. e. v. S. 378, 379; Ment. a. m. Sc. 91; Anm. z. MILL S. 384.

Erscheinung, die ihren Kulminationspunkt im Irrsinn erreicht, die unerreichbaren Ziele der Ehrgeizigen¹ u. dgl.

Die Sympathie entsteht nun durch diese Tendenz einer Vorstellung, zu einem realen psychischen Zustand zu werden. Die reine Willenshandlung ist auf die eigene Selbsterhaltung beschränkt; aber das geistige Vermögen, das Vorstellungen bilden kann von den Zuständen anderer Wesen, hat die Tendenz, aus diesen Vorstellungen reale psychische Akte zu machen oder treibt uns an, so zu handeln, wie uns die Vorstellungen antreiben würden zu handeln, wenn die Leiden oder Freuden unsere eigene Person beträfen. Wir fallen unter die Vorstellung eines Leides, ohne daß ihr irgend etwas in unserem Zustande wirklich entspräche. Außer den beherrschenden Vorstellungen kennen wir im menschlichen Geiste nichts, was uns veranlassen könnte, mit Freuden und Leiden anderer zu sympathisieren.²

Ein Beweis für diese Theorie liegt schon darin, daß wir uns ja nur von dem Sympathie erregenden Individuum wegzuwenden brauchten, um einen sympathischen Kummer loszuwerden. Aber wir fühlen, daß in der Sympathie eine Gewalt ist, die uns faßt und festhält, unabhängig von unserem Wollen; die einmal erweckten Vorstellungen lassen nicht locker und veranlassen uns, unserem Mitmenschen zu helfen, dessen Leid wir unwissentlich entlehnt oder übernommen haben.³

Kritik der Assoziationstheorie.

1. Kritik SPENCERS.

Stellen wir uns auf den Boden der SPENCERSchen Herdenhypothese und fragen uns, was diese Hypothese erklärt, so lautet die Antwort, daß sie nur erklärt, wie ein Herdentier zu Gefühlen kommt, die den Gefühlen eines anderen Herdentieres gleich sind. Das Tier braucht aber von dieser Gleichheit der Gefühle nichts zu wissen; daß sie gleich sind, weiß vielleicht nur der psychologische Beobachter. Wir können annehmen, daß sich bei Herdentieren beim Anblick schwarzer Gewitterwolken als Zeichen eines herannahenden Gewitters gewisse Gefühle knüpfen; der Bewußtseinszustand des Herdentieres braucht von dem Bewußt-

¹ Sens. a. intell. S. 302 f.

² Ebenda S. 302.

³ M. a. m. Sc. S. 279.

seinszustand, der sich an die Wahrnehmung eines Gefahr anzeigenden Blökens knüpft, nur dadurch unterschieden zu sein, daß die wahrgenommenen Anzeichen verschieden sind. Sei dem aber auch, wie es wolle, so ist es auf keine Weise notwendig anzunehmen, daß, um so allgemein wie möglich zu sprechen, sich die assoziativ erweckten Gefühle auf ein anderes Wesen beziehen. Hört ein Schaf ein anderes blöken, so braucht sich ja nicht einmal an die Wahrnehmung des Blökens die Vorstellung des blökenden Tieres zu knüpfen. Nehmen wir an — um ein Beispiel aus dem menschlichen Leben zu nehmen —, es stiesse jemand in einem Theater den Ruf „Feuer“ aus, so brauchen sich die Theaterbesucher gar nicht die Vorstellung des Individuums zu machen, das den Ruf ausgestoßen hat. Es ist sogar zu vermuten, daß bei dem ausgebildeten „Signalwesen“ mancher herdenweis lebender Tiere¹ eine Vorstellung des Tieres, welches das Alarmsignal gibt, geschweige denn seines momentanen psychischen Zustandes, kaum stattfindet.

Wenn aber die Herdenhypothese nur zu der Annahme eines Gleichgefühls führt, so wäre nachzuweisen gewesen, wie sich im Laufe der weiteren Entwicklung daraus das Mitgefühl entwickelt. Darüber finden wir bei SPENCER nichts; und doch weist er auf wahrhaft altruistische Handlungen schon im Tierreich hin.² Die Unterscheidungsfähigkeit für Gefühlsanzeichen, die Sicherheit der Reproduktion, die Kombinationsfähigkeit, die Lebhaftigkeit der assoziierten Gefühle mag beliebig groß werden, ohne daß Mitgefühl entsteht. Nehmen wir an, daß die Gefühle, die sich an die Wahrnehmung von Zeichen knüpfen, die ein Gefühl andeuten, genau einer vorhandenen Gefahr entsprächen, was würde damit anders gegeben sein, als daß die Tiere sich genau nach der drohenden Gefahr richten könnten? Nach dieser Hypothese würde man begreifen, wie Tiere dazu kommen können, bei Andeutung von Gefahr von seiten anderer Individuen sich zu fürchten und zu entfliehen, aber nicht, wie sie dazu kommen, anderen beizustehen.

Ich finde auch weiterhin bei SPENCER keine Lösung dieses Problems. Nach ihm bestehen die altruistischen Gefühle aus lauter sympathetischen Erregungen egoistischer Gefühle, und die

¹ Vgl. ESPINAS: *Des sociétés animales* S. 302f.; DARWIN: *Abstammung des Menschen* (dtsh. Recl.), I, S. 130, 149f.

² SPENCER: *Pr. d. Ps.* II, S. 638f., 641 u. a.; *Pr. d. Eth.* I, S. 220.

weiter entwickelten, „feelings“ unterscheiden sich von den niederen Formen nur dadurch, daß das sympathieerregende „feeling“ eine Gemütsbewegung ist, und daß das „feeling“ in diesem Fall ein re-repräsentatives „feeling“ oder ein eigentliches Gefühl im höheren Sinne ist.

Nehmen wir ein Beispiel: A. wird beim Anblick von B., der seekrank ist, sympathetisch seekrank. C. sieht ebenfalls, wie B. seekrank ist, wird aber nicht selbst seekrank, sondern hat nur Mitleid mit B. Der Zustand von A. unterscheidet sich von dem von C. nach SPENCER nur dadurch, daß der Inhalt des Bewusstseins von A. repräsentativ, der von C. re-repräsentativ ist. Hier tritt nun besonders deutlich die Unzulänglichkeit der Assoziations-theorie hervor: Die Empfindungen von A. sind, wie BÖSCH sich ausdrückt¹, ganz mit dem Gedanken an das eigene Ich verbunden, während die Gefühle von C. sich auf B. beziehen, C. eben Mitleid mit A. hat.

2. Kritik BAINS.

BAIN läßt ebenfalls die Sympathie auf assoziativem Wege entstehen, hält aber die Assoziationstheorie für unzureichend und ergänzt die Assoziationstheorie durch die Theorie der fixen Idee. Die Sympathie betrachtet BAIN als fixe Idee aus zwei Gründen. 1. Sie ist eine Vorstellung eines fremden Gefühlszustandes, der illusionsartig realisiert wird.² 2. Die durch sie verursachten Handlungen stehen in Widerspruch mit den normalen Willenshandlungen.

Wenden wir uns zu dem ersten Argument. Die Vorstellung, die im Falle der Sympathie die Tendenz zeigt, real zu werden, ist die Vorstellung des Gefühls eines anderen.³ D. h. die Ge-

¹ BÖSCH a. a. O. S. 17.

² Vgl. SULLY: Human Mind II, S. 244.

³ Auf die Frage, ob man eine solche Tendenz einer Vorstellung, Realität zu werden, anzunehmen hat, können wir hier nicht näher eingehen. Die Ansicht wird in neuester Zeit vertreten von LIPPS: „Vom Fühlen, Wollen, Denken“ (S. 90 ff.). Nur für Vorstellungen von Gefühlen und Strebungen nimmt JODL einen solchen Übergang an (Psychol. S. 141 f.). PAULHAN (Sur la mémoire affective. *Rev. philos.* 1903, S. 49 f.) behauptet, daß ein Unterschied zwischen dem „intellektuellen“ und „affektiven Gedächtnis“ darin besteht, daß, während die Vorstellungen des ersteren schwächer sind als die Empfindungen, die Vorstellungen des letzteren sogar eine größere Intensität haben können als die ursprünglichen Gefühle. Nach ihm besteht

fühlsvorstellung erreicht die Intensität eines Gefühls, es findet sozusagen eine Gefühlshalluzination statt. Angenommen BAIN habe Recht, liegt in dem Übergang einer Gefühlsvorstellung in ein Gefühl etwas Unerklärliches oder Pathologisches? SULLY-PRUDHOMME schreibt: „J'en viens presque à me demander si tout souvenir de sentiment ne revêt pas un caractère d'hallucination“.¹ BAIN führt als Beispiel von idealen Gefühlen die Gefühle an, die wir bei der Erinnerung von Lob und Tadel fühlen, die Zuneigung gegen Abwesende u. dgl.² Wenn also der Abwesende eben so stark geliebt wird wie der Anwesende, so müßte eine fixe Idee angenommen werden. Aber warum soll denn die Liebe zum Anwesenden normal und die gleiche Liebe zum Abwesenden eine fixe Idee sein?³ Das Ergebnis ist also: Wenn ideale Gefühle den Intensitätsgrad von realen Gefühlen erreichen, so brauchen sie deswegen noch nicht fixe Ideen zu sein.

Fragen wir uns nun, was würde denn überhaupt mit der BAINschen Ansicht für das Problem des Mitgefühls gewonnen sein? Zunächst wäre die ideale Gemütsbewegung zu einer realen Gemütsbewegung geworden. Aber dann fehlt ja wiederum die Beziehung des Gefühls auf ein anderes Wesen. BAIN hat ganz

eine allgemeine Tendenz der Vorstellungen reale psychische Zustände zu werden. Während aber bei dem „intellektuellen“ Gedächtnis diese Tendenz durch gegenwärtige Erlebnisse behindert wird, braucht ein solches Hindernis bei dem „affektiven“ Gedächtnis nicht vorhanden zu sein. Vgl. auch BALDWIN: Handbook of Psychology S. 261; JAMES: Principles of psychology II, S. 12. Von älteren nimmt HUME einen Übergang von Gefühlsvorstellung in Gefühl an und zwar als Wesen und Grund der Sympathie (Treatise of hum. nat. B. II, P. I, S. XI; P. II, S. VII, S. IX).

¹ Zitiert bei RIBOT: Psychol. d. sentim. S. 153.

² BAIN: M. a. m. Sc. S. 284. BAIN macht keinen Unterschied zwischen Vorstellungsgefühlen und Gefühlsvorstellungen, zwischen Gefühlen, die im Anschluß an Vorstellungen neu produziert werden und Gefühlen, die reproduziert werden. Vgl. JAMES a. a. O. S. 474: „BAIN seems to forget, that an ideal emotion and a real emotion prompted by an ideal object are two very different things.“ Auch sonst nimmt BAIN die Gefühlsvorstellung in sehr weitem Sinn. Das vererbte Gefühl hat nach ihm Vorstellungscharakter (E. e. v. S. 62, vgl. auch ebenda S. 149). Andererseits finden wir bei BAIN eine Andeutung eines abweichenden Standpunktes; in E. a. w. S. 190 spricht er davon, daß, wenn wir Freude fühlen in der Erinnerung an angenehme Objekte, „das Ideale“, genau gesprochen, im Objekt selbst ist.

³ BAIN selbst scheint später diese Schwierigkeiten eingesehen zu haben; vgl. BAIN: Pleasure and Pain. *Mind* 92, S. 182; vgl. auch PAULHAN a. a. O. S. 558.

richtig erkannt, daß eine Schwäche der Assoziationstheorie darin liegt, daß sie dem Bezugsmoment der Sympathie nicht gerecht wird. Aber BAIN selbst hilft diesem Mangel nicht ab. Nehmen wir unser altes Beispiel. Das Schaf würde unter der fixen Idee der Furcht leiden; es würde sich in einem panikartigen Zustand befinden; aber daß das Schaf fürchtet, daß einem anderen Schafe etwas geschieht, das ist doch hiermit wieder in keiner Weise gegeben. BAIN hilft sich über die Schwierigkeit hinweg, indem er behauptet, daß die fremde Persönlichkeit unsere eigene Persönlichkeit verjagt¹; wir sollen aus uns heraustreten, uns mit anderen identifizieren.² Was soll das alles heißen? Wir bilden uns doch im Akte der Sympathie nicht ein, eine fremde Persönlichkeit zu sein. Nehmen wir ein Beispiel. Die Mutter A. hört von der Mutter B., das Kind der letzteren sei gestorben. Wenn nun die Mutter B. vollständig sich des Bewußtseins der Mutter A. bemächtigt hätte, so daß die Persönlichkeit der Mutter A. vertrieben wäre, so würde die Mutter A. gerade so fühlen wie die Mutter B., d. h. sie würde gerade so fühlen, als hätte sie ihr Kind verloren. Zum Mitfühlen und zum sympathetischen Eingreifen gehört ein unterschiedenes Bewußtsein; beim Erlöschen der eigenen Persönlichkeit könnte in unserem Fall zwar ein großer Kummer entstehen, aber kein Mitgefühl. Im übrigen ist zu betonen, daß auch die beste Metapher die schlechteste Analyse ist, wie WITASEK gerade in bezug auf ähnliche Metaphern sagt; und die Psychologie verlangt Analyse.³

Ich komme nun zu dem zweiten Argument BAINS. Die Willenshandlungen des sympathetisch fühlenden Menschen stehen in Widerspruch mit den normalen Willenshandlungen. Die Gründe dafür sind folgende: 1. Der Sympathisierende handelt nicht aus Lust- und Unlustmotiven.⁴ 2. Der Sympathisierende handelt nicht zu seiner Selbsterhaltung.⁵

Wenn BAIN die uninteressierten Handlungen als „Ausnahmen“ vom Gesetz der Lust und Unlust konstruieren will, so scheinen mir gerade seine früheren Ausführungen hierfür nicht

¹ E. e. v. S. 117.

² Ebenda S. 283.

³ WITASEK: Zur psychologischen Analyse der ästhetischen Einfühlung. *Zeitschr. f. Psychol.* 25, S. 24.

⁴ E. e. v. S. 382. On some Points in Ethics. *Mind* 83, S. 55.

⁵ Sens. and intell. S. 302

geeignet. Wenn eine fremde Persönlichkeit sich unserer bemächtigt hat, so kann es sich selbstverständlich nicht mehr um Gefühls motive handeln, die unsere eigene „verjagte“ Persönlichkeit betreffen. Unsere Handlung ist aber doch auf Beseitigung von Schmerz und Erzeugung von Lust gerichtet, die zwar ursprünglich fremde waren, aber gerade nach der Voraussetzung BAINS zu meinen eigenen Gefühlen geworden sind.

Was den zweiten Grund BAINS anbetrifft, so darf man nicht vergessen, daß das Prinzip der Selbsterhaltung ein teleologisches ist. Dieses teleologische Prinzip kann man aber ebenso auf die Erhaltung der Gattung ausdehnen.¹ Auch von einer moralischen Selbsterhaltung kann man dabei sprechen. So bezeichnet z. B. LOTZE das Gewissen als höheren Instinkt, die moralischen Ideen als Mittelpunkt der menschlichen Seelenentwicklung.²

Noch kurz sei auf eine vermeintliche Eigenschaft der Sympathie hingewiesen, die BAIN wenigstens in M. a. m. S. als ein Anzeichen dafür erblickt, daß wir es in der Sympathie mit einer fixen Idee zu tun hätten: Die ungewöhnliche Beharrungstendenz der Sympathie. Ich glaube nicht, daß man eine solche ungewöhnliche Beharrungstendenz bei der Sympathie im allgemeinen annehmen kann. Neben einer rasch vergehenden, momentanen Sympathie und einer dauernden Sympathie wird man wohl bei der Sympathie, wie bei den übrigen Gemütsbewegungen, alle Grade der Beharrlichkeit finden. Wie oft gerade das Mitleid nichts ist, als eine plötzliche Eingebung, die ebenso rasch wieder vergeht, wird jeder bestätigen können.³

Wir haben bisher nachzuweisen versucht, daß die Gründe, die BAIN dafür anführt, daß die Sympathie eine fixe Idee sei, nicht stichhaltig sind. Es lassen sich aber noch außerdem wesentliche Unterschiede zwischen der Sympathie und dem, was BAIN sonst als fixe Idee bezeichnet, anführen. Die Abirrung (*déviatiön*) soll bei der fixen Idee zunächst nur intellektuell sein, später erst erstreckt sie sich auf die Handlungen; und zwar soll die Handlung aus der Tendenz der Vorstellung einer Handlung, Handlung zu werden, entstehen.⁴ Aber hier zeigt sich doch ein

¹ Vgl. dazu SPENCER: Pr. d. Eth. I, S. 219 ff.

² LOTZE: Instinkt. Kl. Schr. Bd. I, 239 ff.

³ Über die Beharrungstendenz der fixen Idee vgl. RIBOT a. a. O. S. 20 f. RIBOT sieht die Leidenschaft als affektives Äquivalent für die fixe Idee an.

⁴ BAIN: E. e. v. S. 378.

wesentlicher Unterschied zwischen den Handlungen, die ein Mensch ausführt, der von einer fixen Idee befallen ist, und die sympathetischen Handlungen. Wird in dem einen Fall eine klare Überlegung ausgeschlossen, so handelt in vielen Fällen der Mitfühlende bei völlig klarer Überlegung, ohne daß hier eine „ideo-motor action“ vorläge.

3. BÖSCH.

BÖSCH hat die Frage BAINs nach der Kettung der sympathisch erregten Gefühle an eine fremde Persönlichkeit zu beantworten gesucht.¹ Es soll eine Verschmelzung des Bildes der eigenen Persönlichkeit mit dem Bilde der fremden Persönlichkeit bei den Mitfühlenden stattfinden. Im übrigen steht BÖSCH auf dem Boden der Assoziationstheorie. Nach ihm wären nun die Glieder des Assoziationsprozesses kurz folgende: A. Wahrnehmung der fremden Persönlichkeit mit einem bestimmten Gefühlsausdruck. B. Erinnerung an die eigene Persönlichkeit mit dem gleichen oder ähnlichen Gefühlsausdruck. C. Mitgefühl. A. soll B. absorbieren. Was versteht nun BÖSCH unter der Verschmelzung zweier Vorstellungen? Er selbst gibt uns die Antwort in der Auslegung eines Beispiels. Wenn ich einen anderen in einen mit heißem Wasser gefüllten Kessel greifen sehe und Mitgefühl mit seinem Schmerze habe, so verschmelzen die beiden ähnlichen aber doch nicht ganz gleichen Vorstellungen der eigenen und der fremden in den Kessel greifenden Hand, wobei die abweichenden Züge einander aufheben, und die Vorstellung undeutlich wird.² Ich halte es für zwecklos, auf diese Ansicht näher einzugehen. Wieso, wenn ich einen anderen in den Kessel hineingreifen sehe, im Momente des Mitfühlens seine Hand vor meinen Augen verschwommen sein, gewissermaßen eine Mischhand entstehen soll, ist mir unverständlich. Ebenso unverständlich ist es, wie auf solche Weise das Bild meiner Persönlichkeit mit dem Bilde einer fremden Persönlichkeit verschmelzen soll.

Fasse ich die Kritik der Assoziationstheorie zusammen, so ist festzustellen, daß die Assoziationstheorie für sich keine ge-

¹ BÖSCH a. a. O. S. 69: direkte Anlehnung an das von BAIN formulierte Problem; S. 16 f.

² Ebenda S. 30 f.

nügende Charakterisierung des Mitgefühls gibt, daß die ergänzenden Ausführungen, durch die BAIN diesem Mangel abzu-
helfen sucht, als richtig nicht anerkannt werden können, und
daß selbst, wenn BAINS Behauptungen richtig wären, sie dem
Mangel der Begriffsbestimmung der Assoziationstheorie nicht
abhelfen würden. Das Mitgefühl ist jedenfalls mehr als ein
assoziativ entstandenes Gleichgefühl, und an dieser Tatsache
wird nichts geändert, wenn wir dies assoziativ entstandene Gleich-
gefühl zu einer fixen Idee machen. Die Frage, ob das Mitgefühl
assoziativ entstanden zu denken ist, bleibt hier unerledigt. Ich
wende mich nun zu den Nachahmungstheorien, um zu sehen,
ob diese Theorien glücklicher sind in der Auffindung einer das
Mitgefühl eindeutig charakterisierenden Entstehungsweise.

b) Nachahmungstheorien.

Unter Nachahmungstheorien fasse ich zwei Theorien zu-
sammen. Die eine Theorie behauptet: „Sympathie ist ein nach-
geahmtes Gefühl“; die andere: „Sympathie entsteht durch Nach-
ahmung der Ausdrucksbewegungen“. Die erste dieser Theorien
spricht auch an Stelle von Gefühlsnachahmung von Gefühls-
ansteckung. Zur besseren Unterscheidung wollen wir die
als zweite genannte Theorie prägnant als Nachahmungstheorie,
die als erste genannte als Ansteckungstheorie bezeichnen. Beide
Theorien werden vertreten von BAIN in E. a. w. 2. A.; wobei
allerdings zu bemerken ist, daß BAIN den Ausdruck Gefühls-
nachahmung vermeidet. Ich halte mich indessen für berechtigt,
auch für das von BAIN beschriebene Phänomen den Ausdruck
Gefühlsnachahmung anzuwenden, da seit TARDE auch für das
Phänomen der Gefühlsübertragung das Wort Nachahmung ge-
bräuchlich ist. „Quand les perceptions, les sensations, les idées,
les volontés se communiquent à nous . . . il y a imitation.“¹
Der Ausdruck Gefühlsansteckung kommt bei BAIN häufig vor.
In M. a. m. S. hat BAIN die Theorie der Nachahmung in ein-
geschränkterer Form mit seiner Theorie der fixen Idee kom-
biniert. Eingeschränkt auf die niederen Stadien werden beide
Theorien vertreten von RIBOT und SULLY. Die Ansteckungs-

¹ TARDE: *Grande Encyclopédie*: Artikel Imitation; vgl. TARDE: *Lois de l'imitation* S. 214: Imitation de sentiment.

theorie vertritt SUTHERLAND auf Grundlage der sensualistischen Theorie der Gemütsbewegungen; eine Entstehung von Sympathie durch Nachahmung der Ausdrucksbewegungen kennt SUTHERLAND auch; doch führt er Sympathie nicht ausschließlich darauf zurück. Nach K. LANGE sollen die Gesichts- und Gehörsbilder, die das Resultat der Wahrnehmungen körperlicher Gefühlsäusserungen ausmachen, Nachahmungsbewegungen und einen damit verbundenen vasomotorischen Prozess auslösen. Dieser Prozess soll nach seiner bekannten Theorie eine Gemütsbewegung, in unserem Fall das Mitgefühl erzeugen.¹ Als imitativen Affekt *par excellence* bezeichnet BALDWIN in seiner „Entwicklung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse“ die Sympathie.² Eine ähnliche Ansicht, wie die Vertreter der sub 2 angeführten Nachahmungstheorie hat schon SPINOZA gehabt. „*Affectuum imitatio, quando ad tristitiam refertur, vocatur commiseratio.*“³ Ähnlich wie BAIN behauptet FRIES, daß das, was die Nachahmung für die Bestrebungen, das Mitgefühl für das Gemüt ist.⁴

BAIN. *The emotions and the will* 2. A. 1865.

Sympathie und Nachahmung bezeichnen beide die Tendenz, in die emotionellen Zustände oder in die Handlungen von anderen einzustimmen, nachdem diese durch die Ausdrucksbewegungen kenntlich gemacht worden sind. Die Sympathie bezieht sich mehr auf unsere Gefühle, die Nachahmung auf unsere Handlungen.⁵

Wir haben zwei Stufen in dem Prozess der Sympathie zu unterscheiden: 1. Die Tendenz, einen körperlichen Zustand, Haltung oder Bewegung, die wir an anderen Personen sehen, anzunehmen.

Doch findet eine solche Nachahmung nur unter gewissen Bedingungen statt; und zwar muß man folgende Umstände

¹ LANGES Abhandlung erschienen in *Nydelsen Fysiologi*, Kopenhagen 1900. Leider war mir die Arbeit LANGES selbst nicht zugänglich; meine kurzen Angaben entnehme ich einem kurzen Referate von PETRINI in seiner Abhandlung: „Über die Möglichkeit der sympathetischen Gefühle“. *Arch. f. s. Philos.* 8. 1902.

² BALDWIN: *Entwicklung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse*. [Deutsch.] S. 310f.

³ SPINOZA: *Ethica*. P. III, Pr. XXVII, Schol. I.

⁴ FRIES: *Handbuch der psycholog. Anthropol.* 1837. S. 290.

⁵ BAIN: *E. a. w.* S. 172.

dabei in Betracht ziehen: a) muß man in gemächlicher Stimmung sein und darf nicht von anderer Seite in Anspruch genommen werden; b) ist ein großer individueller Unterschied in der Fähigkeit vorhanden einer Gemütsbewegung starken, klaren und charakteristischen Ausdruck zu verleihen, eine Fähigkeit, die in hohem Maße Schauspieler und Redner haben; c) sind die Empfänglichkeiten für die Gefühlsäußerungen verschieden. Beispiele für die Tendenz eine körperliche Bewegung überhaupt nachzuahmen, findet man im Hypnotismus im ansteckenden Gähnen und Lachen, ferner in der Tatsache, daß man mit Blicken den Blicken oder den Handbewegungen von anderen folgt.¹

2. Annahme eines Bewusstseinszustandes durch Annahme der körperlichen Begleiterscheinungen. BAIN nimmt an, daß, wenn der gesamte körperliche Zustand, der ein Gefühl begleitet, auf irgend eine Weise wieder entstehen könnte, das Gefühl selbst entstehen würde *geradeso*, als wäre dies Gefühl durch seine eigenen Voraussetzungen erregt. Unter körperlichen Begleiterscheinungen versteht BAIN hier nicht nur die äußeren, sondern auch die inneren. Eine vollständige Annahme der körperlichen Begleiterscheinungen findet nie statt. Ja man kann sogar lernen, nur die äußeren Ausdrucksbewegungen anzunehmen; ein Schauspieler braucht nicht die Leidenschaften zu fühlen, denen er Ausdruck gibt; andererseits muß aber bemerkt werden, daß doch eine allgemeine Tendenz vorhanden ist, wenn einmal die Ausdrucksbewegungen nachgeahmt sind, auch die inneren begleitenden Zustände und das Gefühl selbst anzunehmen. Als besonders ansteckende Gemütsbewegungen sieht BAIN das Erstaunen, Zorn, Ärger, Entrüstung, Schrecken, zärtliche Gemütsbewegung an.²

In M. a. m. S. definiert BAIN die Sympathie als ein Gefühl, das einer Art unfreiwilliger Nachahmung oder Annahme (*assumption*) von Gefühlsäußerungen folgt. Nur schränkt BAIN hier seine Behauptungen etwas ein. Wenn wir auch die Gefühlsäußerungen eines anderen nicht wiederholen, meint er, so haben wir doch die Vorstellung dieser Ausdrucksbewegungen; d. h. es werden wieder dieselben Nerven, an die sich der entsprechende

¹ BAIN: E. a. w. S. 174 ff.

² Ebenda S. 177 ff.

Bewußtseinszustand knüpft, erregt.¹ Über das Verhältniß von Sympathie und Nachahmung äußert er sich ebenfalls sehr vorsichtig. Sympathie und Nachahmung, so meint BAIN, unterscheiden sich in dem Resultat, haben aber in ihren Grundlagen viel Gemeinsames.²

Das durch Nachahmung entstandene sympathetische Gefühl wird dann nach M. a. m. S. zu einer fixen Idee.

SUTHERLAND.³

SUTHERLAND ist, wie erwähnt, Anhänger der sensualistischen Theorie der Gemütsbewegung.⁴ Die Gemütsbewegungen sind ihm Wirkungen körperlicher Zustände und zwar Wirkungen der Veränderungen im allgemeinen Spannungszustand des gesamten Gefäßsystems.⁵

Sympathie ist ihm eine induzierte oder auf andere übertragene Gemütsbewegung; sie ist die Fähigkeit, von fremden Gemütsbewegungen angesteckt zu werden.⁶ Der Gefühlsausdruck unserer Nebenmenschen hat die Fähigkeit, uns mit Nerven- und Muskelprozessen anzustecken und dadurch die gleiche Gemütsbewegung zu erzeugen.⁷ Die Sympathie bezeichnet so die Nervenempfindlichkeit und Mitempfindung, die ein Individuum befähigt, von den Gemütsregungen eines anderen Individuums ergriffen oder angesteckt zu werden.⁸

Als Beispiel von ansteckenden Gemütsbewegungen führt SUTHERLAND die Furcht an, die, wenn von einem Tier geäußert, alle anderen mitergreift, oder die Tatsache, daß durch das Beispiel eines mutigen oder feigen Soldaten die Kameraden in der Schlacht mutig oder feige werden.⁹ Ferner führt SUTHERLAND

¹ BAIN: M. a. m. S. 277 ff.

² Ebenda S. 282.

³ SUTHERLAND: *The Origin and Growth of the Moral Instinct*. 1898; Referat darüber: SCHULTZE: *Psychologie der Naturvölker*. 1900.

⁴ Nach SAUNDERS und HALL soll SUTHERLAND die sensualistische Theorie der Gemütsbewegungen unabhängig von JAMES und LANGE entwickelt haben. Vgl. SAUNDERS und HALL: *A. J. of Ps.* 11, S. 375.

⁵ SCHULTZE: *Psychol. der Naturvölker*. S. 386. — SUTHERLAND: *The Origin and Growth of the Mor. Inst.* I, S. 15 ff.; II, S. 211 ff.

⁶ SUTHERLAND a. a. O. II, S. 302. — SCHULTZE a. a. O. S. 384.

⁷ SUTHERLAND a. a. O. II, S. 301.

⁸ SCHULTZE a. a. O. S. 388.

⁹ SUTHERLAND a. a. O. II, S. 296.

an, wie das Singen bei Vögeln, das Krähen bei Hähnen, das Heulen bei Hunden, das Schreien bei Säuglingen, das Lachen und Lächeln bei Menschen und, wie wir wohl im Sinne SUTHERLANDS hinzufügen dürfen, natürlich auch die entsprechenden Gemütsbewegungen, ansteckend wirken.¹ Jede Leidenschaft, jedes Gefühl kann so durch den bloßen Anblick der Haltung eines anderen durch Ansteckung übertragen werden, sei es Begeisterung, Hoffnung, Verzweiflung oder eine andere Gemütsbewegung.² Der Hund braucht nur seinen Herrn anzusehen, und sein emotioneller Zustand ist sofort in Übereinstimmung mit dem seines Herrn. Von allen Anzeichen von Gemüts-erregungen wirkt keines so erregend, wie Blut und Wunden.³ Die Fähigkeit, auf die beschriebene Weise sympathetisch erregt zu werden, ist individuell verschieden. Wie es Leute gibt, die Musik ganz kalt läßt, so gibt es Leute, die sogar Freude beim Anblick des Leides haben. Sympathie schließt eben eine feinere Empfänglichkeit für den Gefühlsausdruck ein, die sich erst allmählich entwickelt hat.⁴

Diese sympathetische Nervenempfänglichkeit für die Gemütsbewegung anderer und somit natürlich auch ihre physiologische Grundlage ist bei den wilden Naturvölkern noch nicht so fein entwickelt, wie bei dem ethisch empfindenden Kulturmenschen. Es gilt die Regel, daß je höher der nervöse Organismus eines Wesens steht, desto mehr dieses Wesen empfänglich ist für emotionelle Stimuli, die von Gefühlsäußerungen ausgehen.⁵

Wie sich diese nervöse Empfänglichkeit noch in neuerer Zeit bei den Menschen entwickelt hat, dafür führt SUTHERLAND viele Beispiele an. Er beschreibt, wie unsere Vorfahren Freude fanden an dem Anblick von Torturen, während wir ein Vermögen hergäben, um nicht gezwungen zu sein, dies grausame Spiel anzusehen, wie römische Damen sich an dem Anblick von

¹ SUTHERLAND a. a. O. II, S. 297.

² Ebenda S. 299.

³ Ebenda S. 299f. Über Sympathie der Hunde vgl. I, S. 331. „In truth even man himself is less capable than some of the finer scors of dogs of reading the signs of emotions and entering into them by sympathetic reflexes.“

⁴ Ebenda S. 300.

⁵ Ebenda S. 301 ff.

⁶ SCHULTZE a. a. O. S. 398.

⁷ SUTHERLAND a. a. O. II, S. 302.

Gladiatorenkämpfen weideten, bei deren Anblick heute die Damen in Ohnmacht fallen würden, wie es viele Leute heutzutage gibt, die nicht Ärzte werden können, weil sie den Anblick von Blut und Wunden nicht vertragen können. Diese höhere Entwicklung hat nichts mit einer höheren Entwicklung von Gerechtigkeit und Rechtsgefühl zu tun, sondern es bildet sich eine instinktive Abneigung vor den erwähnten Anblicken, die sich auf physiologische Unterschiede in der Nervenbeschaffenheit gründet, Unterschiede, die sich bis jetzt nicht direkt aufzeigen lassen, aber sich in ganz verschiedenen nervösen Reaktionen zeigen.¹

Zur Erläuterung von SUTHERLANDS Theorie sei es noch erlaubt, kurz auf die Entwicklung der Sympathie im Tierreich und bei den primitiven Menschen einzugehen. Die Sympathie hat sich aus den elterlichen Beziehungen entwickelt.² Wenn einmal der elterliche Organismus so empfänglich war, um der elterlichen Sympathie fähig zu sein, so mußte dadurch auch die Empfänglichkeit für ähnliche Erregungen gewinnen. Dadurch wurde der Grund gelegt für die Sympathie unter Gatten, für die elterliche Gattenliebe. Dieselbe sympathetische Empfindlichkeit, „das Empfindlicherwerden des Organismus“³ knüpfte das Band zwischen den Brüdern, Verwandten und Nachbarn⁴, und, wenn es der Kampf ums Dasein erlaubt, so bewirkt diese Empfänglichkeit auch Sympathie jenseits aller Verwandtschaft und Stammesverbände.⁵ Dieser Fortschritt in der Sympathie findet statt unter ständiger Ausschaltung der weniger sympathetischen Arten, Stämme und Individuen.⁶ Das Gesetz der Sympathie ist das Gesetz des Fortschritts.⁷ SUTHERLAND weist hin auf den Art erhaltenden Wert der Elternliebe und der Gattenliebe, die den Nachkommen den großen Vorteil der vereinigten Fürsorge beider Eltern zuteil werden liefs⁸, auf die soziale Sympathie, die einem Stamme von 30 Individuen eine hervorragende Überlegen-

¹ SUTHERLAND a. a. O. II, S. 2 ff.

² Ebenda u. a. S. 302.

³ Ebenda I, S. 29.

⁴ SCHULTZE a. a. O. S. 371. — SUTHERLAND a. a. O. I, S. 9, 291 ff.

⁵ SUTHERLAND a. a. O. S. 369, 292.

⁶ Ebenda I, S. 153 ff., 159 u. a.

⁷ SCHULTZE a. a. O. S. 311.

⁸ Ebenda S. 368.

heit über alle anderen Geschöpfe in Feld und Wald verleiht, auf die Notwendigkeit stetig wachsender Verbände.¹ Die Gemütsbewegungen entstehen zuerst, weil sie helfen, das Individuum zu erhalten; sie erreichen später die Kraft ansteckend zu wirken, weil sie so besser der Erhaltung der Tiere in Gemeinschaft dienen können.²

So überleben die Organismen mit feinerer nervöser Empfänglichkeit die anderen.³ Diese Wirkungen in den nervösen Organismen sind jenseits aller Kontrolle unseres Verstandes.⁴ Sympathie ist keine Lektion, die gelernt werden muß; sie ist eine Natur, die erworben werden muß.⁵ Es muß ein physiologisches Substrat vorhanden sein, dessen notwendige Folge dann die Sympathie ist.⁶

Kritik der Nachahmungstheorien.

BAIN.

Wir haben zwei Behauptungen BAINS zu prüfen: 1. Die Sympathie entsteht durch Annahme oder Nachahmung von Ausdrucksbewegungen anderer; 2. Sympathie ist ein angestecktes Gefühl, eine Nachahmung des Gefühls eines anderen.

Ich wende mich zu der ersten Behauptung BAINS. Die Behauptung, Sympathie entstände durch Annahme von Ausdrucksbewegungen anderer, ist jedenfalls in dieser Allgemeinheit nicht richtig, Sympathie findet auch ohne Nachahmung der Ausdrucksbewegungen statt. Unsere Behauptung stützt sich darauf, a) daß Sympathie stattfindet, auch wenn die Ausdrucksbewegungen beim Sympathisierenden und bei dem Sympathie erregenden Individuum keineswegs gleich sind. Die Mutter strampelt nicht, wenn das Kind strampelt, verzieht auch ihr Gesicht nicht, wie das Kind beim Schreien, und hat doch Sympathie mit ihrem Kinde. b) Daß Sympathie gefühlt wird, wenn auch gar keine Ausdrucksbewegungen vorliegen, die nachgeahmt werden könnten,

¹ SCHULTZE a. a. O. S. 311. — SUTHERLAND a. a. O. S. 359 ff.

² SUTHERLAND II, S. 285.

³ Ebenda S. 6. Über Ausschaltung von Personen mit geringer nervöser Empfänglichkeit in neuerer Zeit vgl. ebenda II, S. 5f.

⁴ Ebenda II, S. 3.

⁵ Ebenda I, S. 363.

⁶ Ebenda I, S. 324.

wenn z. B. eine Gemütsbewegung durch Worte bei vollkommen ruhiger Haltung oder schriftlich mitgeteilt wird.

Aber auch in den Fällen, in denen Ausdrucksbewegungen vorhanden und bei dem Sympathisierenden und dem Sympathie erregenden Individuum gleich sind, darf man nicht ohne weiteres schliessen, daß die Ausdrucksbewegungen des Sympathisierenden übernommene Bewegungen sind. Die Mutter ahmt nicht das Weinen ihres Kindes nach und ist infolgedessen bekümmert, sondern sie ist bekümmert und weint infolge des Kammers. Die Mutter wird nicht, ohne nur den Grund zu kennen, warum das Kind weint, anfangen, das Weinen nachzuahmen, sondern sie wird erst den Grund des Weinens kennen zu lernen suchen, und vielleicht, wenn der Grund ein ernsthafter ist, z. B. schwere Krankheit, ebenfalls weinen; wir sind denn aber nicht berechtigt, das Weinen der Mutter als Nachahmung zu bezeichnen; es ist vielmehr der Ausdruck ihres eigenen Kammers.

Zuzugeben ist, daß in gewissen Fällen eine Gemütsbewegung bei einem Individuum entstehen kann, die der Gemütsbewegung eines anderen Individuums gleich oder ähnlich ist, durch Nachahmung der Ausdrucksbewegungen dieses anderen Individuums. Wenn man sich durch Pfeifen in eine lustartige Stimmung versetzen oder durch Händefalten und Augenaufschlagen zu wirklicher Andacht kommen kann, oder wenn Hysterische, wenn ihnen die Faust geballt wird, alle weiteren Attitüden des Zornes annehmen¹, so wird dasselbe auch der Fall sein, wenn diese Ausdrucksbewegungen nachgeahmt worden sind. BAIN selbst führt die Beobachtung an, daß wir, wenn es uns gelingt, unseren Zügen einen frohen Ausdruck zu verleihen, dazu gelangen, uns in einen frohen Gemütszustand zu versetzen²; auch das wird durch Nachahmung möglich sein. Auch möchte ich hier auf das Beispiel des berühmten Physiognomisten CAMPANELLA hinweisen, der durch Nachahmung der Gebärde, der ganzen Stellung einer Person sich ganz in die Gemütsverfassung dieser anderen Person versetzen konnte.³ BURKE, dem ich dieses Beispiel ent-

¹ STUMPF a. a. O. S. 76. — RIBOT a. a. O. S. 97.

² BAIN: E. a. w. S. 365; E. e. v. S. 353.

³ BURKE: Philosoph. Unters. üb. d. Urspr. unserer Ideen des Erhabenen u. Schönen. [Deutsch von GARVE 1773.] S. 276 aus SPON: Recherches d'Antiquité; zitiert bei FECHNER: Vorschule d. Ästhet. I, S. 157 und JAMES a. a. O. II, S. 464.

nehmen, behauptet, daß wenn er die Mienen eines zornigen oder furchtsamen Menschen nachahme, er ganz unwillkürlich den Gang zu dieser Leidenschaft in sich fühle. Ähnliche Beobachtungen, die aus den Assoziationsgesetzen leicht verständlich sind, hat FECHNER gemacht. Andererseits muß aber bemerkt werden, daß wir unsere Gemütsbewegungen leichter wieder aufleben lassen durch Reproduzierung ihrer psychischen Ursachen, wie BAIN selbst zugibt.¹ So werden wir uns leichter in die gleiche Gemütsstimmung mit einem anderen versetzen können durch Erinnerung an entsprechende verursachende psychische Tatbestände, als durch Nachahmung der Ausdrucksbewegungen. Ein Schauspieler versetzt uns in eine Gemütsstimmung, die der seinen gleich oder ähnlich sein mag, nicht dadurch, daß er bewirkt, daß wir seine Bewegungen nachahmen, sondern durch seine Worte, durch gewisse Vorstellungen, die er erweckt.

Zum Schluß unserer Einwände gegen die erste Behauptung BAINS sei noch erwähnt, daß keineswegs die Entwicklungsperiode im Geistesleben, in der die meiste und ausgesprochenste Nachahmung stattfindet, auch die Periode der häufigsten und ausgesprochensten Sympathie ist. Die stärkste Nachahmung findet bei Kindern, Wilden, bei gewissen Geisteskranken und bei gewissen Tieren statt, keineswegs aber die stärkste Sympathie.² Wir müssen in den späteren Stadien der Entwicklung die Nachahmung von Bewegungen mehr als ein akzidentelles Moment betrachten, das bei manchen Personen zu der Wahrnehmung von Bewegungen hinzutritt.³ Wir glauben also, nachgewiesen zu haben, daß die erste Behauptung BAINS in ihrer Allgemeinheit nicht aufrecht zu erhalten ist, daß also das Moment, das BAIN zur Charakterisierung der Sympathie der Entstehung dieses Ge-

¹ BAIN: E. a. w. S. 379f.; E. e. v. S. 362f.

² SULLY: Human Mind II, S. 219: Imitation at its strongest among children, savages, certain animals. Nachahmung bei geistig Gestörten: DARWIN a. a. O. I, S. 108; SOMMER: Lehrbuch der psychopathischen Untersuchungsmethoden S. 174; speziell bei Hysterischen: BALDWIN: Entwicklung des Geistes etc. S. 372 (zitiert CHARCOT); Idioten: ROMANES: Geistige Entwicklung im Tierreich [dtsh.] S. 245; speziell Echolalie (willenloses Nachreden vorgesagter Worte): KRÄPELIN: Psychiatrie S. 196; BALDWIN a. a. O. S. 375. Zu dem Ganzen vgl. ROMANES a. a. O.: Fähigkeit zur Nachahmung charakteristisch für eine gewisse Epoche der geistigen Entwicklung.

³ SOMMER a. a. O. S. 174.

fühls entnimmt, nicht als charakteristisches Moment für alle sympathetischen Gemütsbewegungen gelten kann.

Gegen die zweite Behauptung BAINs, Sympathie sei die Tendenz, in die Gemütsbewegungen eines anderen einzufallen, von seiner Gemütsbewegung angesteckt zu werden, haben wir einzuwenden, daß sie den Begriff der Sympathie jedenfalls nicht ausreichend bestimmt. Unsere Einwände gegen diese Behauptung sind im wesentlichen dieselben, wie die gegen die Assoziations-theorie. Beide Theorien führen nicht zu einem Gefühl für jemand, sondern nur zu einem Gleichgefühl. Ich meine, daß dies bei der Nachahmungstheorie noch schärfer hervortritt. Alle Fälle, die BAIN anführt, um den ansteckenden Charakter der Gemütsbewegungen, des Erstaunens, der Furcht, des Zornes, zu zeigen, was haben denn die mit der Sympathie zu tun? Will man solche Gefühle sympathetisch nennen, so kann gegen diese Benennung an sich nichts eingewandt werden. Aber das ist dann nicht die Sympathie, in der wir aus uns heraustreten, und die bewirkt, daß wir für andere so handeln wie für uns selbst¹, die in der Übergabe seiner selbst an andere, oder in dem Opfer eines Teils der Persönlichkeit oder des Glückes besteht.² Um als Beispiel die ansteckende Fröhlichkeit bei Kindern zu nehmen, will man denn behaupten, daß jedes Kind sich darüber freut, daß das andere sich freut, und nur das Kind, das zuerst sich freut, sich „egoistisch“ freut? Wenn nicht, welches ist denn nun der Übergang von dieser kindlichen Freude zu der Freude darüber, daß ein anderes Kind sich freut? Oder ein anderes Beispiel! Der Redner soll in uns Sympathie wecken. Aber haben wir denn Mitgefühl mit dem Redner? Wir sind vielleicht alle ebenso traurig wie er über die politischen Zustände; aber vielleicht nur seine Frau, die zufälligerweise in der Versammlung anwesend ist, mag Mitgefühl mit ihm haben, mag darüber traurig sein, daß er traurig ist.

Was die vorsichtigere Darstellung in M. a. m. S. betrifft, so müssen wir bezweifeln, ob bei jeder Vorstellung einer Bewegung wirklich eine Erregung der motorischen Nerven, eine Einleitung der Bewegung in dem Nervenlauf³ stattfindet. Doch liegt eine kritische Würdigung dieser Theorie außerhalb unserer Aufgabe.

¹ BAIN: E. e. v. S. 108.

² BAIN: E. a. w. S. 180.

³ M. a. m. S. 278.

Zweifelhaft muß es uns aber auch abgesehen davon erscheinen, ob denn überhaupt bei jedem Mitgefühl eine Vorstellung von Ausdrucksbewegung stattfindet. Wenn ich brieflich von jemand höre, ihn habe dies und dies Unglück betroffen, und Mitleid mit ihm habe, so glaube ich nicht, daß die psychologische Beobachtung in jedem Fall Vorstellungen von Ausdrucksbewegungen, geschweige denn eine Erregung von motorischen Nerven wird konstatieren können. Im übrigen richtet sich der Einwand einer ungenügenden Charakterisierung auch gegen die Darstellung der Sympathie in M. a. m. S.

RIBOT und SULLY beschränken die Nachahmung der Ausdrucksbewegungen wenigstens als ausschließliches Entstehungsprinzip der Sympathie auf das erste Stadium der Sympathie (RIBOT)¹, oder auf die einfachste Form der Sympathie, auf die Gefühlsansteckung (SULLY)². Gegen diese Ansicht ist einzuwenden, daß, wenn man Sympathie überhaupt in den niederen Stadien bei Tieren und Kindern sehen will, Sympathie dort auch vorkommt ohne Nachahmungsbewegungen. So findet Sympathie ohne gleiche Ausdrucksbewegungen in vielen Fällen der Sympathie von Hunden mit ihren Herren statt. Wenn die Hunde bei stillen Kundgebungen von Freude und Schmerz ihres Herrn sympathetisch beeinflusst werden³, so weiß ich nicht, wie man da Nachahmung erkennen will. Es dürfte überhaupt schwer sein, die Ausdrucksbewegungen des Hundes — vielleicht mit Ausnahme gewisser Töne — als Nachahmung der Ausdrucksbewegungen des Menschen aufzufassen. Wenn der Herr erfreut ist, so wedelt der Hund mit dem Schwanz; wenn er traurig ist, so läßt der Hund Schwanz und Ohren hängen.⁴

Auch bei der Sympathie von Kindern scheint die Theorie nicht in allen Fällen das Richtige zu treffen. PREYER berichtet, daß sein Kind im 27. Monat weinte, wenn Papierfiguren durch rasches Schneiden in Gefahr kamen, einen Arm oder einen Fuß zu verlieren, oder daß es „armer Zwieback“ rief, wenn der Zwieback geteilt wurde.⁵ Auch möchte ich hier auf SULLYS

¹ RIBOT a. a. O. S. 228f.

² SULLY: Human Mind II, S. 108f.; vgl. Outlines of Psychol. S. 508ff. n. S. 454.

³ SPENCER: Pr. d. Ps. S. 638f.

⁴ SUTHERLAND a. a. O. I, S. 331. — SPENCER a. a. O. II, S. 638f.

⁵ PREYER: Seele des Kindes. 5. Aufl., S. 95 u. 330.

eigene Beispiele von Mitgefühl von Kindern mit Puppen, Spielzeugen und leblosen Gegenständen überhaupt hinweisen.¹ In anderen Fällen, in denen tatsächlich ähnliche Ausdrucksbewegungen vorliegen, mag es schwer sein zu entscheiden, ob die Ausdrucksbewegungen oder die sympathetischen Gemütsbewegungen das Primäre sind. So mag es schon in dem Fall der Herdenfurcht — eine Gemütsbewegung, die wir allerdings nicht als Mitgefühl anerkennen konnten — nicht ohne weiteres zu entscheiden sein, ob SPENCERS Ansicht über die Entstehung dieser Furcht oder die Ansicht, daß diese Furcht durch Nachahmung der Ausdrucksbewegung entsteht, eine Ansicht, wie sie SULLY und GROOS vertreten, das Richtige trifft.² Für die Nachahmungstheorie scheint zu sprechen, daß bei Entstehung eines panischen Schreckens die Herdentiere sämtlich die gleichen Bewegungen an demselben Ort auszuführen pflegen³; doch darf man daraus auch wieder nicht mit Bestimmtheit schließen, daß durch diese Nachahmungsbewegungen die Furcht entstanden ist; es kann sehr wohl zuerst die Furcht entstanden sein, und dann die Art und Weise, sich in Sicherheit zu bringen, nachgeahmt worden sein.

In den höheren Stadien der Sympathie soll nach SULLY der instinktive Faktor der Nachahmung der Ausdrucksbewegungen behindert werden. Doch glauben wir, daß, wie dieser instinktive Faktor schon auf primitiver Stufe nicht überall vorhanden ist, er auf höherer Stufe in sehr vielen Fällen überhaupt nicht vorhanden sein wird. Man muß, glaube ich, JODL darin recht geben, daß in dem Maße, wie unser eigenes Gefühlsleben sich feiner entwickelt und unsere Vorstellung von fremden Persönlichkeiten reicher und klarer wird, die Fähigkeit sich steigert, abgesehen von aller direkten Nachahmung, aus unbedeutenden Gebärden, aus dem gesprochenen Wort innerliche Zustände eines anderen zu erraten und nachzubilden.⁴

SUTHERLAND.

Gegen SUTHERLANDS Theorie lassen sich dieselben Einwände erheben wie gegen die zweite Behauptung BAINS. Die sensualisti-

¹ SULLY: Untersuchungen über die Kindheit [dtsh.] S. 233 f.

² SULLY: Hum. Mind II, S. 109. — GROOS: Spiele der Tiere S. 73.

³ SPENCER: Pr. d. Ps. II, S. 637.

⁴ JODL: Psychol. S. 662.

sche Theorie der Gemütsbewegung scheint mir noch besonders unfähig zu sein, die Beziehung der Sympathie auf andere, das Bezugsmoment der Sympathie verständlich zu machen. Wenn durch Ansteckung eine Veränderung des allgemeinen Spannungszustandes des gesamten Gefäßsystems und dadurch eine Gemütsbewegung erregt wird, wie sollte damit gegeben sein, daß diese Gemütsbewegung sich auf andere bezieht? Was den Unterschied von SUTHERLANDS und BAINS Theorie anbetrifft, so scheint SUTHERLAND im Unterschiede von BAIN es nicht als notwendige Voraussetzung der Sympathie anzusehen, daß die Ausdrucksbewegungen des Sympathie erregenden Individuums nachgeahmt werden. Was erforderlich ist, ist, daß durch Ansteckung gewisse Veränderungen im allgemeinen Spannungszustand des Gefäßsystems hervorgebracht werden. Die Ausdrucksbewegungen können dann wieder Folgen dieses veränderten Zustandes sein. So spricht SUTHERLAND in einem Fall der Sympathie davon, daß gewisse Zeichen und Töne einen Zustand des Gefäßsystems hervorgebracht haben, dessen natürliche Konsequenz Schluchzen und Tränen sind.¹ Wir hätten also in diesem Falle zuerst Gesichts- oder Gehörseindrücke der Anzeichen einer Gemütsbewegung, dann Veränderungen im Gefäßsystem, und erst als Folge dieser Veränderungen Ausdrucksbewegungen; während bei BAIN zuerst gewisse Ausdrucksbewegungen entstehen und dann innere Veränderungen. Das Verhältnis der inneren Veränderungen zu der Gemütsbewegung ist nach SUTHERLAND das Verhältnis zwischen Reiz und Empfindung, während bei BAIN dieses Verhältnis nicht klar und eindeutig bestimmt wird.

SUTHERLAND weist gemäß seiner Theorie mit Vorliebe auf physiologische Veränderungen hin, die beim Anblick fremden Leides entstehen, auf eine zarte Nervenempfindlichkeit. Können dergleichen Zustände wirklich als Sympathie gelten? Nehmen wir gerade das Beispiel des Schauers (horror) vor Blut und Wunden, wie SUTHERLAND selbst einen derartigen Zustand bezeichnet hat. Es sind folgende Unterschiede zwischen diesem Schauer und der Sympathie aufzuweisen:

1. Dieses Schaudern findet statt, auch wenn wir wohl wissen, daß eine andere Person nicht leidet oder gar keine Person vorhanden ist, die leiden könnte. SUTHERLAND gibt selbst zu, daß

¹ SUTHERLAND a. a. O. II, S. 301.

derartige psychische Zustände beim Sezieren von Leichen erlebt werden; ebenso können wir einen solchen Schauer empfinden beim Anblick anatomischer Präparate; nur auf gekünstelte Weise ließe sich hier der Zustand als Mitgefühl deuten. 2. Gerade Personen, die allgemein als mitfühlend gelten, überwinden diesen Schauer, wogegen wiederum Leute, die gar nicht zur Sympathie inklinieren, verweichlichte Genußmenschen z. B. diesen Schauer sehr stark fühlen. 3. Dieser Schauer hat mit Liebe, die nach SUTHERLAND gleichbedeutend mit Sympathie sein soll, gar nichts zu tun, ebenso wenig mit Zuneigung, Hingabe, Aufopferungsfähigkeit, die nach SUTHERLAND sympathetische Triebe sein sollen. Dieses Schaudern betätigt sich auch nicht im Wohltun. Selbst da, wo Handlungen vollbracht werden, die den Leidenden nützen, sind es nicht wohlwollende Handlungen, wenn sie nur darauf gerichtet sind, diesen Schaudern erregenden Anblick loszuwerden. 4. Eine genauere Analyse eines solchen Schauders würde ergeben, daß man es hier sehr oft mit Gefühlen des Ekels, des Abscheus, mit gewissen Gefühlen, die unseren ästhetischen Sinn verletzen, zu tun hat, Gefühle, die in keiner Weise als sympathetisch gelten können.

Was zugegeben werden kann, ist, daß in gewissen Fällen ein solches Gefühl einen Menschen abhalten kann, seine Mitmenschen zu verwunden oder zu töten. Man könnte vielleicht solche Motive pseudoaltruistische Motive nennen. So mag es sein, daß gerade nervenschwache Personen abgehalten werden, einem Menschen körperliches Leid zuzufügen; aber das geschieht dann nicht aus Mitgefühl.

Es sei bemerkt, daß Zustände, wie sie SUTHERLAND beschreibt, sehr oft mit Sympathie verwechselt worden sind. So führen A. SMITH¹, SPENCER², BROWN³ solche Zustände als Beispiele von Sympathie an. Dagegen hat schon HUME darauf hingewiesen, wie solche Schauer — er gebraucht als Beispiel den Anblick einer Hinrichtung — dem Mitleid geradezu entgegengesetzt sind.⁴

¹ A. SMITH: *Moral Sentiments*. Ausg. v. D. STEWART S. 31.

² SPENCER: *Social Statics* S. 215.

³ TH. BROWN: *Lectures on the Philosophy of the Human Mind*. 1842. S. 410.

⁴ HUME: *Treat. of Hum. Nat.* B. II, T. II, Sect. IX.

II. Gefühlskenntnistheorie.

Bevor wir uns zu weiteren Begriffsbestimmungen der Sympathie wenden, müssen wir einer Theorie gedenken, die keine Begriffsbestimmung im eigentlichen Sinne gibt, sondern nur die Identität der Sympathie mit einer wohl meist als verschieden angesehenen psychischen Erscheinung, der Kenntnis der Gefühle eines anderen behauptet. Als Vertreter dieser Theorie habe ich L. STEPHEN und SCHUBERT-SOLDERN anzuführen.

L. STEPHEN.¹

Wenn ich an einen Menschen denke, so deute ich seine Haltung und seine Ausdrucksbewegungen durch gewisse emotionelle Vorgänge. Weiß ich dann auf diesem Wege von seinen Gefühlen, so habe ich Gefühlsvorstellungen, die seinen Gefühlen gleichartig sind, d. h. ich fühle in einem gewissen Grade, was er fühlt.² Habe ich dann so die Gefühle anderer in meiner Einbildungskraft realisiert, so sympathisiere ich mit ihnen.³ Das ist in kurzem der Gedankengang L. STEPHENS. Wenn wir an einen Menschen denken, ohne seine Gemütsbewegungen und Gedanken vorzustellen, so ist er für uns nur eine bemalte und bewegte Statue.⁴ Wie ich das Bild meines Hauses, wenn ich drinnen sitze, durch ergänzende Vorstellungen vollende, indem ich mich in meiner Einbildungskraft außerhalb des Hauses stelle, so ergänze ich das Bild des Bettlers an meiner Tür durch Gefühle, die man erlebt, wenn man im Regen und in der Kälte steht und glaube, in diesen Gefühlen die des Bettlers vorzustellen. Ich denke erst dann wirklich an den Bettler, wenn ich seine Gefühle wiederholt habe. Die wirkliche Kenntnis des fremden Menschen schließt so Sympathie ein. Damit soll nicht geleugnet werden, daß wir uns mit einer bloßen Kenntnis irgend einer äußeren Tatsache begnügen können. Wenn ich höre, daß jemand gehängt worden ist, so kann ich mich auch damit begnügen, einfach daran zu denken, wie ein toter Körper hängt.⁵ Auch mag die Kenntnis des Gefühls von der einfachen Wieder-

¹ L. STEPHEN: The Science of Ethics. 1882.

² L. STEPHEN: Sc. of Eth. S. 229f.

³ Ebenda S. 235.

⁴ Ebenda S. 229, 238.

⁵ Ebenda S. 231f.

holung des Gefühls verschieden sein. Die Gefühlsvorstellung ist nicht nur ihrer Intensität nach von einem Gefühle verschieden¹, sie kann auch ihrer Qualität nach von dem Gefühl, das sie vorstellt, verschieden sein.² L. STEPHEN will keine vollständige Rechenschaft über den Vorgang geben.

Die Schwierigkeit ist nun nach STEPHENS Theorie nicht, zu begreifen, daß der Gedanke an ein fremdes Leid mir Leid bringt, sondern wie er jemals Freude bereiten sollte.³ Wie ist Haß, Grausamkeit u. dgl. mit dieser Theorie in Übereinstimmung zu bringen? STEPHEN hat hier verschiedene Erklärungsweisen. Viele Arten der Grausamkeit sind nur Uempfindlichkeit. Der Mangel an Sympathie ist hierbei ein intellektueller Defekt.⁴ Bei den Freuden über die Leiden eines Feindes wiederum ist das sympathetische Gefühl „verschluckt“ durch eine Menge anderer Gefühle. Neue Schwierigkeit macht STEPHEN die psychische Erscheinung der Antipathie. Auch bei Antipathie muß Sympathie die fundamentale Tatsache sein. Wenn wir gegen jemand Antipathie hegen, so stellen wir uns gewisse Gefühle vor, die wir früher selbst hatten, und an die wir mit Schauern zurückdenken. Ein Mensch ist uns antipathisch, weil wir teilweise seine Gefühle teilen können. So kann der Heilige den sinnlichen Menschen nicht leiden.⁵ Anders verhält es sich mit der reinen Bosheit, der reinen Freude über die Leiden anderer. Hier wird eine Erklärung versucht mit der Behauptung, daß wir eine gewisse Lust in jeder Art von Erregung fühlen. So finden die Spanier, so fanden die alten Römer Vergnügen an blutigen Schauspielen. Was den noch widerlicheren Fall der menschlichen Ungeheuer, von denen uns die Geschichte erzählt, betrifft, so muß das Problem, wie dieser Gefühlszustand zu deuten ist, den Psychologen überlassen bleiben. Doch muß jedenfalls bemerkt werden, daß das auch hier gefühlte Leiden nur ein Bestandteil eines Gefühlskomplexes ist, und daß solche Fälle selten und unnormal sind. Sympathie bleibt die natürliche und ursprüngliche Tatsache.⁶

¹ L. STEPHEN: Sc. of Eth. S. 230.

² Ebenda S. 232.

³ Ebenda S. 238.

⁴ Ebenda S. 232.

⁵ Ebenda S. 234 f.

⁶ Ebenda S. 236 f.

Sympathie ist so enthalten in allen Gedanken an andere. Der zugrunde liegende Prozeß ist sympathetisch, wenn auch in unzähligen Fällen Antipathie und Streit erzeugt wird. „Wir können sagen, daß wir an andere Menschen denken, dadurch, daß wir andere Menschen werden.“¹ Die Sympathie, das reflektierte Gefühl ist normalerweise viel weniger scharf wie das direkte Gefühl. Der Gedanke an die Schmerzen des Verhungerns bringt kein Gefühl hervor, das sich vergleichen ließe mit dem Verhungern selbst. Unter gewissen Umständen aber kann das Leiden ein mitfühlendes Individuum mehr anspornen, als ähnliches eigenes Leiden. Das Bild des fremden Leides kann einen ganzen Strom von angehäuften Gefühlen in Bewegung setzen. So kann z. B. einem Manne, der am Krankenbett seiner Frau wacht, ein Unfall, der seiner Frau zustößt, eine ganze Reihe von Angstgefühlen, Hoffnungen und Befürchtungen wecken, und so der Mann durch einen Unfall, der seiner Frau zustößt, mehr erregt werden als durch einen Unfall, der ihm selbst zustossen würde.

SCHUBERT-SOLDERN.²

Für SCHUBERT-SOLDERN gelten die beiden Gleichungen: „Gefühl kennen = Gefühl fühlen“³ und: „seinen Nebenmenschen kennen = die Gefühle seines Nebenmenschen kennen = die Gefühle seines Nebenmenschen fühlen = Mitfühlen.“⁴ So heißt den Mitmenschen erkennen, mit ihm fühlen.⁵ Die Lust anderer ist erschlossen aus Zeichen an und von anderen.⁶ Die so erschlossene fremde Lust ist meine Lust. Der Unterschied zwischen meiner eigenen und fremder Lust besteht nur darin, daß meine Lust unmittelbar an die sie erzeugenden Vorstellungen und Wahrnehmungen geknüpft ist, während fremde Lust durch Bewegungen und Laute eines fremden Körpers erkannt wird, die jene Vorstellungen hervorrufen, mit welchen unmittelbar Lust verbunden ist. Die Vorstellungswelt mit ihren

¹ L. STEPHEN: Sc. of Eth. S. 237.

² SCHUBERT-SOLDERN: Grundlagen zu einer Ethik, 1887; Reproduktion, Gefühl und Wille, 1887; Das menschliche Glück und die soziale Frage, 1896.

³ SCHUBERT-S.: Grdlg. z. e. Eth. S. 117f.

⁴ Ebenda S. 114.

⁵ Ebenda S. 118, 77.

⁶ Ebenda S. 36.

Gefühlen ihrer Lust und ihrem Leid scheidet sich in zwei Teile: in jene Gefühle, die erst mittelbar durch wahrgenommene Laute und Bewegungen (Mienenspiel etc.) und in jene Gefühle, die unmittelbar durch Vorstellungen ohne jede symbolische Hilfe hervorgerufen werden. Jene ersten Gefühle sind sogenannte Gefühle anderer, fremde Gefühle; die zweiten sind eigene Gefühle.¹ Und zwar ist jeder um seines eigenen Vorteils willen gezwungen, seinen Nebenmenschen kennen zu lernen, um auf ihn einzuwirken, ihn für dies zu gewinnen, von jenem abhalten zu können.² So bedarf der Egoismus selbst der Erkenntnis des Mitmenschen, und in dieser Erkenntnis ist das Mitgefühl mit ihm schon eingeschlossen.³

Was die altruistischen Handlungen anbetrifft, so hängt es gar nicht von dem Handelnden ab, ob die Lust und Unlust anderer auf ihn wirken soll oder nicht; sie wirkt auf ihn, soweit sie erschlossen ist als Lust und Unlust, wie jede Lust und Unlust, die er fühlt.⁴ „Der Egoist lebt ein Traumleben in bezug auf die Anderen, sie sind ihm nur teils stumme Werkzeuge für seinen Genuß, teils stumme Schatten, die seinen Genuß stören.“⁵ Die edleren Charaktere hingegen kennen die Gefühle anderer besser als die eigenen. Ihre eigenen Gefühle drücken sich in einen dunklen Winkel des Herzens zusammen und schämen sich dort oft noch, daß sie überhaupt da sind.⁶ Im allgemeinen wird die Liebe zu Bekannten und Verwandten stärker sein als jene, zum Menschen überhaupt. „Die erste und vornehmste Ursache ist, daß sich die erschlossenen Gefühle der Freude und des Schmerzes eng assoziieren mit der äußeren Erscheinung, aus der sie erschlossen werden; so findet stets eine gegenseitige Verstärkung der Erinnerung statt.“ „Die zweite Ursache ist die genauere Kenntnis des Gefühlslebens bei Bekannten und Verwandten“; ⁷ denn je näher ich einen Menschen in seinen Gefühlen kenne, desto mehr muß ich mit ihm Mitfreude und Mitleid haben.⁸

¹ SCHUBERT-S.: Grdlg. z. e. Eth. S. 31.

² Ebenda S. 115.

³ Ebenda S. 117.

⁴ Ebenda S. 34.

⁵ Ebenda S. 148.

⁶ Ebenda S. 151.

⁷ Ebenda S. 99f.

⁸ Ebenda S. 101.

Während SCHUBERT-SOLDERN in seiner Grundlegung zu einer Ethik gar keinen Unterschied zwischen „fremder und eigener Lust“ kennt, so schränkt er diesen Standpunkt in seinem Werke „Das menschliche Glück und die soziale Frage“ etwas ein. Zwar kann auch jetzt noch für ihn kein wesentlicher Unterschied zwischen den „erschlossenen Gefühlen und solchen, die ich unmittelbar habe“, bestehen; aber es kann doch ein Unterschied des Grades vorhanden sein.¹ Auch in einer anderen Beziehung werden die erschlossenen Gefühle stets hinter den unmittelbar gegebenen zurückbleiben. „Die fremden Vorstellungen, an welchen das Gefühl des Mitmenschen hängt, werden niemals in jener Vollständigkeit, Lebhaftigkeit und Klarheit erschlossen werden können, die meine eigenen unmittelbar gegebenen Vorstellungen besitzen; sie werden sogar vielfach in bloßen Analogien vorgestellt werden müssen, wenigstens überall da, wo der betreffende mir gar nicht oder sehr wenig bekannt ist.“² Im übrigen aber steht SCHUBERT-SOLDERN noch auf dem Standpunkt, daß, wenn ich die Gefühle des Mitmenschen kenne, sie zu meinen Gefühlen geworden sind, ich selbst dann Freuden und Schmerzen des anderen fühle.³

Kritik der Gefühlskenntnistheorie.

Die grundlegende Ansicht SCHUBERT-SOLDERNS und STEPHENS ist die Gleichsetzung von „Gefühl anderer kennen“ und „Gefühl anderer fühlen“. Was heißt zunächst Gefühle kennen?

STEPHEN spricht davon, daß, wenn man weiß, daß ein Mensch gewisse Gefühle hat, man repräsentative Gefühle hat. Er stellt dazu in Gegensatz die Betrachtung des Menschen als bemalte und sich bewegende Statue.⁴ SCHUBERT-SOLDERN stellt in Gegensatz zu „Gefühl kennen“ das Bemerken der Zeichen und Worte fremder Leiden, ohne sie deuten zu können oder zu wollen.⁵ Wenn ich also die Zeichen und Worte fremder Leiden deuten kann oder will, so fühle ich die fremden Leiden. Kenne ich die Bedeutung der Worte und Mienen, dann heißt es nichts anderes, als daß ich die zugrunde liegenden Freuden und

¹ SCHUBERT-S.: D. m. Gl. S. 61.

² Ebenda S. 62.

³ Ebenda S. 63.

⁴ L. STEPHEN a. a. O. S. 330.

⁵ SCHUBERT-S.: Grdlg. z. e. E. S. 93.

Leiden fühle.¹ STEPHEN und SCHUBERT-SOLDERN behaupten also, daß, wenn ich weiß, daß ein anderer Gefühle hat, ich diese Gefühle fühle. Gegen diese Behauptung müssen wir folgende These aufstellen: Ich kann wissen, daß ich bestimmte Gefühle erlebt habe oder erleben werde; ich kann wissen, daß ein Mensch gewisse Gefühle fühlt, ohne daß ich diese Gefühle tatsächlich fühle.

Ich kann wissen, daß ich vor Jahr und Tag unglücklich war, ohne jetzt bei dieser Erinnerung ein Unlustgefühl zu haben. Schon AUGUSTINUS sagt: „Nam et laetatum me fuisse, reminiscor non laetus, et tristitiam meam praeteritam recordor non tristis; et me aliquando timuisse recolo sine timore Aliquando e contrario tristitiam meam transactam laetus reminiscor et tristis laetitiam.“²

Für weitere Dokumente der Selbstbeobachtung verweisen wir auf RIBOT Ps. d. s.³ LIPPS bemerkt, daß wir uns sehr wohl des Behagens beim Genuß einer Speise erinnern können, ohne im mindesten das Behagen wieder zu fühlen, ja, daß man sich sogar oft bei dem Gedanken an eine Speise schüttelt, die man vorher mit Behagen genossen hat und in vollem Bewußtsein jenes Behagens.⁴ Nun nehmen wir an, wir wären in einem solchen Zustand und wir sähen einen anderen diese Speise mit Behagen genießen, sollten wir wirklich nicht wissen können, daß der Betreffende die Speise mit Behagen genießt?

Wir kommen aber nun zu dem eigentlichen experimentum crucis. STEPHEN und SCHUBERT-SOLDERN geben zu, daß wir uns an fremder Leute Schmerz erfreuen können.⁵ Die Frage ist nun, ob wir dabei selbst Schmerz fühlen oder nicht. STEPHEN gibt selbst zu, daß hier die Schwierigkeit in seiner Theorie liegt.

¹ SCHUBERT-S.: Grdlg. z. e. E. S. 114.

² AUGUSTINUS: Confessiones X 13. In X 14 sucht AUGUSTINUS diese psychische Tatsache durch ein Beispiel zu erläutern: „Nimirum ergo memoria quasi venter est animi, laetitia vero atque tristitia quasi cibus dulcis et amarus, cum memoria commendantur, quasi traiecta in ventrem recondi illic possunt, sapere non possunt.“ Im weiteren Verlaufe weist dann AUGUSTINUS darauf hin, wie wohl niemand von Trauer oder Furcht sprechen würde, wenn jeder immer Furcht und Trauer fühlen müßte.

³ RIBOT a. a. O., Beispiele der „fausse mémoire affective“, S. 149f., 155 u. a.

⁴ LIPPS: Grundtatsachen des Seelenlebens. S. 198.

⁵ SCHUBERT-S.: D. menschl. Gl. S. 60. — STEPHEN a. a. O. S. 232.

Er und SCHUBERT-SOLDERN haben die Frage ausführlich behandelt.¹ BAIN hat gegen die Ausführungen STEPHENS polemisiert.²

Wir wollen hier von vornherein die Fälle ausschließen, in denen ein Mensch grausam ist, ohne von dem Schmerz anderer Leute zu wissen³, so unwahrscheinlich auch die Ansicht SCHUBERT-SOLDERNs sein mag, daß der Mensch für grausame Wilde oft nur Sache wie die Feldfrucht ist.⁴

Unsere Frage ist nur, ob wir denn wirklich bei der Lust an fremden Schmerzen immer Schmerzen und bei der Unlust an fremden Freuden immer Lust fühlen. Nach manchen Psychologen scheint es nun von vornherein unmöglich, daß wir zu gleicher Zeit Lust und Unlust fühlen. Doch wird die Ansicht nicht von allen Psychologen geteilt.⁵ Wie dem auch immer sei,

¹ L. STEPHEN a. a. O. S. 232—238. — SCHUBERT-S.: Gef., Repr. etc. S. 96 ff., 103; Grdlg. z. e. Eth. S. 37, 92 ff., 115, 122, 141 f.; D. menschl. Gl. etc. S. 60.

² BAIN: On some Points in Ethics. *Mind* 83, S. 61 ff. Gegen die Ansicht BAINs hat BRADLEY: „Is there such a thing as pure malevolence?“ polemisiert. Ebenda S. 415 ff. Gegen BRADLEY wiederum BAIN: „Is there such a thing as pure malevolence?“ Ebenda S. 562 ff. Vgl. auch BAIN: M. a. m. S. S. 266. Die Diskussion dreht sich indessen um eine Frage, auf die wir uns hier nicht einlassen können, nämlich, ob es reine uninteressierte Bosheit gibt, reine Freude an der Unlust anderer.

³ SCHUBERT-S.: Grdlg. z. e. E. S. 95. — Vgl. STEPHEN a. a. O. S. 232.

⁴ SCHUBERT-S.: Grdlg. z. e. E. S. 115.

⁵ Daß wir nicht gleichzeitig Lust und Unlust fühlen können, behauptet REHMKE (Lehre vom Gemüt S. 24 ff.). REHMKE führt gerade als Beweis für die Existenz von Gefühlsvorstellungen an, daß wir nicht mehrere Gefühle zu gleicher Zeit fühlen können und doch von mehreren Gefühlen wissen (Lehrb. d. allgem. Psychol. S. 340). Dagegen nehmen an, daß man zu gleicher Zeit Lust und Unlust fühlen könnte: J. ST. MILL (zitiert bei BAIN: E. e. v. S. 285), SPENCER (Pr. d. Ps. I, S. 632), E. v. HARTMANN (Phänomenol. d. sittl. Bewusstst. S. 218), HÖFFDING (Psychol. S. 299 ff. in Übereinstimmung mit SIBBERN, zitiert ebenda S. 300), LEHMANN (Hauptges. des menschl. Gefühlslebens S. 216 ff. u. 252 ff.), RIBOT (a. a. O. S. 263 ff.), EBBINGHAUS (Psychol. S. 540), wobei wir auf die Frage, in welchem Verhältnis (Mischung bzw. welche Art der Mischung oder Koexistenz), die gleichzeitigen Gefühle zueinander stehen, nicht näher eingehen. Es sei nur bemerkt, daß es sich in unserem Falle nicht um gemischte Gefühle im eigentlichen Sinne, nach HÖFFDING und SIBBERN, handeln kann, oder um eine „composition par combinaison“ im Sinne RIBOTS, da dann die einzelnen Bestandteile, in unserem Falle also auch das Gefühl des anderen, nicht gesondert bemerkt würden; daß dagegen aber wohl der Fall von Koexistenz von Gefühlen im Sinne SAXINGERS (Dispositionspsychologisches über Gefühlskomplexionen. *Zeitschr. f. Psychol.* 30, S. 399 ff. 1902) in Betracht kommen könnte.

unsere Frage bleibt bestehen, ob denn der Mensch wirklich, wenn er vor Neid „berstet“,¹ doch noch immer Lust, und der Mensch, der die reinste Schadenfreude fühlt, immer Unlust fühlt. Natürlich können SCHUBERT-SOLDERN und STEPHEN nicht behaupten, daß diese Lust und Unlust immer eine intensive sei. Die Unlust kann verschlungen werden, wie STEPHEN bei einem Fall der Feindschaft sagt,² oder sie tritt in den Hintergrund,³ oder es ist nur eine geringe Beimischung fremder Lust als unmittelbar eigener vorhanden, wie SCHUBERT-SOLDERN beim Hasse sagt.⁴ Aber fühlt ein Othello wirklich, wenn er nur weiß, daß Jagor Lust fühlt, oder ein König Lear, wenn er nur weiß, daß seine mißrathenen und gehassten Töchter glücklich sind, immer ein wenig Lust? Und zwar genügt es nicht, daß die Lust unbewußt ist oder gar nicht bemerkt wird; denn wenn dies der Fall wäre, wüßte ich ja nach der gegnerischen Ansicht gar nicht mehr, daß die anderen glücklich sind. König Lear und Othello müßten mit vollem Bewußtsein diesen Rest von Lust bemerken. SCHUBERT-SOLDERN spricht davon, daß oft Zeichen fremder Gefühle in mir keinen Wiederhall finden, weil ein vorherrschendes Gefühl des Hasses oder andere Gefühle ihre Deutung verhindern.⁵ Wenn aber die Gefühle keinen Wiederhall finden, so sind sie eben nicht für mich vorhanden; und doch wird wohl niemand behaupten, daß für den König Lear seine Töchter zu farbigen Automaten geworden sind. Ebenso wenig kann man sich mit Ausdrücken wie „Verschlungenwerden“ oder in „den Hintergrund treten“ helfen.

Wenn wir aber nun wirklich annehmen wollen, daß in den von uns angeführten Fällen eine kleine Lust gefühlt wird, was ist denn damit gewonnen? Wenn ich einen Menschen hasse, von dem ich weiß, daß er sehr glücklich ist, so habe ich nach der Behauptung SCHUBERT-SOLDERNs eine kleine Beimischung von Lust; aber dann muß ich doch wissen, daß diese kleine Beimischung nicht gleich an Intensität dem großen Glücke des

¹ Vgl. BACON: *Essays* (the last edition: *Essay IX*): of all other affections it (sc. the affection of envy) is the most importune and continual.

² STEPHEN a. a. O. S. 234.

³ SCHUBERT-S.: *Gef.*, Repr. u. W. S. 103.

⁴ Ebenda S. 99.

⁵ SCHUBERT-S.: *Grdlg. z. e. E.* S. 101.

Gehafsten ist, daß sie vielmehr für mich nur ein subjektives Zeichen ist, das ich auf das große Glück des Gehafsten deute. SCHUBERT-SOLDERN selbst sagt, daß die vergangene Lust in der Reproduktion oft auf ein Minimum sinkt, daß aber Zeichen des Maßes der vergangenen Lust in Erinnerung bleiben.¹ Aber dann wäre doch auch in unserem Fall zuzugeben, daß wir ein Minimum von Lust und zu gleicher Zeit ein Zeichen des Maßes der bei anderen vorhandenen Lust haben können. Wenn aber dem so ist, so ist die Gleichung SCHUBERT-SOLDERN zum mindesten in ihrer Allgemeinheit unexakt. Dann ist das „Gefühl eines anderen kennen“ nicht „das Gefühl eines anderen fühlen“, sondern dann muß es in unserem Falle heißen: „Gefühl eines anderen kennen“ ist: „gewisse sehr schwache Gefühle fühlen, die wir auf sehr starke Gefühle eines anderen deuten können“. Wenn aber dem so ist, so ist leicht einzusehen, daß der ganze Bau SCHUBERT-SOLDERN zusammenbricht. Denn, wenn der Tyrann bei dem Anblick der grausigsten Marter nur den Schmerz eines kleinen Nadelstichs fühlt, den er auf die gräßlichsten Marter deuten kann, wo bleibt dann die Versöhnung des Egoismus und Altruismus, die SCHUBERT-SOLDERN erstrebt? Weiterhin müssen wir dann fragen, warum denn nicht an Stelle des Nadelstichs gewisse intellektuelle Elemente treten können, die wir dann auf die Gefühle der Gemarterten deuten.

Wenn nun aber die Gleichung: „Gefühl kennen“ = „Gefühl fühlen“ in dieser Allgemeinheit nicht richtig ist, worin kann denn eine Gefühlskenntnis, die nicht mit dem Vorhandensein des Gefühls selbst identisch ist, bestehen? Drei Antworten sind möglich. 1. Es findet in der Gefühlskenntnis nur eine symbolische Vorstellung von Zeichen und äußeren Umständen statt; 2. es findet dabei eine Gefühlsvorstellung statt, die sich analog zu den Gefühlen verhält, wie eine Sinnesvorstellung zu den Sinnesempfindungen; 3. es findet eine rein begriffliche Konzeption von Gefühlen statt. Welche von diesen Ansichten das Richtige trifft, oder ob alle drei in gewissen Fällen ihre Richtigkeit haben, haben wir hier nicht zu entscheiden.

Hier sei noch kurz auf die Beobachtungen einige Psychologen hingewiesen, die als Belege für unsere These gelten können. LOTZE spricht von den Gefühlsvorstellungen als von unwirk-

¹ SCHUBERT-S.: Gef., Repr. u. W. S. 115.

lichen, erregungslosen Gebilden der Erinnerung¹, von der schmerzlosen Vorstellung von Schmerzen;² er behauptet, daß die Vorstellung der größten Qual nicht weh tut, daß aber trotzdem die Vorstellung den Schmerz ganz genau vorstellt;³ oder an einer anderen Stelle, daß die Vorstellung der intensivsten Qual nicht schmerzt und nichts ist gegen die Realität der kleinsten wirklichen Verletzung.⁴ LIPPS spricht von schattenhaften, blutleeren, farb- und klanglosen Nachbildern;⁵ ebenso EBBINGHAUS von schattenhaften und teilnahmslosen Abbildern früher erlebter Lust und Unlust.⁶ Sehr scharf haben ferner unterschieden zwischen Gefühl und Gefühlsvorstellung DILTHEY⁷, JODL⁸, WITASEK⁹, SAXINGER.¹⁰ Sehr eingehend hat REHMKE diesen Unterschied charakterisiert.¹¹ Eine Vorstellung von Lust und Unlust, die man gegenwärtig nicht fühlt, nimmt auch EHRENFELS an; er hält eine solche Vorstellung für eine abstrakte oder indirekte.¹² Von Gedankennachbildern ohne Gefühlswert spricht SIMMEL.¹³ Reiches Beobachtungsmaterial trägt RIBOT in seinen Beispielen der „*mémoire fausse ou abstraite*“ zusammen.¹⁴

¹ LOTZE: Mediz. Psychol. S. 478.

² LOTZE: Kl. Schr. II, S. 97.

³ LOTZE: Grundzüge der Psychologie S. 16.

⁴ LOTZE: Metaphysik. 2. Aufl., S. 520, vgl. auch Mikr. I, S. 229; über Gefühlsvorstellungen vgl. ferner Gesch. d. Ästh. S. 646.

⁵ LIPPS: Ästhetische Einfühlung. *Zeitschrift f. Psychol.* 22, S. 429. — Vgl. ferner LIPPS: Grundtats. d. Seelenlebens S. 197; Bemerk. zur Theor. der Gefühle. *Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos.* 1889, S. 174.

⁶ EBBINGHAUS: Psychologie S. 554.

⁷ DILTHEY: Das Schaffen des Dichters; in den Zelleraufsätzen S. 345: „... es gibt ferner eine Nachbildung fremder Gefühls- oder Willensvorgänge, die sich von dem Erlebnis so spezifisch unterscheidet als die Vorstellung von der Wahrnehmung“.

⁸ JODL: Psychol. S. 141.

⁹ WITASEK a. a. O. S. 6.

¹⁰ SAXINGER a. a. O. S. 402.

¹¹ REHMKE: Lehre vom Gemüt S. 36; Lehrb. d. allgem. Psychol. S. 335 ff.

¹² EHRENFELS: System d. Werttheorie I, S. 26; derselben Ansicht GROOS: Der ästhetische Genuß. 1902. S. 209.

¹³ SIMMEL: Recension v. SCHUBERT-S., Grdlg. z. e. Eth. *Zeitschr. f. Phil. u. philos. Krit.* 1888, S. 269. Auch nach JAMES (Pr. of Ps. II, S. 550) braucht der Gedanke an Lust selbst nicht Lust zu sein.

¹⁴ RIBOT a. a. O. S. 160: „La mémoire affective fausse ou abstraite consiste dans la représentation d'un événement plus une marque affective

Es sei erlaubt, für die von den zitierten Psychologen beobachtete psychische Erscheinung den Terminus Gefühlsvorstellung zu gebrauchen, wobei es sich um Vorstellung von Zeichen und äusseren Umständen oder um Gefühlsvorstellungen im eigentlichen Sinne in Analogie mit den Sinnesvorstellungen oder um eine begriffliche Konzeption handeln kann.

Wir haben zunächst diese Gefühlsvorstellungen exemplifiziert an Beispielen von Lust an fremder Unlust und Unlust an fremder Lust. Natürlich sind die Gefühlsvorstellungen nicht auf solche Fälle beschränkt.

Wir werden solche Vorstellungen anzunehmen haben bei allen Menschen, die sich mit dem Gefühlsleben ihrer Mitmenschen viel aus praktischen oder aus wissenschaftlichen Gründen zu beschäftigen haben¹, wie z. B. Diplomaten, Psychologen, Psychiatern. Das was man als Menschenkenntnis bezeichnet, wird ebenfalls zu einem grossen Teil in einer Ausbildung von Gefühlsvorstellung bestehen. Es sei hier auf ROUSSEAU hingewiesen: „Que faudroit-il donc pour bien observer les hommes? . . . un cœur assez sensible pour concevoir toutes les passions humaines et assez calme pour ne les pas éprouver.“²

Alle diese Beispiele sind Belege dafür, daß die Gleichung SCHUBERT-SOLDERS und STEPHENS nicht richtig ist; sie zeigen, daß man die Gefühle eines anderen ganz genau kennen kann, ohne sie zu fühlen. Damit ist aber auch schon nachgewiesen,

— je ne dis pas un état affectif“. Im Gegensatz gegen diese Art der Gefühlserinnerung besteht „la mémoire affective vraie ou concrète“ in der aktuellen Reproduktion eines vorhergehenden affektiven Zustandes mit allen seinen Merkmalen (ebenda S. 161). Den Nachweis, daß es ein „wahres Gefühlsgedächtnis“ gibt, hat RIBOT nicht geführt. Er bemerkt, daß Vorstellungen sich von Empfindungs- und Gefühlszuständen nur durch gewisse „marques additionelles“ unterscheiden, fügt aber hinzu „qu'il n'importe pas d'énumérer“ (a. a. O. S. 163). Wenn aber der Nachweis geführt werden soll, daß es sich bei dem „wahren Gefühlsgedächtnis“ nicht um Neu-Produzierung, sondern um Reproduzierung von Gefühlen handelt, so könnte der Beweis nur geführt werden auf Grund solcher „marques additionelles“.

Von älteren Philosophen seien als Zeugen dafür, daß man von Gefühlen wissen kann, ohne sie zu fühlen, AUGUSTINUS (vgl. oben), ROUSSEAU (weiter unten im Text zitiert), SCHOPENHAUER (Parerga und Paralipomena IV. T., Kap. 26, § 374) angeführt.

¹ Vgl. WITASEK a. a. O. S. 47. — BAIN: E. e. v. S. 117. — REHMKE: Lehrb. d. allg. Ps. S. 339.

² ROUSSEAU: Emile. (Paris, Garnier.) S. 268.

daß die Gleichung: „Gefühl eines anderen kennen“ = „Sympathie“ in ihrer Allgemeinheit falsch ist.

Im vorhergehenden haben wir gegen eine Behauptung zu polemisieren gehabt, die von STEPHEN und von SCHUBERT-SOLDERN vertreten wird. Es muß indessen anerkannt werden, daß von beiden STEPHEN der vorsichtiger ist. Er bemerkt, daß er keine vollständige Rechenschaft über die Vorgänge geben will und gibt die Möglichkeit zu, daß zwischen „Gefühl kennen“ und einer einfachen Wiederholung des Gefühls gewisse Unterschiede bestehen können. Aber diese nachträgliche Einschränkung kann uns über die Schwierigkeiten nicht hinweg helfen; seine Theorie ist eben als solche nicht aufrechtzuerhalten. Da STEPHEN und SCHUBERT-SOLDERN in ihren weiteren Behauptungen auseinander gehen, so müssen wir sie getrennt kritisieren. Nach STEPHEN gibt es Gefühlsvorstellungen; nach SCHUBERT-SOLDERN gibt es keine. Für STEPHEN gilt die Gleichung: „Sympathie“ = „Gefühl eines anderen vorstellen“. Was versteht STEPHEN unter Gefühlsvorstellung? Nach ihm sind Gefühlsvorstellungen oder ideale Gefühle Gefühle, die sich von realen Gefühlen durch ihre geringere Intensität unterscheiden. Durch einen solchen Unterschied werden Gefühlsvorstellungen, wie wir gesehen haben, auch von BAIN und SPENCER charakterisiert. In der Behauptung einer geringeren Intensität von Gefühlsvorstellungen liegt eine gewisse Unklarheit. Nehmen wir an, Sympathie sei eine Gefühlsvorstellung im Sinne STEPHENS, so erhalten wir drei Möglichkeiten.

1. Sympathie ist schwächer als das Gefühl des Sympathie erregenden Individuums.¹

2. Sympathie ist schwächer als jedes beliebige idiopathische Gefühl.²

¹ Vgl. STEPHEN a. a. O. S. 230. Für DEGAS (*Analyse psychologique de l'idée du devoir. Rev. philos.* 97 (2), S. 403) ist die Sympathie „idéale ou imaginaire donc faible“. Indessen kann nach ihm ein Ausgleich der Intensität des idiopathischen Gefühls des Sympathie erregenden Individuums und des sympathetischen Gefühls dadurch stattfinden, daß der idiopathisch Leidende einen Teil seines Leidens verbirgt, und der Sympathisierende in einem — der Ausdruck ist nicht gut deutsch wiederzugeben — „élan du coeur instinctif“ sich bemüht, seine Sympathie auf denselben Ton zu stimmen. Ähnlich schon A. SMITH a. a. O. S. 23.

² Vgl. STEPHEN a. a. O. S. 238.

3. Sympathie ist schwächer als das idiopathische Gefühl, das der Sympathisierende fühlen würde, wenn er an der Stelle des Sympathie erregenden Individuums wäre.

Die beiden ersten Möglichkeiten fallen nun schon auf den ersten Blick weg. Mit Recht sagt PAULSEN in seiner Ethik, daß die zärtliche Mutter doppelt die Schmerzen fühlt, die ihr Kind leidet.¹ Was die zweite Möglichkeit anbetrifft, so wäre das wohl ein Fall analog dem, der bei den Sinnesvorstellungen, nach vielen Forschern, vorliegt. Die Vorstellung des höchsten Fortissimo ist schwächer als das leiseste Pianissimo, das ich wirklich höre, die Vorstellung einer Zentralsonne schwächer als das Licht, das ein verglimmendes Streichholz gibt. In diesem Sinne würde die sub 2 angeführte Deutung der Gefühlsvorstellung die Gefühlsvorstellung auffassen. Daß die Sympathie sich nicht analog den Sinnesvorstellungen verhalten kann, ist klar. Mein Mitgefühl mit einem Freunde, der operiert wird, ist natürlich nicht schwächer als die Trauer, wenn ich einen kleinen Geldverlust erlitten habe. Auch daß die dritte Ansicht das richtige trifft, können wir nicht zugeben. Hier sei auf ein Beispiel, das STEPHEN gibt, hingewiesen. Der Mann am Krankenbett seiner Frau wird durch einen Unfall, der der Kranken zustößt, in Trauer versetzt. STEPHEN gibt zu, daß in diesem Fall der Mann größere Unlust fühlen kann, als bei einem Unfall, der ihm selbst zustößt. Auf den Versuch STEPHENS, diese Tatsache mit seiner Theorie — in recht gezwungener Weise — in Einklang zu bringen, brauchen wir nicht näher einzugehen.

Sieht man es also als charakteristisches Merkmal der Gefühlsvorstellungen an, daß sie schwächer sind als reale Gefühle, so kann man nach alledem nicht zugeben, daß Sympathie eine Gefühlsvorstellung ist.

Hierbei dürfen wir uns indessen nicht beruhigen. Nach manchen Forschern ist die geringere Intensität kein charakteristisches Merkmal der Gefühlsvorstellung. So behauptet HORWICZ, daß ein Gefühl in der Phantasie auch affektvoller, schrecklicher, quälender vorgestellt werden kann, als es in Wirklichkeit ist.² Wenn aber der Intensitätsunterschied fortfällt, worin unterscheiden sich dann Gefühlsvorstellungen und Gefühle? Wir

¹ PAULSEN: Eth. II, S. 126.

² HORWICZ a. a. O. II, S. 315.

können den Ausführungen STEPHENS ein solches Merkmal entnehmen. STEPHEN sagt: „I must be able to regard certain modes ... of feeling as symbolic of modes present in other minds.“¹ Es gibt also nach STEPHEN gewisse Gefühle, die Gefühle eines anderen bedeuten, die ich auf Gefühle eines anderen deute. Die Frage, ob wir unseren Begriff von Gefühlsvorstellung erweitern dürfen und auch darunter Gefühle verstehen, die wir auf andere deuten, lassen wir dahingestellt. Wenn wir aber auch zugeben, daß die Gefühlsvorstellung eine psychische Erscheinung sein kann, die sich weder qualitativ, noch der Intensität nach von einem Gefühl unterscheidet, so bleibt die Frage bestehen, ob Sympathie eine Gefühlsvorstellung in diesem Sinne ist, ein Gefühl, das ich auf das Gefühl eines anderen deute. Wir würden dann die Gleichung erhalten: „Sympathie“ = „Vorstellung des Gefühls eines anderen“ = „Gefühl, das ich auf das Gefühl eines anderen deute“. Wie man nun aber auch diesen Deutungs-vorgang fassen will, jedenfalls ist er in dem emotionellen Prozeß als solchem nicht schon gegeben. Wir hätten also eine Begriffsbestimmung, die die Sympathie charakterisiert als ein Gleichgefühl + einem begleitenden psychischen Prozeß, in unserem Fall dem Deutungs-vorgang. Diese Begriffsbestimmung würde also zu den sub Kl. II zu behandelnden Begriffsbestimmungen der Sympathie gehören. Der Grund, warum wir STEPHEN nicht zu den Theoretikern dieser Gruppe zählen, ist der, daß dieser Deutungs-vorgang nicht klar und rein bei ihm herauskommt. Es wird sich indessen empfehlen, die Frage, ob die Sympathie eine Gefühlsvorstellung in diesem Sinne ist, erst sub II zu behandeln.

Für SCHUBERT-SOLDERN ist Mitgefühl ein reales Gefühl; er kennt keine Gefühlsvorstellungen.²

Für ihn gilt nicht die Gleichung: „Sympathie“ = „Vorstellung der Gefühle eines anderen“, sondern „Sympathie“ = „fühlen der Gefühle eines anderen“.³ Was heißt das: „Ich fühle die Gefühle anderer?“ Verständlich wird dieser Ausdruck

¹ STEPHEN a. a. O. S. 230.

² SCHUBERT-S.: Das Gl. u. d. s. Fr. S. 45. Trotzdem spricht SCHUBERT-S. beständig von Gefühlsvorstellungen, was nicht gerade zur Klärung der Probleme beiträgt; vgl. u. a.: Gl. u. d. soz. Fr. S. 40, 64; Gef., Reprod. u. W. S. 113; Grdlg. z. e. E. S. 94, 141.

³ SCHUBERT-S.: Gl. u. d. soz. Fr. S. 61.

aus SCHUBERT-SOLDERN erkenntnistheoretischen solipsistischen Anschauungen. Nach SCHUBERT-SOLDERN ist das fremde „Ich“ nur eine in meiner Vorstellungswelt enthaltene fremde Vorstellungswelt.¹ Die erkenntnistheoretischen Anschauungen SCHUBERT-SOLDERNs liegen hier selbstverständlich außerhalb unseres Gesichtskreises. Was der Psychologe zugeben wird, ist, daß eine Vorstellung eines fremden Ich in meiner Vorstellungswelt gegeben ist. Die Frage, ob das fremde Ich nur in meiner Vorstellungswelt gegeben ist, liegt außerhalb der Psychologie. Wenn wir aber zugeben, daß eine Vorstellung eines fremden Ich in meiner Vorstellungswelt gegeben ist, so folgt für die Behauptungen SCHUBERT-SOLDERNs daraus gar nichts. LIPPS sagt einmal: „Nur mein Ich, mein Wollen, meine Lust und Schmerzen, körperlichen Bewegungen und Zustände erlebe ich. Die fremden stelle ich nur vor.“² Was sollte es auch wohl heißen, daß ich die Geschmacksempfindungen eines anderen empfinde oder die Tanzbewegungen eines anderen mache? Wenn ich sage, daß ich die Gefühle eines anderen vorstelle, so weiß man, was damit gemeint ist; es heißt eben, daß der Inhalt meiner Vorstellung das Gefühl eines anderen bedeutet; was es aber heißen soll, daß ich die Gefühle eines anderen fühle, ist unverständlich. Annehmbarer wird die Behauptung SCHUBERT-SOLDERNs auch dadurch nicht, daß wir im Sinne SCHUBERT-SOLDERNs auf die neutrale Lust rekurrieren.

SCHUBERT-SOLDERN behauptet, daß es mir bei Freude und Trauer gar nicht zu Bewußtsein zu kommen braucht, daß ich und kein anderer sich freut oder trauert. Daraus soll es verständlich werden, wie wir der Freude oder Trauer gewissermaßen bald das eigene bald das fremde Ich supponieren.³ Was beweist das? Es braucht ja auch bei einer Empfindung mir nicht zu Bewußtsein zu kommen, daß ich gerade diese Empfindung empfinde; aber das beweist doch nicht, daß ich die Empfindung eines anderen empfinden kann. Oder nehmen wir ein Beispiel aus dem Gefühlsleben! Ich brauche beim Zahnschmerz nicht darüber Unlust zu fühlen, daß ich gerade und

¹ SCHUBERT-S.: Gef., Reprod. u. W. XIII.

² LIPPS: Grundtats. d. Seelenl. S. 446.

³ SCHUBERT-S.: Grdlg. z. e. E. S. 37, vgl. S. 12 f. Terminus „neutrales Gefühl“ bei BAIN in wesentlich anderer Bedeutung, als indifferentes Gefühl, gebraucht. Vgl. E. a. w. S. 14 ff.; SULLY: Hum. Mind II, S. 4.

kein anderer Zahnschmerzen hat; es kann im Sinne SCHUBERT-SOLDERNS ein ganz neutraler Schmerz sein; aber das beweist doch nicht, daß ich die Zahnschmerzen eines anderen fühlen kann.

Es bleibt also die Frage bestehen, was heißt das: „Ich fühle die Gefühle eines anderen“? Wir finden eine Spur einer psychologischen Beschreibung in SCHUBERT-SOLDERNS Behauptung, daß die Gefühle, die ich als Gefühle eines anderen fühle, an die Vorstellung eines fremden Leibes geknüpft sind.¹

Mit der einfachen Behauptung, daß das Mitgefühl an die Vorstellung des fremden Leibes geknüpft ist, läßt sich wenig anfangen. Warum dann nicht auch an die Vorstellung der fremden Seele? Und in welcher Weise geknüpft? So wird man, wenn man unter „Gefühl eines anderen fühlen“ etwas verstehen will, auf den Deutungs Vorgang zurückgreifen müssen. Gefühle eines anderen fühlen, hiesse dann, gewisse Gefühle fühlen, die ich auf Gefühle eines anderen deute. Wir wären dann gerade soweit, wie wir bei STEPHEN waren.

III. Charakterisierung des Mitgefühls als Gleichgefühl + begleitendem psychischen Prozesses.

a) Mitgefühl als Gleichgefühl + begleitendem psychischen Prozesses intellektueller Art.

Theorie des „sich Hereinversetzens“.

Wir kämen nun zu den Theorien, die das Mitgefühl als Gleichgefühl, das begleitet ist von einem bestimmten psychischen Prozesses, charakterisieren und zwar zunächst zu den Theorien, die diesen Prozesses als intellektuellen Prozesses auffassen. Schon die Gefühlskenntnistheorie führte notwendigerweise auf einen solchen begleitenden psychischen Prozesses, dem Deutungs Vorgang. Es ist ja auch von vornherein klar, daß, wenn die Gleichung: „Gefühl eines anderen kennen = Mitfühlen“ auch nur in gewissen Fällen richtig sein soll, außer einem rein emotionellen Element, dem Gefühl, ein weiterer Vorgang gegeben sein muß, der es mir zu Bewußtsein bringt, daß in dem Gefühl, das ich fühle, ich das Gefühl eines anderen kenne; in dem rein emotionellen Element, in dem Gefühl, das ich fühle, als solchen, kann nie eine Erkenntnis liegen, daß ein anderer fühlt.

¹ SCHUBERT-S.: Grdlg. z. e. Eth. S. 12f.

Der das Gleichgefühl begleitende Prozeß, durch den es zum Mitgefühl wird, wird von den meisten neueren Psychologen seit A. SMITH als „sich Hereinversetzen in einen anderen“ oder durch verwandte Metaphern bezeichnet.¹ So sprechen von „sich Hereinversetzen“, „sich in die Lage, an die Stelle eines anderen versetzen“, HORWICZ², STEPHEN³, HÖFFDING⁴, ZIEGLER⁵, McCOSH⁶, SULLY⁷ und viele andere. Von älteren Schriftstellern, die sich dieser Metapher bedienen, seien außer A. SMITH erwähnt ROUSSEAU⁸ und BURKE.⁹ Als verwandte Ausdrücke haben wir zu erwähnen „sich mit einem anderen identifizieren“¹⁰, „zu einem anderen werden“¹¹ u. dgl. Einen eigentlichen Theoretiker des „sich Hereinversetzens“ wüßten wir in der neueren Psychologie nicht zu nennen. Es handelt sich mehr um eine bei den meisten neueren Psychologen vorkommende Metapher. Es gilt nun diese Tatsache durch einen exakteren psychologischen Ausdruck zu kennzeichnen. Soweit ich sehe, gibt es zwei Möglichkeiten, diese Aufgabe zu lösen. Es soll mit dieser Metapher gesagt sein, daß ich gewisse Gefühle, die ich fühle, als die eines anderen deute. Diese Ansicht fanden wir angedeutet bei STEPHEN. Die andere Möglichkeit, der Aufgabe gerecht zu werden, finden wir bei MEINONG. Beim sich Hereinversetzen in die Lage eines anderen nimmt der Betreffende an, er sei in der Lage des anderen. Er fällt nicht das Urteil oder glaubt, er sei in der Lage des anderen, sondern nimmt es nur an. Die Annahme bezeichnet nach MEINONG ein Zwischenglied zwischen Urteil und

¹ SMITH a. a. O. S. 4: We enter as it were into his body, changing places in fancy with the sufferer. S. 161: . . . place ourselves in the situation of another man . . . S. 465: . . . putting myself in your situation imaginary change of situation u. a.

² HORWICZ a. a. O. S. 306.

³ STEPHEN a. a. O. S. 230.

⁴ HÖFFDING: Grundleg. d. hum. Eth. S. 6; Eth. S. 608; Psychol. S. 323.

⁵ ZIEGLER: Das Gefühl S. 168.

⁶ McCOSH: Psychology. The motive power. Emotion, conscience, will. S. 112.

⁷ SULLY: Outlines of psychol. S. 314, 512; Hum. Mind I, S. 376.

⁸ ROUSSEAU a. a. O. S. 239.

⁹ BURKE a. a. O. S. 61.

¹⁰ BAIN: E. e. v. S. 283. — SULLY: Outl. of Ps. S. 509. Von älteren Schriftstellern seien erwähnt: ROUSSEAU a. a. O. S. 241; SCHOPENHAUER: Die beiden Grundprobl. d. Eth. (Cotta) S. 233, 254 u. a.

¹¹ STEPHEN a. a. O. S. 237. — SCHUBERT-S.: Gl. u. d. soz. Fr. S. 62.

Vorstellung.¹ Wer urteilt, ist von etwas überzeugt, und jedes Urteil ist affirmativ oder negativ. Bei der Annahme fehlt das erste Moment: die Überzeugtheit; dagegen ist das zweite Moment, die Affirmation oder Negation vorhanden.²

In diesem Sinne findet beim sich Hereinversetzen in die Lage eines anderen die Annahme statt, ich sei in der Lage des anderen.³ Dieser Deutung des sich Hereinversetzens kommt schon A. SMITH nahe, wenn er sagt: „I consider, what I should suffer if I was really you.“⁴ Die Annahme wäre hier durch den Konditionalsatz ausgedrückt. In der einen oder anderen Weise also wäre die Metapher „sich Hereinversetzen in einen anderen“, oder „in einem anderen fühlen“⁵ aufzufassen. Und nun fragen wir uns: wie verhalten sich dazu die Tatsachen?

Nehmen wir bekannte Beispiele des sich Hereinversetzens: Der Schauspieler versetzt sich in die Lage der darzustellenden Person. MEINONG nennt dieses sich Hereinversetzen ein jedenfalls ganz fundamental wichtiges und charakteristisches Moment im Verhalten des darstellenden Künstlers.⁶ Aber hat denn der Schauspieler mit der tragischen Person, die er darstellt, Mitleid?⁷

¹ MEINONG: Annahmen. *Zeitschr. f. Psychol.* Erg.-Bd. II, 1902, S. 4.

² Ebenda S. 277, 2 ff.

³ Ebenda S. 40 ff.

⁴ SMITH a. a. O. S. 466.

⁵ ROUSSEAU a. a. O. S. 241: Ce n'est pas dans nous, c'est dans lui que nous souffrons. Vgl. ebenda S. 249. — SCHOPENHAUER a. a. O. S. 253f.: in einem anderen fühlen. — HARTMANN: *Phänomenol. d. s. Bewußts.* S. 219: „So bilden wir uns ein, gleichsam in fremder Seele zu fühlen.“ — RIEHL: *Philos. Kritizism.* 1887, II₂, S. 169: Wir leiden im Innern des anderen Wesens.

⁶ MEINONG: Annahmen S. 44. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß bei einer Enquete, die BINET unter einigen Schauspielern veranstaltet hat, einer der befragten Schauspieler, MOUNET-SULLY, sich gegen einen analogen Ausdruck gewandt hat; vgl. BINET: *Réflexions sur le paradoxe de DIDEROT. Année psychol.* 3, 1897, S. 280: „La composition d'un personnage ne consiste pas suivant l'expression consacrée à se mettre dans la peau d'un bonhomme, c'est tout juste le contraire, . . . on fait entrer ce personnage en soi-même.“ Der Unterschied, ob man sich in die fremde Person hineinversetzt oder die fremde Person in sich hineinversetzt, ist indessen wohl mehr ein Unterschied der Metapher als des damit bezeichneten psychischen Tatbestandes.

⁷ Auch hier darf nicht verschwiegen werden, daß eine von den von BINET befragten Personen behauptet, daß sie tatsächlich Sympathie mit den von ihr dargestellten Individuen fühlt. Mme. BARTET sagt a. a. O. S. 285:

Es wäre ja allerdings möglich zu behaupten, daß der Schauspieler überhaupt nicht die Gefühle der dargestellten Person fühlt, daß es sich hier also etwa nur um Gefühlsvorstellungen der „fausse mémoire affective“, wie RIBOT sich ausdrückt, handelt. Wir kämen hier auf die alte Streitfrage, ob die Schauspieler die Gefühle der dargestellten Person fühlen oder nicht.¹ Nach neueren Umfragen — hier wäre besonders die bereits zitierte von BINET zu nennen — ergibt sich, daß wenigstens viele der Schauspieler die Gefühle der dargestellten Person tatsächlich fühlen. Für diese Schauspieler würde zum mindesten die Behauptung gelten, daß sie wohl in einer Person leiden, aber nicht mit dieser Person Mitleid haben. Bei den anderen Schauspielern, die die Gefühle der dargestellten Person bloß vorstellen, müßten wir dann erwarten, daß sie zwar nicht Mitleid fühlen, wohl aber Mitleid vorstellen. Noch klarer liegt der Fall bei dem Dichter. Der Dichter versetzt sich in die Gestalten, die er schafft; er lebt in ihnen, wie FLAUBERT sich ausdrückt, er nimmt Seele und Körper anderer Personen an, wie BALZAC sagt. Hier haben wir es ferner unzweifelhaft in gut beglaubigten Fällen nicht mit einer „fausse mémoire affective“ zu tun. DICKENS sagt: „Seit ich ausdachte, was geschehen muß, habe ich soviel Kummer und Gemütsbewegung ausgestanden, als wäre die Sache etwas Wirkliches. Ich mußte mich einschließen, als ich fertig war; denn mein Gesicht war zum Doppelten seiner Größe ange-

J'éprouve les émotions des personnages que je représente, mais par sympathie et non pour mon propre compte“; sie bezeichnet sich als „la première émue parmi les spectateurs“. Wir möchten diesen Fall so deuten, daß diese große Schauspielerin sich nie so weit in die Gestalten der Dramen versetzt, daß sie nicht zugleich den Ereignissen mit der Anteilnahme des Zuschauers folgen kann: ein wohl seltener Fall.

¹ Daß die Schauspieler die Gefühle der dargestellten Person nicht fühlen, behauptet DIDEROT: Paradoxe sur le comédien (Neue Ausgabe von E. DUPUY, 1902). Als Forderung spricht es KANT aus (STRACKESCHE Anthropol. S. 304); daß die Schauspieler die Gefühle der dargestellten Person fühlen, behaupten LESSING (Hamb. Dramat. III. Stück), RIBOT (a. a. O., I. A., S. 97). nach der Umfrage von BINET fühlen die Schauspieler die Gefühle der dargestellten Personen, wenn auch nicht als „reale Gefühle“ (vgl. a. a. O. S. 290); die Umfrage von N. ARCHER (Anatomy of acting, zitiert bei JAMES a. a. O. II, S. 464) ergibt, daß es hierin große Unterschiede zwischen Schauspielern gibt; experimentell hat LEHMANN die Frage zu lösen versucht (vgl. Körperl. Aufser. psych. Zust. 1899, I, S. 182 ff.); vgl. auch BAIN: E. a. w. S. 177 f., 365, E. e. v. S. 353.

geschwollen und gewaltig lächerlich.“¹ Der Dichter fühlt also wirklich die Gefühle seiner Gestalten, indem er sich in sie hineinversetzt; er fühlt in ihnen; aber hat doch kein Mitgefühl mit ihnen. Gerade weil der Dichter sich mit seinen Gestalten so weit „identifiziert“, kann er kein Mitleid mit ihnen haben. ARISTOTELES macht einmal die interessante Bemerkung: „ἐλεοῦσάι δὲ τοὺς τε γνωρίμους, ἂν μὴ σφόδρα ἐγγὺς ὦσιν οἰκειότητι περὶ δὲ τοίτους ὥσπερ περὶ αὐτοῖς μέλλοντας ἔχουσιν.“² Über die allgemeine Richtigkeit dieser Bemerkung liesse sich streiten. Wenn wir diese feine Beobachtung deuten wollen, so müssen wir wohl sagen, daßs wir uns mit intimen Freunden soweit identifizieren können, daßs wir uns so in sie hineinversetzen können, daßs wir uns gar nicht mehr herausversetzen können, um mit ihnen Mitleid zu haben. Wenn ihnen eine Kränkung geschehen ist, so fassen wir diese Kränkung nicht so auf, als wäre sie ihnen geschehen, sondern als wäre sie uns geschehen; wir sind traurig, ohne eigentlich Mitleid mit ihnen zu haben, ohne eigentlich darüber traurig zu sein, daßs sie traurig sind. Waren unsere bisherigen Beispiele der Kunst entnommen, so hätten wir hier ein Beispiel eines vollkommenen sich Hereinversetzens in einen anderen aus dem wirklichen Leben. Doch brauchen wir bei den ersteren Beispielen doch kaum den Einwand zu befürchten, daßs es sich hierbei ja nur fiktive Persönlichkeiten handelt, in die man sich hineinversetzt. Daßs man Mitleid mit fiktiven Persönlichkeiten fühlen kann, dürfte wohl von niemand bestritten werden. Noch ein anderes Beispiel läßt sich aus dem realen Leben anführen. Wir können uns in unsere eigene Zukunft oder Vergangenheit, z. B. in die Tage der Kindheit versetzen, uns in das Ich vergangener Zeiten einfühlen, wie WITASEK sich ausdrückt³, ohne Mitleid mit uns zu haben. Wenn ÄNEAS sagt: „Ingentem regina iubes renovare dolorem“, so versetzt er sich wohl lebhaft in seine frühere Lage, so deutet er wohl den jetzt erlebten Schmerz auf einen früheren; aber damit ist nicht gegeben, daßs ÄNEAS mit sich selbst Mitleid hat. SULLY weist auf die Identität der beiden

¹ DICKENS, als er sich dem Ende seiner Erzählung „Sylvesterglocken“ näherte; vgl. DILTHEY: Dichterische Einbildungskraft und Wahnsinn, Rede v. 1886, dem auch die vorhergehenden Beispiele entnommen sind. Weitere Beispiele: vgl. DILTHEY: Das Schaffen des Dichters, in den Zelleraufsätzen.

² ARISTOTELES: Reth. II, 8.

³ WITASEK a. a. O. S. 47.

Prozesse des sich Hereinversetzens in seine eigene Vergangenheit oder Zukunft und des sich Hereinversetzens in andere hin; wie wir uns selbst vorstellen, wie wir in neuen Umständen fühlen würden, so können wir uns durch denselben Prozeß auch die Gefühlszustände anderer vergegenwärtigen. In beiden Fällen findet unserer Meinung nach kein Mitgefühl statt.

Nach alledem, glaube ich, können wir behaupten, daß das Mitgefühl kein Gefühl ist, das ich in einem anderen fühle; es ist vielmehr ein Gefühl, das ich nur für einen anderen fühle. Wenn die Mutter Mitleid mit ihrem Kinde hat, so nimmt sie gar nicht an, sie sei in der Lage des Kindes, oder deutet ihre Gefühle auf die Gefühle des Kindes; sie ist sich vielmehr ganz klar darüber, daß ihr Kind ganz anders fühlt wie sie, ganz und gar nicht mütterliche Gefühle hat.

Es soll mit alledem nur geleugnet werden, daß das Mitgefühl ein Gefühl ist, das ich in einem anderen fühle, nicht aber, daß das sich Hereinversetzen überhaupt eine Rolle beim Mitgefühlsprozeß spielt. Hierüber später.

An dieser Stelle wäre der Theorie der Einfühlung von LIPPS zu gedenken. Die Gründe, warum wir von einer Erörterung dieser Theorie hier absehen, sind folgende: LIPPS hat seine Theorie im wesentlichen nur in bezug auf die ästhetische Sympathie näher ausgeführt. Die auf die ethische Sympathie bezüglichen Ausführungen in den Ethischen Grundfragen verfolgen nicht in erster Linie den Zweck, eine subtile psychologische Analyse zu geben, sondern sind mehr ethisch-populärer Natur. Es wären daher Mißverständnisse über die wirklichen psychologischen Ansichten von LIPPS nicht zu vermeiden gewesen. So stößt, z. B. schon die Erörterung der Frage, ob es sich bei den „hinein verlegten Gefühlen“ um Gefühle handelt oder um Gefühlsvorstellungen, d. h. ob die Gefühlsvorstellungen, wenn sie sich zu realen Gefühlen entwickelt haben, noch hinein verlegte Gefühle sind, ob LIPPS auch in bezug auf die ethische Sympathie Vertreter der Aktualitätsansicht ist, auf Schwierigkeiten. Eine Erörterung der Theorie der Einfühlung überhaupt hätte natürlich zu weit geführt. Doch behalten wir uns eine Darlegung unserer abweichenden Ansichten für später vor.

b) Mitgefühl als Gleichgefühl und begleitendem psychischen Prozess emotioneller Art.

RIBOT.

Wir haben bisher die Theorien betrachtet, die das Mitgefühl als Gleichgefühl und begleitendem psychischen Prozess intellektueller Art ansahen. Es war nun auch die Möglichkeit vorhanden, den begleitenden Prozess als einen emotionellen aufzufassen. So charakterisiert RIBOT die Sympathie im eigentlichen Sinn als Gleichgefühl und zärtliche Gemütsbewegung. In der Sympathie fühlen wir, wie die anderen und fühlen eine zärtliche Gemütsbewegung für die anderen.

Die Sympathie in ihrer allgemeinsten Form besteht in der Existenz identischer Dispositionen bei mehreren Individuen.¹

In ihrem ersten physiologischen Stadium ist die Sympathie eine Übereinstimmung motorischer Tendenzen: eine Synergie. Sie ist ein automatischer Reflex, unbewusst oder nur sehr schwach bewußt, Nachahmung auf ihrer frühesten Stufe. Die physiologische Sympathie äußert sich in einer Herde von Schafen, einer Meute von Hunden, die zusammen laufen, fliehen, stehen bleiben.²

Das zweite Stadium ist das Stadium der psychologischen Sympathie, die notwendig von Bewußtsein begleitet ist. Dieses Stadium umfaßt zwei Momente:

1. Eine psychologische Übereinstimmung (unisson Gleichstimmung).³

2. Eine psychologische Gleichstimmung plus einem neuen Element: einer zärtlichen Gemütsbewegung.

Dies ist Sympathie im eigentlichen oder populären Sinne.

Die Sympathie kann bestehen ohne zärtliche Gemütsbewegung. Beweis dafür sind die Herdentiere, die sich fast immer von einem verwundeten Genossen entfernen. Es gibt viele Menschen, die eilen, sich einem schmerzlichen Anblick zu entziehen, um den Schmerz zu unterdrücken, der in ihnen sympathetisch bewirkt wird; ja dies kann sich bis zum Widerwillen gegen den Leidenden steigern. Es ist vollständig irrig, wenn

¹ Ribot: Psychologie des sentiments. 1. A., S. 227.

² Ebenda S. 228.

³ Ebenda S. 229.

man glaubt, daß die Sympathie für sich allein geeignet ist, die Menschen aus ihrem Egoismus herauszureißen; sie ist nur der erste Schritt dazu und das auch nicht immer.

Um zu zeigen, was RIBOT unter zärtlicher Gemütsbewegung versteht, gehen wir kurz auf seine Beschreibung der Ausdrucksbewegung dieses Gefühls ein.

Der physiologische Ausdruck der Zärtlichkeit läßt sich, was die Bewegungen anbetrifft, auf die eine Formel bringen: Anziehung. Sie äußert sich durch elementare Bewegungen der Annäherung durch Berührung oder durch Umarmung, ihrem letzten Ziele. Ihre Bewegungen haben einen allgemeinen Charakter von Erschlaffung im Gegensatz zu den Zornesäußerungen. Ein der zärtlichen Gemütsbewegungen eigentümlicher Ausdruck ist das Lächeln;¹ häufig wird die zärtliche Gemütsbewegung begleitet von Tränen.²

In ihrem dritten Stadium, in ihrer intellektuellen Form ist die Sympathie eine Übereinstimmung von Gefühlen und Handlungen, die gegründet ist auf einer Einheit von Vorstellungen. Ein einfaches Beispiel dafür findet RIBOT schon in dem Bienenstaat: die Sympathie gründet sich hier auf die allen gemeinsame Wahrnehmung oder Vorstellung der Königin.³

Kritik RIBOTS.

Was uns hier von RIBOTS Äußerungen interessiert, ist die Charakterisierung der Sympathie im psychologischen Sinne. Mit der sogenannten physiologischen Sympathie haben wir uns hier nicht zu beschäftigen. Es ist gegen diese Benennung an sich nichts einzuwenden, wie ich schon bei BAIN und SPENCER bemerkte; nur muß dann die Sympathie im eigentlichen Sinne davon unterschieden werden. Daß die Beschreibung RIBOTS nicht genügen kann, ist leicht einzusehen. Wenn wir auch dem Gleichgefühl irgend ein emotionelles Element hinzufügen, so kann dies das fehlende Bezugsmoment nicht ersetzen. Wir hätten in unserem Falle eine Mutter, die traurig ist und ihr Kind liebt. Aber damit ist nicht gegeben, daß sie über die Trauer ihres Kindes traurig ist. Wenn auch dazu noch das

¹ RIBOT: Psychologie des sentiments. 1. A., S. 231 f.

² Ebenda S. 232.

³ Ebenda S. 230.

Wissen tritt, daß ihr Kind traurig ist, daß eine Gefühlsübereinstimmung zwischen ihr und ihrem Kinde vorhanden ist, so mögen vielleicht alle Bedingungen für das Zustandekommen des Mitleids gegeben sein; aber solange zwischen der Trauer der Mutter und dem Sachverhalt, daß das Kind traurig ist, keine Beziehung besteht, solange hat die Mutter kein Mitleid mit ihrem Kinde.

RIBOTS Analyse trifft also nicht mit dem zusammen, was man Mitleid im wirklichen Sprachgebrauch nennt.

Auch wenn man von aller Terminologie absieht, würde eine solche Analyse eine gewaltige Lücke in der Beschreibung unserer Gefühle lassen.

Die Frage, ob die zärtliche Gemütsbewegung ein Element der Sympathie ist, wird uns später zu beschäftigen haben.

IV. Mitgefühl als Gleichgefühl mit inhaltlicher Bestimmung.

MEINONG und v. EHRENFELS.

Wir können die bisherigen Theorien als Antworten auf die Frage betrachten, worin sich ein idiopathisches Gleichgefühl von einem sympathetischem Gleichgefühl unterscheidet. Wenn A. dasselbe fühlt wie B., worin unterscheidet sich dieser Fall von dem Fall, daß A. Mitgefühl mit B. hat. Die Assoziations- und Nachahmungstheorie antwortet darauf, daß das Mitgefühl eine besondere Entstehungsweise hat, die Theorie des sich Hereinversetzens, daß das Mitgefühl in einem anderen gefühlt wird, LIPPS, daß das Mitgefühl Wirkung und Begleiterscheinung ist von einem in eine fremde Person hineingebildeten reproduzierten eigenem Erlebnis, RIBOT, daß das Mitgefühl begleitet ist, von einem besonderen Gefühl. Gegenüber diesen Theorien muß ich den Standpunkt vertreten, daß der wesentliche Unterschied des Mitgefühls in dem Inhalt dieses Gefühls, in dem, worüber wir traurig oder freudig sind, liegt. Den Versuch gemacht zu haben, die Frage nach dem „worüber“ möglichst klar und präzise zu beantworten, ist das Verdienst von EHRENFELS und MEINONG.

v. EHRENFELS.

Man kann, lehrt EHRENFELS, die Teilnahme für fremdes Wohl und Wehe, d. h. Mitleid und Mitfreude definieren als die

Fähigkeit, durch den Gedanken an fremdes Wohl selbst lustvoll und durch den Gedanken an fremdes Weh selbst leidvoll affiziert zu werden.¹ Doch enthält diese Definition einen psychologisch mehrdeutigen Ausdruck. „Unter dem „Gedanken“ kann man ebensowohl die mehr oder minder anschauliche Vorstellung von fremdem Wohl oder Wehe wie auch das Urteil über deren Vorhandensein verstehen.“ Der Begriff der Vorstellung ohne nähere Bestimmung reicht zur Definition nicht aus. Wenn die bloße Vorstellung von fremdem Wohl und Wehe auftritt, so wird auch das teilnehmvollste Gemüt im allgemeinen weniger affiziert, als wenn die Überzeugung von der Wirklichkeit des Vorgestellten hinzutritt. Andererseits gibt es Fälle — zum Beispiel bei der Erzählung eines traurigen Märchens —, in denen wir durch die bloße Vorstellung eines an sich nicht als vorhanden beurteilten Leides durch die Kunst des Erzählers mehr gerührt werden als durch die feste Überzeugung von dem Vorhandensein eines Leides — z. B. bei der Lektüre einer nüchternen und konventionellen Zeitungsnotiz von einer Überschwemmungskatastrophe in China.² Man könnte so meinen, daß allein an anschaulichen Vorstellungen von fremdem Wohl und Wehe die Gefühle der Teilnahme sich anschließen, und daß die Funktion des Urteils nur darin beruhe, daß es mitunter die Phantasie zur Erzeugung anschaulicher Vorstellungen anregt. Festzustellen ist jedenfalls, daß dem Urteil jene die Anschauung belebende Kraft tatsächlich zukommt.³ Man muß aber dabei berücksichtigen, daß zwischen den Individuen weitgehende Unterschiede bezüglich des Grades der zur Gefühlswirkung erforderlichen Anschaulichkeit der Vorstellungen von fremdem Wohl und Wehe gibt. So beweisen Menschen, die von intensivem Streben für das allgemeine Wohl beseelt sind, daß die Gefühlswirkung des „Gedankens“ an fremdes Wohl und Wehe in ihnen auch bei relativ geringer Anschaulichkeit sich geltend macht. Dennoch dürften auch hier Urteile mit vollkommen abstraktem Inhalt wirkungslos bleiben.⁴ Außerdem ist zu bemerken, daß gerade bei den werk-

¹ EHRENFELS: Werttheorie und Ethik. *Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos.* 17, 1893f.; System der Werttheorie II, S. 25.

² EHRENFELS: Werttheor. u. Eth. S. 347f.

³ Ebenda S. 348; vgl. die allgemeineren Ausführungen im System der Werttheor. I, S. 57 ff.

⁴ EHRENFELS: Werttheor. u. Eth. S. 349f.

tätigsten Linderern des menschlichen Leidens das Gefühl sich an viel speziellere psychische Inhalte knüpft.¹

MEINONG.

(Psycholog.-eth. Unters. z. Werttheorie.)

Altruistische Gefühle oder Mitgefühle sind nach MEINONG Wertgefühle, die das Gefühl des alter zum Gegenstand haben.² Unter Wertgefühlen fast MEINONG alle Urteilsgefühle zusammen.³ Urteilsgefühle sind Gefühle, bei denen ein Urteil Mitvoraussetzung ist (— ein Gefühl, das nicht einen Vorstellungsinhalt mindestens auch zur Voraussetzung hatte, kann nicht vorkommen —) im Gegensatz zu Vorstellungsgefühlen, bei denen die Vorstellung resp. ihr Inhalt ohne Urteil ausreicht.⁴ Als Beispiele von Vorstellungsgefühlen können wir sinnliche Lust und Unlust,⁵ als Urteilsgefühle die hier zu behandelnden Mitgefühle anführen.

Ein altruistisches Gefühl kann ein sympathisches oder ein antipathisches sein. „Reagiere ich . . . nämlich auf die Lust des anderen mit Lust, auf seine Unlust mit Unlust, so redet man bzw. von Mitfreuden und Mitleid; reagiere ich auf die Lust des anderen mit Unlust, auf seine Unlust mit Lust, so spricht man dort von Mißgunst, Neid, hier von Schadenfreude, Bosheit, Grausamkeit u. dgl.“⁶ MEINONG hat seine Behauptung durch symbolische Zeichen versinnlicht. Ein altruistisches Wertgefühl drückt er aus durch: $U e (G. a) : W G e$.

U bedeutet hierbei das Urteil, die Buchstaben e oder a als Indices angefügt das urteilende und fühlende Subjekt, das vom Standpunkt des Fühlenden aus entweder ego oder alter sein muß; WG bezeichnet Wertgefühl; dem Symbol U folgt in Parenthese der Ausdruck des beurteilten Inhalts.⁷ Machen wir denn noch die als Lust resp. Unlust zu kennzeichnenden Wert-

¹ EHRENFELS: Werttheor. u. Eth. S. 352.

² MEINONG: Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie, 1894. S. 46.

³ Ebenda S. 59. Doch sollen nur die Gewissheitsgefühle den Tatbestand des eigentlichen Werthaltens darbieten. Die Ungewissheitsgefühle kommen hier indessen nicht für uns in Betracht (vgl. darüber S. 56 ff.).

⁴ Ebenda S. 35.

⁵ Ebenda S. 40.

⁶ Ebenda S. 46 f.

⁷ Ebenda S. 45.

gefühle bzw. durch ein positives und negatives Vorzeichen kenntlich, so ergeben sich für die sympathischen Gefühle die beiden Typen:

$$\begin{aligned} Ue (+ Ga) &: + WGe, \\ Ue (- Ga) &: - WGe, \end{aligned}$$

für die antipathischen Gefühle:

$$\begin{aligned} Ue (+ Ga) &: - WGe, \\ Ue (- Ga) &: + WGe. \end{aligned}$$

„Gleiche Vorzeichen kennzeichnen sympathische, ungleiche antipathische Gefühle.“¹

Kritik von EHRENFELS.

Ich kann EHRENFELS nicht zugeben, daß jemals durch die bloße Vorstellung eines Gefühls Mitgefühl² erregt werden kann.³ Wenn wir von „Teilnahme“ an fremder Trauer sprechen,

¹ MEINONG: Psychol.-ethische Unters. zur Werttheorie, 1894. S. 46 f.

² EHRENFELS definiert das Mitgefühl als Fähigkeit, d. h. als Disposition (vgl. Werttheor. u. Eth. S. 211; Syst. d. Werttheor. I, S. 117). Er will in den für uns in Betracht kommenden Erörterungen unter Gefühlsdisposition ganz allgemein das auf Lust und Unlust bezügliche Verhalten eines Individuums beim Auftauchen verschiedener psychischer Inhalte verstehen (Werttheor. u. Eth. S. 342 f.). Ich sehe hier von der Bestimmung des Mitgefühls als Disposition zunächst ab, um später darauf zurückzukommen. Ist das Mitgefühl die Disposition, durch bestimmte Gedanken lust- und leidvoll erregt zu werden, so wird eben das Mitgefühl als einzelner psychischer Prozeß (als Dispositionskorrelat, vgl. SAXINGER a. a. O. S. 392; MEINONG: Phantasievorstellung und Phantasie. Zeitschr. f. Philos. u. philos. Krit. 95, 1889, S. 163) durch bestimmte Gedanken (als Dispositionserreger, vgl. SAXINGER a. a. O. S. 16) erregt.

³ EHRENFELS spricht von der Vorstellung nur als Gefühl erregendem Moment. Welches das Verhältnis zwischen Vorstellungsinhalt und dem Gefühl ist, ob es analog dem Verhältnis zwischen Urteilsakt und Urteilsgegenstand zu fassen ist oder nicht, will er dahingestellt sein lassen (Fühlen und Wollen S. 58; Syst. d. Werttheor. I, S. 189); jedenfalls ist das Gefühl als eine Begleiterscheinung der Vorstellung aufzufassen. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn wir die erste hier nur als möglich angedeutete Auffassung als wirkliche Meinung von EHRENFELS betrachten. Wie dem auch sei: ist die hier gestellte Frage, ob durch bloße Vorstellungen Mitgefühl erregt werden kann oder nicht, befriedigend beantwortet, so ist damit, wie aus späteren Erörterungen hervorgehen wird, auch die Frage beantwortet, ob der Inhalt einer bloßen Vorstellung alleiniger Inhalt des Mitgefühls sein kann.

so ist „fremde“ Trauer nur das Äquivalent für einen „Dafssatz“ wir sind darüber traurig, daß ein anderer traurig ist.¹ EHRENFELS führt als Beispiel der Teilnahme an fremder Freude und Trauer als bloßer Vorstellungsinhalte die Teilnahme an, die man an den Freuden und Leiden der Märchengestalten nimmt. Aber auch beim Anhören von Märchen sind es nicht bloße Vorstellungen, die in uns lebendig werden; wenn wir wirklich Teilnahme mit den Märchenprinzessinnen fühlen, trauern wir über die Tatsache ihrer Trauer und das ist mehr als bloße Vorstellung.² Dies führt uns unmittelbar in die Lehre MEINONGS.

Kritik MEINONGS.

Mitleid und Mitfreude sind nach MEINONG Wertgefühle. Wir können natürlich nicht noch auf das Wesen des Wertes bzw. des Wertgefühls eingehen. Es genüge uns hier die Bestimmung, daß wir es im Mitgefühl mit Urteilsgefühlen zu tun haben.³ Urteilsgefühle sind Gefühle, bei denen das Urteil eine psychologische Voraussetzung ist⁴; d. h. das Urteil ist dem Urteilsgefühl gegenüber das Primäre.⁵ Von der psychologischen Voraussetzung des Gefühls ist der Inhalt zu unterscheiden. Ich freue mich „an dem“, von dessen Existenz ich vermöge des Urteils überzeugt bin. Hierbei wird der Gefühlsinhalt durch das „an dem“ ausgedrückt, während die psychologische Voraussetzung das bejahende oder verneinende Existentialurteil über diesen Inhalt ist.⁶ Beim Mitgefühl ist der Inhalt ein Psychisches am alter und zwar ein Gefühl des alter. Wir sprechen dann von Mitleid oder Mitfreude, wenn das Gefühl des ego und das Gefühl des alter gleiche Vorzeichen haben, d. h. beide Lust- bzw. Unlustcharakter haben. Als psychologische Voraussetzung des

¹ Über Äquivalente für Dafs-Sätze vgl. MEINONG: Annahmen S. 176 ff., speziell bei Gefühlen S. 183.

² Über den Gegensatz von anschaulichen und unanschaulichen Vorstellungen vgl. MEINONG: Phantasievorst. u. Phantas. a. a. O. S. 203 ff., „Annahmen“ S. 109 ff.

³ Zu den Urteilsgefühlen gehören nach MEINONG außer den Wertgefühlen noch die Wissensgefühle (Ps.-eth. Unters. z. Werttheor. S. 30 ff.); doch meint MEINONG selbst, daß die Vollständigkeit dieser Disjunktion noch untersucht werden müßte.

⁴ Ps.-eth. Unters. S. 35.

⁵ Vgl. ebenda S. 34.

⁶ Vgl. ebenda S. 37. 23 f.

Mitgefühls ist, wie ersichtlich, ein Urteil über Existenz oder Nichtexistenz des Gefühls des alter anzuführen.

Die Begriffsbestimmung, die MEINONG vom Mitgefühl gibt, scheint zunächst recht einleuchtend. Doch ergeben sich bei näherem Zusehen gewisse Schwierigkeiten. MEINONG formuliert zwar seine Behauptung über das Verhältnis der Qualität des Mitgefühls zu der Qualität des Gefühls des Mitgefühl erregenden Individuums gegenüber seinen Vorgängern recht vorsichtig; er verlangt nur gleiche Vorzeichen dieser beiden Gefühle, und doch erweist sich, daß diese Formulierung gewissen psychischen Tatbeständen nicht gerecht wird. Deutlich werden uns diese Schwierigkeiten, wenn wir gewisse Arten der Urteilsgefühle berücksichtigen. MEINONG geht auf die Arten der Urteilsgefühle, nach ihrer emotionellen Qualität betrachtet, nicht näher ein. Nur über Hoffnung und Furcht führt er einiges an.¹ Wenn ich aber nun z. B. darüber zornig bin, daß ein anderer zornig ist, so reagiere ich auf das Gefühl des anderen mit einem Gefühl, das den gleichen Unlustcharakter trägt; wenn ich mich darüber ärgere, daß ein anderer traurig ist, so haben beide Gefühle die gleichen Vorzeichen, und doch haben wir in beiden Fällen kein Mitleid.

In seinem Buche über „Annahmen“ ist MEINONG auf das Mitgefühl nicht näher eingegangen. Doch kann ich mir nicht versagen, wenigstens einen Punkt zu erwähnen, der mir von Bedeutung für die Analyse des Mitgefühls zu sein scheint. Auf einen anderen Punkt, die Bedeutung der Lehre von den Annahmen für das „sich Hereinversetzen“, sind wir schon früher eingegangen.

Ich habe bei der Kritik von EHRENFELS von dem Dafsatz gesprochen, durch den wir den Inhalt des Mitgefühls angeben. Durch den Dafsatz kommt nach MEINONG ein „Objektiv“ eines Urteils zum Ausdruck. MEINONG unterscheidet zwischen Gegenstand und Objektiv des Urteils. Urteile ich, „es gibt Schnee draußen“, so ist „Schnee“ Gegenstand dieser Erkenntnis, daneben aber, daß es Schnee gibt, deren Objektiv. Objektive werden durch Dafsätze ausgedrückt.² Bei den Wertgefühlen haftet der Werthaltung eine Beziehung zu einem Objektiv jeder-

¹ Ps.-eth. Unters. S. 56 ff.

² MEINONG: Annahmen S. 153.

zeit wesentlich an.¹ Indessen dürfte uns schon diese äußerst vorsichtige Formulierung andeuten, daß wir es hier nicht mit einer abgeschlossenen Theorie zu tun haben; auch sind die Ausführungen MEINONGS über die Beziehung des Objektivs zu dem Gefühl zu kurz und bloß andeutend, als daß wir uns in Nachfolgendem darauf stützen könnten. In den „Psychologisch ethischen Untersuchungen“ haben wir gesehen, daß die psychologische Voraussetzung des Wertgefühls ein Urteil ist; die Beziehung des Objektivs zu diesem Urteil einerseits und zu dem Wertgefühl andererseits wäre näher zu untersuchen. Doch dürfte wohl kaum hier der geeignete Ort sein, diese Gedanken weiter auszuführen.² Ich werde daher im Nachfolgenden, ohne einen Unterschied zwischen Objekt und Objektiv des Urteils zu machen, von dem Sachverhalt als Inhalt des Urteils und von der Beziehung des Gefühls auf den Sachverhalt, als dem Inhalt des Gefühls, sprechen.³

Anhang.

Das Mitleid.

Bevor wir uns zu den Ergebnissen unserer Kritik und zu den theoretischen Ausführungen wenden, müssen wir gewisser Beschreibungen des Mitleids gedenken, soweit die Beschreibungen im Mitleid ein Element finden, das bei den Bestimmungen der Sympathie im allgemeinen noch nicht näher berücksichtigt worden ist. Dieses Element wird als Lustgefühl bezeichnet, das der sympathetisch gefühlten Unlust beigemischt ist. Die Versuche, dieses Element näher zu bestimmen, werden uns im Nachfolgenden zu beschäftigen haben.

BAIN und SPENCER.

BAIN sieht im Mitleid eine Beimischung von zärtlicher Gemütsbewegung. In E. a. w.⁴ behauptet BAIN, daß die zärtliche

¹ MEINONG: Annahmen S. 153.

² Nach MEINONGS Ausführungen (Annahmen S. 182f.) wäre der Dafsatz in Wendungen, wie „ich freue mich, bedaure, fürchte, hoffe, daß . . .“ nur das Objektiv des Urteils: „ich freue mich, bedaure usw.“; nur blieben die Beziehungen dieses Objektivs zu dem Gefühl selbst zu untersuchen und zweitens zu dem Urteil, das die psychologische Voraussetzung des Wertgefühls bildet; denn daß die Wendungen, wie „ich freue mich, bedaure usw.“ nicht das Urteil ausdrücken, das die psychologische Voraussetzung des Wertgefühls bildet, ist ohne weiteres klar.

³ Vgl. STUMPF a. a. O. S. 48 ff.

⁴ BAIN: E. a. w. S. 83 f.

Gemütsbewegung und die Sympathie im Mitleid so verschmolzen sind, daß sie ununterscheidbar sind. Doch spricht er hier, wie besonders auch in *M. a. m. S.*¹, von dem geringeren oder größeren Anteil, den eines von beiden Elementen an dieser Mischung haben kann. Ob eine solche Mischung immer beim Mitleid vorhanden ist, darüber später; daß in vielen Fällen eine solche Beimischung zu beobachten ist, dürfte ohne weiteres zugeben sein. Ich stehe nicht an, zu erklären, daß durch die BAINsche Ansicht das oft bemerkte und jedenfalls oft vorhandene lustvolle Element im Mitleid auf die plausibleste und einfachste Art gedeutet wird, besonders, wenn man in Ergänzung zu BAIN auch den subtileren und höheren Formen der zärtlichen Gemütsbewegung gerecht wird.

Eine ähnliche Ansicht wie BAIN hat auch SPENCER; nur daß er noch tiefer gehen und die Hauptwurzel dieser zärtlichen Gemütsbewegung in der Liebe zum Hilflosen aufzeigen will. So ist nach SPENCER dem Mitleid eine gewisse Liebe zum Hilflosen beigemischt. Wir können in dieser Bestimmung keine Verbesserung der BAINschen Ansicht erblicken. SPENCER behauptet, daß es bei der Liebe der Frau für ihren Mann um Gefühle handelt, die die Schwächere gegenüber dem Stärkeren hat. Will SPENCER nun damit abstreiten, daß die Frau gegen ihren Mann zärtliche Gemütsbewegungen fühlt? SPENCER drückt sich zwar sehr vorsichtig aus: „Welcher Art die Emotion beim anderen Geschlechte ist, vermag ich natürlich nicht zu sagen“²; — eine Behauptung, die für einen Psychologen, der uns soviel von den uns jedenfalls doch viel unzugänglicheren psychischen Zuständen auf den untersten Stufen des Tierreiches zu sagen weiß, immerhin befremdlich ist — doch kann man wohl mit ruhigem Gewissen der Frau solche Gefühle zuschreiben. So wenig wir einer Beschränkung der zärtlichen Gemütsbewegung auf die Liebe zum Hilflosen das Wort reden können, so wenig können wir das lustvolle Element im Mitleid auf die Liebe zum Hilflosen beschränken. Wenn SPENCER einen lustvollen Bestandteil im Mitleid der Mutter mit ihrem Kinde sieht, warum soll bei der Frau nicht ebenso ein teilweise lustvolles Mitleid ihrem Manne gegenüber haben, ohne daß er sich hilflos gebärdet?

¹ BAIN: *M. a. m. S.* S. 245. — Vgl. auch *E. a. w. S.* 80.

² SPENCER: *Pr. d. Ps.* II, S. 704.

Die Liebe zum Hilflosen will nun SPENCER wiederum auf den elterlichen Instinkt zurückführen, und so ist Mitleid ein dem elterlichen Instinkt nahe verwandtes Gefühl.¹ Diese Verwandtschaft kann man zugeben; es ist in beiden Fällen eine zärtliche Gemütsbewegung vorhanden; doch, wie BAIN in seiner Kritik der SPENCERSchen Ansicht bemerkt, muß man nicht vergessen, daß die Leiden einer großen Person sehr verschieden sein können von denen eines Kindes.²

Eine Beimischung von zärtlicher Gemütsbewegung sieht auch SULLY im Mitleid³; daß auch RIBOT sich dieser Ansicht anschließt, geht aus unserem Referate hervor.

E. VON HARTMANN.

Auch HARTMANN sieht im Mitleid eine Beimischung von Lust. Während er in der Ph. d. U. nur im mäßigen Mitleid diese Lust finden will und behauptet, daß das Mitleiden mit sinnlich wahrnehmbarem Schmerz so stark werden kann, daß es keine Spur von Lust im Mitleid mehr aufkommen läßt, sondern es ganz in herzerreißendem Jammer verwandelt, dessen Grauen zum Hinwegwenden treibt⁴, behauptet er in der Ph. d. s. B., daß ein Mitleid ohne Beimischung von Lust, ein chemisch reines Mitleid in Wirklichkeit gar nicht vorkommt.⁵ Auch in bezug auf die Deutung des lustvollen Elementes divergieren die Darstellungen in der Ph. d. U. und in der Ph. d. s. B. Nach der Ph. d. U. soll die Lust im Mitleid darin ihren Grund haben, daß der Kontrast des fremden Leides mit dem eigenen Freisein von diesem Leide einen latenten Widerwillen gegen die Ertragung solchen Leidens zugleich erregt, befriedigt und diese Befriedigung zu Bewußtsein bringt.⁶ LIPPS behauptet nicht mit Unrecht, daß derartige Erklärungen den Ruhm größter Oberflächlichkeit für sich in Anspruch nehmen dürfen.⁷ Ich wüßte auch wirklich nicht, was für eine besondere Freude für uns im allgemeinen in dem Bewußtsein liegen soll, daß wir an dem

¹ SPENCER: Eth. I, S. 391.

² BAIN: E. e. v. S. 139.

³ SULLY: Outl. of Ps. S. 517 Anm.

⁴ HARTMANN: Philosophie des Unbewußten. 4. A., 1872, S. 664 f.

⁵ HARTMANN: Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins. S. 223, 222.

⁶ HARTMANN: Philos. d. Unbew. S. 665.

⁷ LIPPS: Streit über die Tragödie. S. 44 f.

und dem Übel nicht leiden. Es mag wohl in einzelnen Fällen etwas derartiges vorkommen; wenn man aber damit eine Deutung der Lust im Mitleid überhaupt geben will, so scheint uns diese Deutung gänzlich unzureichend. Wie soll ein Erwachsener, der mit einem hingefallenen Kinde Mitleid hat, einen besonderen Widerwillen gegen das Hinfallen mit daran sich anschließender Befriedigung fühlen? Auch die Gründe, die HARTMANN für die Lust des Mitleids in der Ph. d. s. B. anführt, wollen uns nicht recht befriedigen. Kein Mitleid, auch das reinste nicht, soll von einer der Grausamkeitswollust verwandten, wenn nicht mit deren geringeren Graden identischen Empfindung frei sein. Aber wo soll denn in aller Welt die Mutter, die mit ihrem hingefallenen Kinde Mitleid fühlt, auch nur die geringste Spur einer solchen Lust fühlen? Aber selbst in Fällen, in denen wir eine solche der Grausamkeitswollust verwandte Lust annehmen dürfen, z. B. bei dem bei Unglücksfällen müßig gaffenden Volkshaufen, der sich gierig um das Schauspiel eines in Krämpfen liegenden Menschen oder eines gestürzten Karrenpferdes sammelt, können wir da noch von Mitleid reden? Es mag vielleicht eine lebhaftere Vorstellung des Unlustgefühls des Menschen oder des Pferdes vorhanden sein; aber, ob der gaffende Volkshaufen darüber traurig ist, daß dem Pferde und dem Menschen das und das passiert ist, ist eine andere Frage.¹ Leider ist auch bei HARTMANN keine Angabe des Inhalts des Mitleids vorhanden. Eine andere Deutung der Lust im Mitleid als einer ästhetischen Lust scheint auch anfechtbar. Die ästhetische Lust des Mitleids betrachtet das Leid durchaus nur vom Standpunkt des unbeteiligten Zuschauers. Diese ästhetische Lust wird dann im Mitleid vorhanden sein können, wenn eben das Leid oder die Äußerungen des Leides irgend welche Elemente enthalten, die ästhetisch lusterregend sein können. Was aber, um unser altes Beispiel zu nehmen, beim Kinde, das hingefallen ist, besonders ästhetisch lusterregend sein soll, vermag ich nicht zu sagen.

JODL² und ZIEGLER³ deuten die Lust im Mitleid ähnlich wie

¹ NIETZSCHE sieht im tragischen Mitleiden eine solche Art der Grausamkeit, sublimiert und subtilisiert, ins Imaginäre und Seelische übersetzt (Genealogie der Moral S. 73); durch diese eingemischte Ingredienz bekommt das tragische Mitleiden seine Süßigkeit (Jenseits von Gut und Böse S. 190).

² JODL a. a. O. S. 687.

³ ZIEGLER: Das Gefühl. S. 168f.

HARTMANN in der Ph. d. U. „Hinter dem Mitleid lauert die Selbstgefälligkeit, die Gefühlsseite zu dem Gedanken: „wie froh bin ich, daß es mir nicht geht wie dem da,“ das Kraftgefühl der eigenen Überlegenheit, die Lust aus der Macht.“

LIPPS UND VOLKELT.

Das Mitleid ist für LIPPS Mitleiden und zugleich Gefühl eines Wertes. „Jedes Wertgefühl ist als solches ein Lustgefühl.“¹ In dem „Streit über die Tragödie“ bezeichnet er Mitleid als ein Gefühl, in dem sich mit dem Weh, das die Wahrnehmung des Schmerzes bereitet, das erhöhte Bewußtsein des Wertes verbindet, den das geschädigte Leben besitzt.² Doch bemerkt er, daß wir uns bewußt bleiben müssen, daß es unendlich viele Arten oder besser unendlich viele Klangfarben des Mitleids gibt. So dürfen wir auch wohl vermuten, daß LIPPS nicht bei jeder der vielen Klangfarben des Mitleids die Lust als erhöhtes Bewußtsein des Wertes, den das geschädigte Leben besitzt, bezeichnen wird. Bei den vielen kleinen Leiden, mit denen wir Mitleid fühlen, dürfte auch diese Deutung wenig für sich haben. Wenn LIPPS dagegen im Mitleid neben dem Bewußtsein des Wertes, der Achtung auch Liebe sehen will, so kommt er der Ansicht, die im Mitleid eine zärtliche Gemütsbewegung erblicken will, nahe. Für BAIN ist ja gerade in der Liebe die zärtliche Gemütsbewegung enthalten, ja er spricht geradezu von „Liebe oder zärtlicher Gemütsbewegung“.³ Andererseits ist wieder für LIPPS das Persönlichkeitswertgefühl das Fundament der Liebe zwischen Mann und Frau und, wie wir wohl in seinem Sinne hinzufügen dürfen, der Liebe in ihren mannigfachen höheren Formen.⁴ In dieser Form dürfte uns die LIPPSSche Ansicht eine willkommene Ergänzung zu der BAIN-RIBOTSchen Ansicht bieten.

¹ LIPPS: Eth. Grdfrg. S. 297.

² LIPPS: Str. üb. d. Trag. S. 44.

³ BAIN: E. e. v. S. 82; M. a. m. S. S. 227. In E. e. v. S. 200 behauptet BAIN, daß die Lust des Mitleids ihre besondere Süßigkeit der Liebe verdanke; in E. a. v. S. 76 bezeichnet BAIN die Zuneigung (affection) als gewohnte oder assoziierte zärtliche Gemütsbewegung. Für RIBOT scheint affection und émotion tendre dasselbe zu sein; vgl. Ps. d. s. 1. A., S. 14 u. a.

⁴ Vgl. LIPPS' Ausführungen über das „sinnlich-sittliche Geschlechtsverhältnis“, Eth. Grdfrg. S. 199 f.; vgl. auch seine Ausführungen über die Freundschaft ebenda S. 192: „Freundschaft, d. h. Wertschätzung der Persönlichkeit . . .“ und S. 192 f.: Vaterlandsliebe.

Während BAIN und RIBOT in einseitiger Weise auf eine mehr animalische zärtliche Gemütsbewegung im Mitleid hinweisen, finden wir bei LIPPS den Hinweis auf das geistig höhere Persönlichkeitswertgefühl. Nach BAIN soll das Alpha und Omega jeder zärtlichen Gemütsbewegung die Berührung sein¹, ihre Wirkung soll darin bestehen, daß sie die Menschen in gegenseitige zärtliche Umarmung bringt.² Hier bedarf BAIN'S Theorie einer Ergänzung; BAIN selbst hat schon die Wirkung der zärtlichen Gemütsbewegung in sehr eingeschränktem Sinne nehmen müssen; die körperliche Berührung kann auch in der Form des Händeschüttelns und in ähnlichen Formen stattfinden³; aber zweifellos fehlt bei den subtileren Formen des Mitgefühls, denen BAIN und RIBOT in ihrem Bestreben, überall die körperliche Seite der Gemütsbewegungen zu betonen, nicht gerecht werden, jegliche Spur eines Bedürfnisses nach körperlicher Berührung.

Hier haben wir nun an der LIPPSSchen Theorie eine willkommene Ergänzung. Wenn ich beide Theorien zusammenfasse, so würde ich die Lust im Mitleid beschreiben als eine Form der Nächstenliebe. Man kann dabei auch an die *φιλία* des ARISTOTELES oder an das Wohlwollen im LOTZESchen Sinne⁴ denken. Diese Nächstenliebe kann dann wieder in sehr verschiedenen Formen und Stufen auftreten; sie kann in der Form, wie sie BAIN und RIBOT beschreiben, und in den höchsten Formen auftreten, in denen das Persönlichkeitswertgefühl den Hauptbestandteil bildet. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß bei der Kompliziertheit und den individuellen Verschiedenheiten des menschlichen Seelenlebens auch die anderen Deutungen eine Berechtigung in gewissen Fällen haben. Warum soll es nicht auch Leute geben, die beim Anblick eines Schwindsüchtigen sich darüber freuen, daß sie nicht schwindsüchtig sind? DILTHEY spricht von einem häßlichen Zug der Menschennatur, gegenüber von Gefahren und Schmerzen anderer die eigene Sicherheit hinter dem warmen Ofen versteckt verdoppelt zu fühlen.⁵ Doch diese Lust als Lust des Mitleids schlechthin zu bezeichnen,

¹ BAIN zitiert bei RIBOT: Ps. d. s. 1. A., S. 231.

² BAIN: M. a. m. S. S. 239.

³ BAIN: Anm. z. J. MILLS Analys. . . . II, S. 232 f.

⁴ Vgl. LOTZE: Praktische Philosophie. S. 34.

⁵ DILTHEY: Das Schaffen des Dichters, in den Zelleraufsätzen S. 420; vgl. auch VISCHER: Ästhetik. 1846. I, S. 327

scheint mir unangebracht. Ähnlich verhält es sich mit der dem Mitgefühl beigemischten, der Grausamkeitswollust verwandten Lust. Auch hier werden wir Fälle finden, in denen, z. B. bei der minutiösen wollüstigen Ausmalung von Martern, eine Lust dem Mitleid beigelegt ist, die man wohl als eine der Grausamkeitswollust verwandte bezeichnen kann.

Mit meiner Behauptung, daß dem Mitleid Nächstenliebe beigemischt ist, finde ich mich in Übereinstimmung mit vielen älteren Philosophen. Schon ARISTOTELES behauptet, daß man Mitleid aus Liebe wenigstens in der Jugend fühlt, in dem Alter soll das Mitleid aus Schwäche stammen.¹ DESCARTES sagt: „La pitié est une espèce de tristesse mêlée d'amour . . .“²; HUME: „There is always a mixture of love or tenderness with pity.“³

Für BURKE ist Mitleiden eine Leidenschaft, die mit Lust verbunden ist, weil sie aus Liebe und geselliger Zuneigung entspringt.⁴ LESSING⁵ und MENDELSSOHN⁶ sehen im Mitleid eine aus Unlust und Liebe vermischte Empfindung. Auch SCHILLER können wir hier anführen: „Was wäre das Mitleiden sonst als ein Affekt gemischt von Wollust und Schmerz; Schmerz, weil der Mensch leidet, Wollust, weil ich das Leid mit ihm teile, weil ich ihn liebe.“⁷

Was die neueren Psychologen anbetrifft, so finde ich mich in Übereinstimmung mit VOLKELT. VOLKELT findet, daß sich mit Mitleid etwas von hingebender, herzöffnender Liebe verknüpft. Die Lust, die dem Mitleid beiwohnt, ist die Lust, „die wir empfinden, indem wir unsere Herzen erwärmen und erweitern, unsere Gefühle dahingeben, den Leidenden mit unserem Gefühl umfassen und hegen“.⁸ Das Mitleid hat so für ihn etwas Sichlösendes, Weichfließendes, Überquellendes, Zitterndes, bang Umschließendes.⁹ Ähnlich bestimmt schon KANT die Natur des

¹ ARISTOTELES: Rhetorik. II, 13.

² DESCARTES: Passions de l'âme. Ges. W., Ausg. v. COUSIN, IV, S. 197.

³ HUME: Treat. of hum. nat. B. II, P. II, S. IX.

⁴ BURKE a. a. O. S. 64 f.

⁵ LESSING: Hamb. Dramat. 76. St.

⁶ MENDELSSOHN: Ph. Schr. Verb. Aufl. 1777. Bd. I: Briefe über die Empfindung, S. 146; Bd. II: Rhapsodie, S. 29; auf S. 15 ff. will MENDELSSOHN die Liebe nicht als alleinige Ursache des Vergnügens im Mitleid ansehen.

⁷ SCHILLER: Philosophie d. Physiologie. Ges. W., kr. Ausg., I, S. 15.

⁸ VOLKELT: Ästhetik des Tragischen. S. 389.

⁹ Ebenda S. 361.

Mitleids, wenn er von einer gewissen Weichmütigkeit spricht, die leichtlich in ein warmes Gefühl des Mitleidens gesetzt wird¹, oder wenn er davon spricht, daß die Betrübniß, wenn sie sich auf Sympathie gründet, zu den schmelzenden Affekten gehört², oder endlich wenn er vom süßen Schmerz schreibt, der oft das Herz leer macht.³ Daß diese Bestimmungen der Natur des Mitleids an die Ansicht BAINs anklingen, ist klar. BAIN charakterisiert die zärtliche Gemütsbewegung mit ähnlichen Ausdrücken.⁴ Übrigens will VOLKELT den Terminus „Mitleid“ zwar nur auf solche weichfließenden Gefühle angewandt wissen, daneben aber noch andere Formen des Mitleidens annehmen: das starke und das entsetzensvolle Mitleiden. Das starke Mitleiden fühlen wir angesichts heroisch ertragener Leiden. Es wäre nach VOLKELT gekünstelt, dies mit dem Gefühl der Stärke verbundene Mitleiden in das Mitleid einbeziehen zu wollen.⁵ LIPPS ist darüber anderer Meinung. Nach ihm gibt es neben dem schmelzenden, weichen, weichlichen Mitleid ein ernstes, erhabenes, kraftvoll erregendes Mitleid.⁶ Wir können in der Frage, ob man die erwähnte psychische Erscheinung als Mitleid oder Mitleiden bezeichnen soll, keine übermäßig wichtige Frage für die Psychologie erblicken, können aber nicht einsehen, warum wir die Trauer über heroisch ertragene Leiden nicht als Mitleid bezeichnen sollen. Das starke Mitleiden wäre für uns ein Mitleid, dem ein starkes Persönlichkeitswertgefühl beigemischt ist. Was die andere Form des Mitleidens, das entsetzensvolle Mitleiden anbetrifft, so gibt VOLKELT selbst zu, daß dabei auch wohl Mitleid vorhanden ist; zugleich aber sollen wir überwiegend Entsetzen, Grauen, Abscheu fühlen. Daß wir dieses Entsetzen selbst nicht wieder als Mitleid bezeichnen können, geben wir VOLKELT zu und halten es mit ARISTOTELES, der das Mitleid vom entsetzenvollen Grauen scharf unterscheidet.⁷ Wir leiden doch nicht das Entsetzen mit dem

¹ KANT: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. HARTENST. II, S. 238.

² KANT: Kr. d. Urteilskr. KEHRBACH S. 135.

³ KANT: STRACKESCHE Anthropol. S. 275.

⁴ Vgl. BAIN: E. a. w. S. 74f.; M. a. m. S. S. 142. BAIN nennt die „tender emotion“ „massive not acute“. LADD: Psychology... S. 542 spricht von der „soothing nature of pity“.

⁵ VOLKELT a. a. O. S. 360.

⁶ LIPPS: Streit üb. d. Trag. S. 43f.

⁷ ARISTOTELES: Reth. II, 8.

Unglücklichen; in den von VOLKELT angeführten Beispielen hat doch das Individuum nicht Abscheu vor sich selbst. Wenn wir in den beiden ersten Fällen ein sympathisches Gefühl fühlen, so haben wir im letzten Fall ein antipathisches Gefühl. Wenn wir bei der Betrachtung des Herzogs von GOTHLAND bei Grabbe starkes Mitleid fühlen, aber weit stärkeres Grauen vor der Entartung und Verwüstung dieses einst so herrlichen Menschen, so fühlen wir einerseits Mitleid unter Beimischung eines starken Persönlichkeitswertgefühls¹ und andererseits Grauen. Dieses Grauen ist dann aber nicht Mitleiden oder ein Teil davon, sondern das Gegenteil.

Wir haben bisher außer acht gelassen, daß LIPPS und VOLKELT vom tragischen Mitleid sprechen. Doch scheinen LIPPS und VOLKELT selbst keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem Mitleid mit den auf der Bühne dargestellten Menschen und den Menschen des wirklichen Lebens zu machen. LIPPS gebraucht im „Streit über die Tragödie“ Beispiele aus dem wirklichen Leben und charakterisiert in seinen „Eth. Grdfr.“ das alltägliche Mitleid mit ähnlichen Ausdrücken. Auch ist ja nach LIPPS die ästhetische Sympathie die Tatsache, welche die Sympathie überhaupt rein darstellt, ungetrübt von dem Egoismus des Lebens.² VOLKELT wiederum will in den Ausführungen, die hier für uns in Betracht kommen, gerade von dem Moment, durch das sich der tragische Eindruck erst aus der Masse der stofflichen, an die schwere Wirklichkeit geketteten Gefühle heraushebt, absehen.³ Ob allerdings nicht weitergehende wesentliche Unterschiede zwischen dem tragischen Mitleid und dem Mitleid in der Wirklichkeit bestehen, ist eine andere Frage.⁴

F. F. SAUNDERS und G. STANLEY HALL.

Zum Schluss sei noch kurz auf eine Umfrage hingewiesen, die SAUNDERS und HALL⁵ in betreff des Mitleids an verschiedene Personen gerichtet haben. Die Umfrage richtete sich an Damen — $\frac{2}{3}$ aller Befragten — und an Herren. Unter den Herren waren Studenten und Professoren; auch Kinder sind befragt worden. Es war gebeten worden um eine detail-

¹ Vgl. LIPPS: Streit üb. d. Trag. S. 42.

² LIPPS: Eth. Grdfrg. S. 18.

³ VOLKELT a. a. O. S. 358.

⁴ Vgl. darüber MEINONG: Annahmen. S. 234.

⁵ F. H. SAUNDERS u. G. STANLEY HALL: Pity. *Amer. Journ. of Psychol.* 11, 1899 f.

lierte Angabe der Erlebnisse, bei denen besonders und ausnahmsweise stark Mitleid gefühlt worden war; es sollte das Dichterwerk, ferner die Tatsache aus eigener Erfahrung, die das durchdringendste Mitleid erregt hatte, die Symptome, der physiologische Zustand, die nachfolgenden Wünsche und Handlungen, die Dauer der Wirkung u. a. angegeben werden. Ein einigermaßen zuverlässiges Material ist auf Grund dieser Umfrage nicht gewonnen worden. Alle Fragen beziehen sich auf ein Mitleid, das man früher erlebt hat; sie setzen also nicht nur eine zuverlässige Erinnerung voraus, sondern es soll sogar bestimmt werden, welches von diesen erinnerten Mitleidsgefühlen das stärkste war. Einige behaupten nun, daß sie das Mitleid wirklich wieder fühlen und antworten auf Grund dieses wiedergefühlten Mitleids; so schreibt einer, daß er beim Niederschreiben einer mitleids-erregenden Erzählung nicht nur schmerzvolle Erinnerungsbilder hat, sondern sogar bohrende Schmerzen im Rückenmark, im Nacken und auf der Brust¹; von den meisten werden wir aber vermuten können, daß sie nur schwache Gefühlsvorstellungen gehabt haben. Eine Person behauptet z. B., daß sie das alte Gefühl (das Mitleid) nicht zurückrufen könnte. Der Faktor der Erinnerung, die fausse oder vraie memoire affective, die individuellen Differenzen in der Erinnerung, die zeitliche Entfernung sind gar nicht berücksichtigt worden, trotzdem die Verf. individuelle Differenzen bei der Gefühlserinnerung kennen² und auch von verblassten Gefühlserinnerungen sprechen.³ Ferner scheint ohne weiteres vorausgesetzt zu werden, daß alle Mitleid von anderen psychischen Zuständen scharf unterscheiden können. Viele drücken eine gewisse Unbestimmtheit aus, ob ein Gefühl Mitleid ist oder nicht, wenigstens in bezug auf unbeseelte Objekte.⁴ Wenn aber einige von einem plötzlichen oder nervösen „shock“ sprechen, den sie bei fremden Unglücksfällen fühlten⁵, oder wenn andere als begleitende Erscheinung des Mitleids ein Gefühl anführten, das nicht ungleich einem Gefühl des Hungers oder einem Gefühl der Hohlheit oder des Zusammenziehens im Magen war, so muß gefragt werden, ob denn dabei wirklich Mitleid vorhanden war. Die Verfasser selbst bemerken, daß das Mitleid vielleicht niemals in einer reinen und ungemischten Form vorkommt⁶; aber wie viele von den Angaben beziehen sich dann auf ganz andere Gefühle als gerade auf das Mitleid?

Noch auf einen anderen Punkt müssen wir eingehen. Es war gefragt worden, welches Erlebnis das stärkste Mitleid erregt hätte. Nun führen sehr viele gar kein einzelnes Erlebnis an, sondern ergehen sich in allgemeinen Betrachtungen, welche Klasse von Menschen sie am meisten bemitleiden⁷, oder führen ganz allgemein Fälle an, bei denen sie Mitleid gefühlt

¹ F. H. SAUNDERS u. G. STANLEY HALL: Pity. *Amer. Journ. of Psychol.* 11, 1899f. S. 542, M. 28.

² S. 589.

³ S. 571.

⁴ Ebenda S. 550.

⁵ S. 542, M. 30; S. 548, F. 20.

⁶ S. 576.

⁷ Vgl. u. a. S. 539, F. 24, F. 27

hätten, z. B. Anblick von Blinden, Tauben u. a.¹ Viele beginnen mit einer allgemeinen Betrachtung, wer denn die am meisten zu Bemitleidenden sind. So hält einer die Parese für das traurigste², mehrere bemitleiden am meisten Damen, die heiraten möchten, aber nicht können³; ein anderer stellt Betrachtungen darüber an, ob Blinde, Taube, Idioten oder Verrückte mehr zu bemitleiden sind und bemitleidet am meisten Blinde⁴; ein anderer wiederum hält die Einzelgefängenschaft für die härteste aller Strafen.⁵ Die Antworten von anderen endlich sind durch alle möglichen historischen⁶, philosophischen⁷, religiösen⁸, politischen⁹ Betrachtungen beeinflusst. Andere haben die Sucht, oft in wenig geschmackvoller Weise paradox zu sein — so erklärt z. B. eine der fragten Personen, daß sie mehr einen Hund, dessen Fuß gequetscht ist, bemitleidet als Christus¹⁰; oder andere haben die Sucht sich anzuklagen; so ergeht sich eine in Vorwürfen darüber, daß sie hartherzig sei.¹¹ Aus den angeführten Gründen können wir den Ergebnissen der Umfrage keinen Wert beilegen. Sie lehren uns das eine, daß man über solche Dinge Menschen nicht fragen darf, denen die strenge logische und psychologische Schulung fehlt, und daß diese Statistik zu den verwerflichsten ihrer Art gehört. Nur die Individual- oder Typenpsychologie mag einiges daraus schöpfen.

Für den oft weichen, weichlichen Charakter des Mitleids scheinen die Angaben der Bücher, die am meisten Mitleid erregen, zu sprechen. Es sind — eine Erfahrung, die sich nicht nur in Amerika bestätigen ließe — vielfach rührende, rührselige Geschichten. Onkel Toms Hütte ist allein dreimal so oft genannt als irgend ein anderes Werk.¹² Andererseits finden sich auch wieder Fälle eines Mitleids à la HARTMANN. Einige der fragten Personen scheinen sich mit einer wahren Wollust in die Marter Christi zu versenken. Da malt sich eine ganz genau die Nägel aus, mit denen Christus gekreuzigt worden ist¹³; eine andere drückt sich scharfe Nägel gegen ihre eigenen Hände, um die Empfindungen zu haben, die Christus am Kreuze gehabt hat¹⁴; andere wiederum malen sich alle Details der Qualen Christi aus.¹⁵ Dagegen findet man leider in all den Antworten kaum das, was man mit LUTHER als das ernste, erhabene, kraftvoll erregende Mitleid bezeichnen könnte; was aber aus den angeführten Gründen nichts gegen die Auffassung beweist.

Was die eigenen Ausführungen des Verfassers speziell über die Lust des Mitleids anbetrifft, so scheint uns ihr Standpunkt nicht haltbar. Sie behaupten zunächst, die Frage, ob Mitleid lustvoll oder unlustvoll sei, sei falsch gestellt. Jedes starke Gefühl wecke in uns ein stärkeres Lebensgefühl und sei so nicht ohne angenehme Symptome.¹⁶ Abgesehen davon,

¹ S. 544, M. 45.² S. 543, M. 30.³ S. 545.⁴ S. 544, M. 65.⁵ S. 554, M. 33.⁶ S. 568, M. 50.⁷ S. 548, M. 52.⁸ S. 562, F. 47.⁹ S. 568, M. 58.¹⁰ S. 562, M. 22.¹¹ S. 540, M. 52.¹² S. 552 f.¹³ S. 559, F. 21.¹⁴ Ebenda F. 17.¹⁵ Ebenda M. 28.

¹⁶ S. 527: „All strong sentiments make us tingle and glow with an increased sense of life.“ Eine ähnliche Theorie hat schon DUBOS: *Réflexions critiques sur la peinture et la poésie*, 1719 aufgestellt. LESSING

ob diese Behauptung wirklich richtig ist, muß bemerkt werden, daß die vielen Forscher, die sich um die Deutung der Lust im Mitleid abgemüht haben, natürlich nicht jene Lust gemeint haben, die mit jedem starken Gefühl verbunden sein soll, sondern eben eine bei allen Intensitätsgraden des Mitleids vorhandene gerade im Unterschied zu sonstigen Unlustgefühlen auffallend starke Beimischung von Lust. Daß gerade das weiche, hinschmelzende Mitleid am wenigsten geeignet ist, uns mit einem prickelndem Lebensgefühl zu durchglühen, sei nebenbei bemerkt.

Zweiter Teil.

Ergebnisse und positive Ausführungen.

Definition. Das Mitgefühl ist die Trauer bzw. Freude darüber, daß ein anderer ein unlustartiges bzw. ein lustartiges Gefühl hat, gehabt hat, oder haben wird.¹ Das Gefühl des anderen kann im übrigen, sofern es nur gleiche Vorzeichen mit dem Mitgefühl hat, zu einer beliebigen Gefühlsart gehören.

Das Mitgefühl ist also eine Gemütsbewegung, d. h. ein passiver Gefühlszustand, der sich auf einen Sachverhalt bezieht.² Hiermit ist gegeben, daß das Mitgefühl niemals ein sinnliches Gefühl sein kann, das direkt durch den Sinneseindruck hervor-

(Brief an MENDELSSOHN, 2. Febr. 1757) spricht davon, daß alle Leidenschaften, auch die allerunangenehmsten, als Leidenschaften angenehm sind, weil wir uns eines größeren Grades unserer Realität dabei bewußt werden. Auch MENDELSSOHN ist dieser Standpunkt nicht fremd, vgl. Rhapsodie a. a. O. II, S. 15ff., wo er im Anschluß an DUBOS die Lust im Mitleid wenigstens teilweise auf diese Weise deuten will. Über diese „abstrakte Lust der allgemeinen Aufrüttelung“ vgl. VISCHER a. a. O. S. 331.

¹ Mitleid und Mitfreude können sich auf etwas Zukünftiges beziehen, ohne deswegen zu Furcht und Hoffnung zu werden. Ich kann darüber traurig sein, daß mein Freund morgen eine schmerzhaft aber ungefährliche Operation bestehen wird, ohne mich deswegen zu fürchten. MEINONG sieht den Unterschied zwischen Freude und Trauer einerseits und Furcht und Hoffnung andererseits darin, daß jene Gefühlsreaktionen auf einen gewissen, diese Reaktionen auf einen ungewissen Sachverhalt sind (Psychol. eth. Unters. . . . S. 50ff.); vgl. dagegen BAIN, der auch Furcht vor einem gewissen Sachverhalt kennt (E. a. w. S. 53, M. a. m. S. S. 233).

Schon HUME nimmt an, daß die Sympathie sich auch auf zukünftige Gefühle beziehen könne (a. a. O. B. II, T. II, S. IX); ARISTOTELES läßt das Mitleid auf Zukünftiges und Vergangenes sich beziehen (Rhet. II, 8).

² Vgl. STUMPF a. a. O. S. 56.

gerufen wird.¹ Wir wüßten auch wirklich nicht, was es heißen sollte, ich habe Zahnschmerzen darüber, daß du Zahnschmerzen hast; oder ich habe Hunger darüber, daß du Hunger hast. Damit ist selbstverständlich nicht ausgeschlossen, daß das Mitgefühl von sinnlichen Unlust- oder Lustgefühlen begleitet sein kann; nur beziehen sich diese dann eben gar nicht irgend wie auf den psychischen Zustand eines anderen.

Die zwei Arten des Mitgefühls.

a) Das Mitleid.

Das Mitleid ist eine unlustartige Gemütsbewegung. An dieser Tatsache ändert der Umstand nichts, daß dem Mitleid, wie häufig bemerkt wurde, oft oder vielleicht immer eine lustartige Gemütsbewegung beigemischt ist. Diese beigemischte Lust unterscheidet sich vom eigentlichen Mitleid durch ihren verschiedenen Inhalt. Wir haben die dem Mitleid beigemischte Lust als Nächstenliebe gedeutet. Es ist leicht einzusehen, daß die Nächstenliebe einen anderen Inhalt hat als das Mitgefühl. Die Mutter liebt nicht ihr Kind darüber, daß . . . , wie sie darüber traurig ist, daß ihr Kind Unlust fühlt. Die „daß-Konstruktionen“ lassen sich hier überhaupt nicht ohne Gewaltbarkeit anbringen, wie MEINONG in Bezug auf ähnliche Fälle bemerkt.² Die erwähnte Ausdruckseigentümlichkeit dürfte uns schon einen Fingerzeig geben, daß wir es bei der Nächstenliebe nicht mit Gefühlen zu tun haben, die sich auf den Kummer oder die Freude des anderen als auf einen Sachverhalt beziehen. DARWIN sagt einmal: „Eine Mutter kann ihr schlafendes, ruhiges Kind leidenschaftlich lieben, sie kann aber kaum dabei sagen, daß sie Sympathie für dasselbe fühle.“³ Hier ist sehr fein charakterisiert, daß die Mutterliebe überhaupt nicht als Inhalt ein Gefühl des Kindes zu haben braucht. Ein anderer Umstand scheint uns noch wichtiger. Die Nächstenliebe ist, soweit sie überhaupt zu den passiven Gefühlen und nicht zu den Erscheinungen des Begehrens und Wollens gehört, ein lustartiges Gefühl. Nun ist aber doch klar, daß die Mutter nicht ein lust-

¹ Vgl. STUMPF a. a. O. S. 49.

² MEINONG: Annahmen. S. 183.

³ DARWIN: Abst. d. M. (Recl.) I, S. 157f.

artiges Gefühl darüber haben kann, daß ihr Kind Unlust fühlt. Nach alledem muß man annehmen, daß Mitleid und Nächstenliebe einen verschiedenen Inhalt haben, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß beide Inhalte ein gemeinsames Element, in unserem Falle die Vorstellung des Kindes, haben können. Wenn aber Mitleid und Nächstenliebe zwei verschiedene Inhalte haben, so dürfen wir wohl kaum die Nächstenliebe als Teil des Mitleids betrachten. Näheres über das Verhältnis von Nächstenliebe und Mitleid später.

Nähere Bestimmung der Qualität des Mitleids.

Das Mitleid ist seiner spezifischen Qualität nach Trauer oder eine der Trauer ähnliche Gemütsbewegung wie Betrübnis, Kummer, Niedergeschlagenheit, Gram u. dgl. Wir glauben also nicht, das Mitleid als eine besondere Klasse der trauerartigen Gemütsbewegungen betrachten zu dürfen. Darauf deutet auch der Sprachgebrauch hin. Wir sagen, daß wir betrübt, bekümmert, niedergeschlagen sind, über die Tatsache, daß du dies und dies Leid erduldest. Die charakteristischen Merkmale, die VOLKELT dem Mitleid zuschreibt, deutet er selbst auf eine Beimischung von Liebesgefühl.

Ausdrücklich sei dagegen bemerkt, daß das Mitleid nicht den qualitativen Charakter der übrigen unlustartigen Gemütsbewegungen annehmen kann. Ich kann mich im Mitleid nicht darüber ärgern, zornig u. dgl. sein, daß der andere ein Unlustgefühl hat. Mögen auch solche Gefühle nach rein psychologischen Gesichtspunkten immerhin zu derselben Klasse gehören, zu der auch das Mitgefühl gehört, so haben sie doch nichts mit dem zu tun, was man im gewöhnlichen Sprachgebrauch als Mitgefühl bezeichnet.

b) Die Mitfreude.

Mitfreude ist eine lustartige Gemütsbewegung. Näher bestimmt ist die Qualität der Mitfreude, Freude oder eine der Freude ähnliche Gemütsbewegung, wie Fröhlichkeit, Zufriedenheit u. dgl.

Vergleich der Qualität des Mitgefühls mit dem Gefühlszustand dessen, mit dem man Mitgefühl hat.

Das Mitgefühl braucht durchaus nicht dem Gefühl des anderen gleich zu sein. Wir können mit jemand Mitleid haben,

weil er sich ärgert, zornig ist oder dgl., ohne daß dadurch das Mitleid zum Ärger oder Zorn oder dgl. wird; ebenso können wir mit jemand Mitleid haben, weil er physischen Schmerz, Hunger, Durst fühlt, ohne daß das Mitleid dadurch zum physischen Schmerz, Hunger oder Durst wird.

Wir können also die Behauptung der meisten der bisher behandelten Theorien nicht zugeben, daß das Mitgefühl ein Gleichgefühl ist. Der Fall, daß das Gefühl des anderen und mein Mitgefühl qualitativ gleich sein können, ist nur ein spezieller Fall, der eintritt, wenn der andere Trauer, bzw. ein trauerartiges Gefühl oder Freude, bzw. ein freudeartiges Gefühl hat. Dagegen möchten wir beim Mitgefühl an der Forderung der gleichen Vorzeichen festhalten. Wenn man vielleicht auch davon sprechen hört, daß man Mitleid mit jemand hat, weil er sich über etwas freut, so ist hierbei der eigentliche Inhalt eben nicht die Freude des anderen. Hat jemand mit einem Schwindsüchtigen, der sich in dem letzten Stadium seiner Krankheit plötzlich wohler fühlt, Mitleid, so ist der Mitleidige nicht darüber traurig, daß der Schwindsüchtige sich freut, sondern deswegen, weil diese Freude das Anzeichen einer Verschlimmerung des Zustandes ist; der Mitleidige ist auch hier über ein — zu erwartendes — Unlustgefühl des Patienten traurig.

Beimischungen des Mitgefühls.

a) Mitleid.

Mitleid tritt häufig, wenn nicht immer, unter Beimischung einer lustartigen Gemütsbewegung auf. Diese lustartige Beimischung haben wir als Menschenliebe im allgemeinsten Sinn bezeichnet. Wenn wir das Verhältnis zwischen Mitleid und Nächstenliebe charakterisieren wollen, so hätten wir, um uns des Terminus RIBOTS zu bedienen, „une composition par mélange“, d. h. den Fall der Zusammensetzung, in dem die psychologische Analyse die einzelnen Elemente bestimmen und aufzählen kann, im Unterschied zur „composition par combinaison“, wo eine nicht zurückführbare Einheit vorhanden ist.¹ Wir können auch nichts dagegen haben, wenn man das Verhältnis zwischen den

¹ Vgl. RIBOT: Ps. d. s. 1. A., S. 264f.

beiden Gemütsbewegungen als raschen Wechsel bezeichnet¹; wobei dann aber zum mindesten zugegeben werden muß, daß das naive Bewußtsein diesen raschen Wechsel mit einem Zugleichsein verwechselt.

Eine Frage ist, ob Mitleid immer mit einer Beimischung von Nächstenliebe auftritt. Es ist häufig behauptet worden, daß das Mitgefühl keineswegs ausschließlich an das Bestehen von Neigungen geknüpft ist.² Doch ist hierbei zweierlei zu unterscheiden. Wenn auch Nächstenliebe nicht die Voraussetzung der Sympathie ist, so ist damit noch nicht gezeigt, daß wir, wenn wir mit jemand Mitleid haben, nicht Nächstenliebe, vielleicht in sehr subtiler Form fühlen. BAIN sagt, daß Abneigung Sympathie nicht ganz zu zerstören braucht³; aber dann, wenn wir mit jemand sympathisieren, fühlen wir dann noch tatsächlich Abneigung gegen ihn, überwinden wir dann nicht vielmehr unsere Abneigung gegen ihn? Die Frage bleibt also bestehen, ob Mitleid ohne Nächstenliebe vorkommt. Es ist dies eine subtile Frage der Selbstbeobachtung, die wir hier nicht zu entscheiden wagen. Daß Mitleid auch von anderen lustartigen Gemütsbewegungen begleitet sein kann, z. B. von einer der Grausamkeitswollust verwandten Lust, hat sich uns bestätigt.

Aus diesen Beimischungen des Mitleids erklären sich auch die ganz verschiedenen Antworten auf die Frage, ob Mitleid lustvoll sei oder nicht. Während LA FONTAINE sagt: „La pitié est le mouvement le plus agréable de tous“⁴, und das Mitleid ein Entzücken (*ravissement*), eine Extase⁵ nennt, und ROUSSEAU das Mitleid als „un sentiment très doux“⁶ bezeichnet, weiß SPINOZA von einer solchen Lust des Mitleids gar nichts und sieht in ihm nur „tristitia“. Die meisten Psychologen halten sich indessen zwischen diesen beiden Extremen und behaupten, daß dem Mitleid ein lustvolles Gefühl beigemischt sei.

¹ Vgl. REHMKE: Zur Lehre vom Gemüt. S. 36. Auch die Annahme der einfachen Koexistenz der beiden Gefühle würde unserer Theorie nicht widerstreiten. Vgl. SAXINGER a. a. O. S. 399 ff.

² Vgl. JODL a. a. O. S. 685, BAIN: M. a. m. S. S. 278; vgl. auch HUME a. a. O. B. II, P. II, S. VII: „We pity even strangers and such as are perfectly indifferent to us.“

³ BAIN: M. a. m. S. S. 278.

⁴ LA FONTAINE: Amours de Psyché. Ges. W. Bd. VIII, S. 119.

⁵ Ebenda S. 114.

⁶ ROUSSEAU a. a. O. S. 249.

b) **Mitfreude.**

Auch bei der Mitfreude soll nach manchen Forschern, z. B. JODL, eine solche Gefühlsmischung stattfinden. Hinter der Mitfreude lauert der Neid, welcher die Gefühlsseite zu dem Gedanken darstellt: „Ich gönne dir dein Glück, aber wieviel schöner müßte es doch sein, wenn es mir zugefallen wäre.“¹ Wenn wir eine solche Beimischung als vorhanden auch in gewissen Fällen zugeben können, so können wir doch in dieser Beimischung kein allgemeines Charakteristikum der Mitfreude sehen. Die Freude, die gerade Erwachsene so oft mit den kleinen Freuden von Kindern fühlen, ist eine ganz reine Lust.

Andererseits ist auch der Mitfreude häufig Nächstenliebe beigemischt. „Wenn irgendwo das Mitgefühl zum Verwechseln mit der Liebe verwandt ist, so ist es in dieser Gestalt als zarte, sinnige Mitfreude.“²

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich uns die Tatsache, daß das Mitgefühl überhaupt häufig, wenn nicht immer, von Nächstenliebe begleitet ist. Wir finden uns hier im wesentlichen in Übereinstimmung mit RIBOT, wenn wir auch die Nächstenliebe nicht als Teil der Sympathie betrachten können.

Hieraus wird uns begreiflich, wie manche Forscher, z. B. MAC COSH³, die Sympathie als Zweig der Liebe bezeichnen konnten. Selbst BAIN, dessen Verdienst es gegen frühere Schriftsteller nach J. ST. MILL ist, Sympathie und zärtliche Gemütsbewegung sorgsam unterschieden zu haben⁴, sieht im Mitleid und Wohlwollen eine solche Mischung.

Ist aber so dem Mitleid oft oder immer eine Lust beigemischt und ist die Mitfreude selbst schon lustartig, so ergibt sich — ein für die psychologische Grundlegung der Ethik nicht uninteressantes Ergebnis —, daß der Mitfühlende überhaupt meistens, wenn nicht immer, lustvoll, wenn auch nicht ausschließlich lustvoll, gestimmt ist. Zu demselben Ergebnis ge-

¹ JODL a. a. O. S. 687.

² HARTMANN: Phänomenol. d. s. B. S. 226.

³ McCOSH: Psychology. The motive powers Emotions etc. 1887. S. 112. Schon BUTLER bezeichnet das Mitleid geradezu als „momentary love“ (Sermons. Ausg. v. GLADSTONE II, S. 37).

⁴ J. ST. MILL: Dissertations and discussions. III, S. 34.

langten, wenn auch auf ganz anderem Wege, u. a. schon BOUILLIER¹ und DARWIN.²

Intensität des Mitgefühls.

Ein durchgehender Intensitätsunterschied zwischen Mitgefühl und idiopathischen Gefühlen ist nicht vorhanden. Die weitgehendsten individuellen Unterschiede sind hierbei in Betracht zu ziehen. Dafs die Intensität des Mitgefühls durch Liebe zu dem Individuum, mit dem wir Mitgefühl haben, gesteigert wird, ist eine viel bemerkte Tatsache³; da, wo eine solche Steigerung der Intensität des Mitgefühls durch Liebe stattfindet, kann jedenfalls das Mitgefühl intensiver werden als jedes beliebige idiopathische Gefühl. Die Wirkungen einer solchen Intensitätssteigerung äufsern sich dann in Hingebung, Aufopferung.

Uninteressiertheit des Mitgefühls.

Die Uninteressiertheit des Mitgefühls ist vorhanden, wenn der obenbezeichnete Sachverhalt rein und ausschliesslich den Inhalt einer Freude bzw. einer Trauer bildet.

Körperliche Äufserungen des Mitgefühls.

a) Mitleid.

Schon DESCARTES sagt: „Au reste on pleure fort aisément dans cette passion (sc. la pitié).“⁴ Tränen werden nach KANT bald durch Sympathie bald durch angenehme Empfindungen erregt. KANT nennt diese sympathetischen Tränen ganz animalisch.⁵ Die Bemerkung, dafs die Sympathie mit der Not anderer reichlicher Tränen erregt als unsere eigene Trübsal, finden wir bei DARWIN.⁶ Der Umstand, dafs man beim Mitleid so leicht weint,

¹ BOUILLIER: Du plaisir et de la douleur. S. 79: „douceur qu'enferme tout état sympathique“. Den Grund dafür sieht er, ähnlich wie DUBOS, in einem „surcroît d'activité excité en nous par la sympathie“.

² DARWIN a. a. O. S. 158 Anm.: „Wenn aber, wie es der Fall zu sein scheint, Sympathie eigentlich nur ein Instinkt wäre, so würde ihre Ausübung ein direktes Vergnügen verschaffen, in derselben Weise, wie die Ausübung fast aller anderen Instinkte.“

³ Vgl. u. a. ebenda S. 158.

⁴ DESCARTES a. a. O. S. 193.

⁵ KANT: STRACKESCHE Anthropol. S. 333.

⁶ DARWIN: Ausdruck der Gemütsbewegungen. [Dtsch.] S. 190.

bietet eine gewisse Bestätigung der Ansicht, daß dem Mitleid eine lustartige Gemütsbewegung beigemischt ist. MENDELSSOHN nennt das Weinen eine vermischte Empfindung von Lust und Unlust.¹ Ähnlich hatte sich schon DESCARTES geäußert: „Les larmes ne viennent point d'une extrême tristesse, mais seulement de celle qui est médiocre ou accompagnée ou suivie de quelque sentiment d'amour ou aussi de joie.“² KANT behauptet: „Beim Weinen löst sich der Schmerz; es ist das Aufhören des Schmerzes und eine nicht unangenehme zärtliche Rührung.“³ LENAU spricht von der Wehmut süßer Tropfen und MENDELSSOHN von den wollüstigen Tränen, die dem Betrübten angenehmer sind als die reizendste Sinnenlust.⁴ Eine gewisse Bestätigung finden wir in den vielen Tränen, die von mitleidigen Seelen vergossen werden, für unsere Behauptung, daß dem Mitleid eine gewisse Menschenliebe beigemischt ist; denn gerade zärtliche Gemütsbewegungen rufen leicht Tränen hervor.⁵

Wenn wir den von SAUNDERS und HALL befragten Personen glauben wollen, so hätten wir noch eine Unmenge anderer körperlicher Äußerungen des Mitleids anzuführen, wie Hohlgefühl und Zusammenziehen im Magen, Übelkeit, Ersticken u. a.⁶ Es war uns indessen schon früher zweifelhaft, ob wir es dabei noch mit Mitleid zu tun haben. Hiermit soll nicht geleugnet werden, daß beim Mitleid wie bei anderen trauerartigen Gemütsbewegungen heftige physiologische Veränderungen auftreten können; ob man allerdings unter diesen physiologischen Veränderungen solche finden wird, die für das Mitleid charakteristisch sind, erscheint uns zweifelhaft.

b) Mitfreude.

Besondere körperliche Äußerungen der Mitfreude sind wohl nicht anzuführen. Es wäre höchstens an das Lächeln⁷ zu denken, das wir bei Erwachsenen sehen, wenn sie sich über die kleinen

¹ MENDELSSOHN: Rhapsodie a. a. O. S. 45 f.

² DESCARTES a. a. O. S. 140.

³ KANT: STRACKESCHE Anthropol. S. 333.

⁴ MENDELSSOHN: Rhapsodie a. a. O. S. 40.

⁵ Vgl. DARWIN: Ausdruck d. Gemütsbewegungen. S. 188.

⁶ SAUNDERS und HALL a. a. O. S. 576 u. a.

⁷ Vgl. RIBOT: Ps. d. s. 1. A., S. 237. Nach DARWIN (Ausdr. d. Gemütsbeweg. S. 187) verursacht die Mutterliebe ein leichtes Lächeln und Erglänzen der Augen.

Freuden der Kinder freuen. Dieses Lächeln dürfte auch wiederum auf eine zärtliche Gemütsbewegung hinweisen.

Abgrenzung des Mitgefühls gegenüber verwandten psychischen Tatsachengebieten.

a) Gegenüber Sympathie im weitesten Sinne des Wortes.

Im Laufe unserer Untersuchung ist es uns oft begegnet, daß unter dem Namen „Sympathie“ Erscheinungen subsumiert worden sind, die mit Mitgefühl im hier definierten Sinne gar nichts zu tun haben. Wir können gegen eine solche Benennung an sich nichts einwenden; nur muß dann diese ebenfalls mit dem Namen Sympathie bezeichnete Erscheinung von dem Mitgefühl scharf getrennt werden. Bei der vielfachen Anwendung des Wortes Sympathie auf solche Erscheinungen wird es sich nicht vermeiden lassen, den Terminus Sympathie — im weitesten Sinne des Wortes — auch in diesem Sinne zu gebrauchen.¹

Wir verstehen unter Sympathie jedes Gefühl, das infolge der Wahrnehmung der Gefühlsäußerungen eines anderen Wesens, sei es durch Assoziation — SPENCER, BAIN —, sei es durch Nachahmung der Ausdrucksbewegungen — BAIN —, sei es durch Ansteckung — SUTHERLAND —, sei es durch Suggestion — BALDWIN² — entsteht und dem Gefühl dieses Wesens — natürlich unter Berücksichtigung individueller Unterschiede — gleich ist. Der Fehler der in Parenthese erwähnten Psychologen ist es, diese Sympathie im allgemeinsten Sinne nicht vom Mitgefühl geschieden zu haben. Die Unterschiede zwischen der Sympathie im allgemeinsten Sinne und dem Mitgefühl sind folgende: Während der Sachverhalt, daß ein anderes Wesen ein lustartiges bzw. ein unlustartiges Gefühl hat, zum Inhalt des Mitgefühls gehört, ist ein so bestimmter Inhalt für die erwähnten psychischen

¹ JODL hat den Vorschlag gemacht, die Termini Sympathie und Mitgefühl in verschiedener Bedeutung zu gebrauchen. So wünschenswert auch eine scharfe terminologische Sonderung wäre, so können wir doch eine solche Trennung bei dem jetzigen Stande der wissenschaftlichen Terminologie nicht für angängig halten; es sind dieselben Fehler bei der Begriffsbestimmung des „Mitgefühls“ gemacht worden — vgl. z. B. BÖSCH: Das menschliche Mitgefühl — wie bei der Begriffsbestimmung der „Sympathie“.

² BALDWIN: Handbook of Psychology. S. 188 ff.

Erscheinungen nicht erforderlich. Während die Sympathie im allgemeinsten Sinne alle nur möglichen emotionellen Qualitäten annehmen kann — es kann Verwunderung oder physischer Schmerz, z. B. der bei anderen wahrgenommene Augenschmerz, ansteckend sein¹ —, so sind die möglichen emotionellen Qualitäten beim Mitgefühl beschränkt auf Trauer und Freude. Ferner ist die Sympathie im allgemeinsten Sinn ein Gleichgefühl, während das Mitgefühl nur gleiche Vorzeichen wie das Gefühl des Mitgefühl erregenden Individuums zu haben braucht. Es wird sich auch zeigen, daß die Entstehungsweisen der Sympathie im allgemeinen Sinn und des Mitgefühls verschieden sind.²

b) Gegenüber den übrigen Fremdgefühlen.

Unter Fremdgefühlen wollen wir in Anlehnung an ähnliche Begriffsbestimmungen von HORWICZ³ und JODL⁴ Gefühle verstehen, die das Vorhandensein irgend welcher psychischen Zustände, Handlungen, Eigenschaften anderer Personen zum Inhalt haben, die wir gegen, mit, über oder für jemand fühlen. Als Fremdgefühle seien hier in Übereinstimmung mit HORWICZ⁵ und JODL⁶

¹ BAIN: E. a. w. S. 178, A. SMITH a. a. O. S. 5, BÖSCH a. a. O. S. 16. Man kann die Sympathie im allgemeinen Sinne auch weiter ausdehnen als bloß auf Gefühle, man kann auch die Mitempfindung im Sinne von HORWICZ (Ps. Anal. II₂, S. 311 ff.) und gewisse motorische Reaktionen, wie Mitlachen, Mitgähnen, Mitheulen bei Hunden, dazuzählen. In diesem erweiterten Sinne fassen SPENCER und RIBOT die Sympathie auf; vgl. auch A. SMITH a. a. O. S. 4 f., 35.

² Daß die Sympathie im allgemeinen Sinne und das Mitgefühl ihrem ethischen Werte nach vollständig verschieden sind, ist klar. Die herzliche Freude der Mutter über die Freude ihres Kindes ist ethisch wertvoll. Die Heiterkeit, die in einem Menschen durch ansteckendes Lachen erregt wird, ist in ethischer Beziehung ein vollständiges *ἀδιαφορον*.

³ HORWICZ a. a. O. II₂, S. 304.

⁴ JODL a. a. O. S. 664.

⁵ HORWICZ a. a. O. II₂, S. 307.

⁶ JODL a. a. O. S. 663 f., vgl. auch HÖFFDING: Ethik. [Dtsch.] 1901. S. 608. HÖFFDING unterscheidet Sympathie im Sinne von Mitgefühl und im Sinne von reproduziertem Gefühl eines anderen Wesens. Vgl. HUME a. a. O. u. a. B. II, P. II, S. V: „What ever other passions are may be actuated by; pride, ambition, avarice, curiosity, revenge or lust; the soul or animating principle of them all is sympathy.“ HUME stützt seine Behauptung folgendermaßen: „The sentiments of other can never affect us, but by becoming, in some measure, our own; a mere idea won'd never alone be able to affect us.“ Diese Prämisse kann eben nicht zugegeben werden. Im übrigen findet sich schon bei HUME die

Mitleid, Mitfreude, Neid, Schadenfreude, Dankbarkeit, Rachegefühl angeführt. Nach HORWICZ sind alle Fremdgefühle Mitgefühle. JODL will die Fremdgefühle nicht als Mitgefühle bezeichnen; er will im Gegenteil den Terminus Mitgefühl auf Mitleid und Mitfreude beschränken; behauptet aber, daß in die Fremdgefühle eine Gefühlsnachbildung als Element eingeht, für die er den Terminus Sympathie vorschlägt.¹ JODL beruft sich dabei auf den Gebrauch, den HUME und SMITH von dem Worte Sympathie gemacht haben. Gegenüber HORWICZ und JODL muß bestritten werden, daß eine Teilnahme an fremden Gefühlen, wie HORWICZ sich ausdrückt, oder eine Nachbildung fremder Gefühle in allen Persongefühlen stattfindet. Ich habe seinerzeit ausführlich dargelegt, daß in Neid, Schadenfreude, Haß u. dgl. ein solches „Fühlen eines fremden Gefühls“ nicht zu beobachten ist. Daher kann ich auch die Wahl des Terminus Sympathie für Gefühlsnachbildung im Sinne JODLS nicht für glücklich halten, da es sich bei dem, was er als Gefühlsnachbildung bezeichnet, durchaus nicht immer um Gefühle zu handeln braucht, sondern auch um symbolische Gefühlsvorstellungen. JODL behauptet nun zwar, daß Gefühlsvorstellungen leicht in primäre Zustände übergehen; doch kann eben nicht anerkannt werden, daß ein solcher Übergang in allen Fremdgefühlen stattfindet.

Was den Unterschied der übrigen Fremdgefühle von dem

oft bemerkte Zweideutigkeit im Gebrauch des Wortes „Sympathie“. Einerseits identifiziert er allgemeines Wohlwollen oder Humanität mit Sympathie (vgl. *Inquiry concerning the Principles of morals*. Append. II, note 3); andererseits nennt er die Furcht, die von einem Tiere auf ein anderes übertragen wird, „Sympathie“ (vgl. *Treat. of hum. nat.* B. II, P. II, S. XII). SMITH, der auch die Sympathie in einem weiteren Sinne nimmt, hält daran fest, daß der Sympathisierende „nicht nur die Umstände, sondern auch Person und Charakter mit dem anderen wechselt“ (vgl. a. a. O. S. 466).

Vgl. von Neueren auch BÖSCH a. a. O. S. 72: Auch im direkt entgegengesetzten Gefühl Mitgefühl; und SPENCER: Ego-altruistische Gefühle. Pr. d. Ps. II, S. 668 ff.

¹ JODL a. a. O. S. 147f., 667f. JODL beschränkt die Gefühlsnachbildung nicht nur auf Fremdgefühle, sondern will auch in den Eigengefühlen, wie Stolz, Ehrgeiz, Bescheidenheit, Reue, Scham eine solche Gefühlsnachbildung sehen. Gerade bei den Eigengefühlen dürfte sich besonders klar die Notwendigkeit herausstellen, wie weit es sich dabei um Nachbildung von Gefühlen oder um Gefühlsvorstellungen, auch bloß symbolischer Natur, handelt.

Mitgefühl betrifft, so haben gewisse Fremdgefühle, wie Schadenfreude, Neid und Mißgunst zwar den Sachverhalt, daß ein anderer ein Gefühl hat, zum Inhalt; aber das Gefühl des anderen und das Fremdgefühl haben nicht die gleichen Vorzeichen; andere wiederum, wie Dankbarkeit und Rachegefühl haben nicht das Vorhandensein eines Gefühls als solchem zum Inhalt, sondern eine auf uns oder uns Nahestehende gerichtete Handlung. Bei den übrigen Fremdgefühlen dürften sich leicht ähnliche Unterschiede des Inhalts feststellen lassen.

c) Gegenüber den übrigen altruistischen Gefühlen.¹

Die Anzahl der verschiedenen altruistischen Gefühle ist unermesslich groß. Hier nur einige Beispiele aus dem Leben der Mutter: Furcht, Hoffnung der Mutter, daß ihr Kind etwas tun oder leiden wird, Ärger und Zorn darüber, daß ihrem Kinde etwas geschehen ist, ja sogar Ärger und Zorn gegen jemand, der ihrem Kinde etwas getan hat; ja — wir können noch weiter gehen — einen gewissen Neid, Schadenfreude, kleine Bosheiten gegen andere Kinder; die gewisse Vorzüge haben, die ihr Kind nicht hat, werden wir als altruistische Gefühle im weitesten Sinne betrachten müssen. Man sieht ohne weiteres, daß bei den altruistischen Gefühlen eine Beschränkung auf Freude und Trauer nicht mehr möglich ist. Auch gleiche Vorzeichen zwischen den Gefühlen der Mutter und den Gefühlen des Kindes können nicht als Kriterium dienen. Wenn wir ärgerlich darüber sind, daß ein anderer ärgerlich ist, so hat zwar das Gefühl des anderen und unser Gefühl gleiche Vorzeichen; es ist aber doch kein altruistisches Gefühl. Ein gemeinsames Kriterium der altruistischen Gefühle können wir nur darin finden, daß bei allen das Mitgefühl die Voraussetzung ist. Hört die Mutter auf, sich darüber zu freuen, daß ihr Kind sich freut oder darüber traurig zu sein, daß ihr Kind traurig ist, so hört sie auch auf, für ihr Kind Furcht und Hoffnung und all die vielen anderen altruistischen Gemütsbewegungen zu fühlen.

¹ MEINONG (Ps.-eth. Unters. . . . S. 46f.) will unter altruistischen Gefühlen oder Mitgefühlen diejenigen Gefühle verstehen, die das Gefühl eines anderen zum Gegenstande haben; er teilt sie ein in sympathische und antipathische Gefühle. Wir können diese Bezeichnungsweise, die keineswegs mit dem bisher üblichen Gebrauch des Wortes „altruistisch“ in Einklang steht, nicht für eine glücklich gewählte halten.

Entstehung des Mitgefühls.

Die psychologische Voraussetzung des Mitgefühls ist ein Urteil oder eine Annahme, deren Inhalt der Sachverhalt bildet, daß ein anderer ein Lust- bzw. ein Unlustgefühl fühlt.

Fraglich könnte es scheinen, ob auch eine Annahme psychologische Voraussetzung des Mitgefühls sein kann. MEINONG hat in seinen „Psycholog.-eth. Unters.“ die Mitgefühle als Urteilsgefühle bezeichnet. Nach seiner Lehre von den „Annahmen“ sollen sich nun die Wertgefühle nicht nur als Urteilsgefühle, sondern eventuell auch als Annahmegerühle, genauer gefühlsartige Zustände darstellen. Unter den gefühlsartigen Zuständen will MEINONG Quasi-gefühle, d. h. einen speziellen Fall von Phantasiegefühlen verstehen.¹ Phantasiegefühle sind nach ihm psychische Erscheinungen, denen eine Art Mittelstellung zwischen Vorstellung eines Gefühls und einem Gefühl selbst zugeschrieben werden muß, analog der Zwischenstellung, welche die Annahmen zwischen Vorstellung und Urteil einnehmen.² Als Beispiel führt er Furcht und Mitleid bei der Tragödie an: „eine Furcht, bei der man sich im Grunde gar nicht fürchtet und ein Mitleid, das näher besehen eigentlich doch gar nicht weh tut. . . .“³ Was MEINONG hier als Phantasiegefühle bezeichnet, bedarf einer genaueren Analyse und Abgrenzung gegenüber Gefühl und Gefühlsvorstellung. Sollten sich die Behauptungen MEINONGS als haltbar erweisen, so hätten wir ein wichtiges Unterscheidungsmittel zwischen dem Mitleid bei der Tragödie, weiterhin der sogenannten ästhetischen Sympathie und des Mitgefühls im täglichen Leben. Die Frage, die uns hier beschäftigt ist nur, ob eine Annahme psychologische Voraussetzung des Mitgefühls, als eines wirklichen Gefühls, sein kann. MEINONG selbst will nicht in Abrede stellen, daß manchem im Theater wirkliches Mitleid beikommen mag; dabei ist es aber doch wohl nicht notwendig, daß der Betreffende an die Wirklichkeit der dargestellten Vorgänge glaubt, daß er aufhören muß „bloß anzunehmen“. Ebenso verhält es sich, wenn gewisse Leute beim Lesen von Märchen, Romanen u. dgl. in ein nicht zu stillendes Weinen verfallen. Daß Annahmen wirkliche Gefühle erregen können, müßte schon

¹ MEINONG: Annahmen. S. 250 f.

² Ebenda S. 233.

³ Ebenda S. 234.

das „Sichhineinversetzen“, das ja MEINONG durch eine Annahme deutet, beweisen; wir verweisen auf die früher angeführten Beispiele.

Das Gefühl des anderen ist in dem Urteil oder in der Annahme, den psychologischen Voraussetzungen des Mitgefühls, als Vorstellung gegeben. Daß diese Vorstellungen jedenfalls auch symbolische sein können, möchten wir in Gegensatz zu EHRENFELS behaupten. Darauf deutet schon das häufige Mitleid mit sinnlichen Gefühlen hin, die uns in vielen Fällen nur als symbolische Vorstellungen gegeben sein können. „Nach einer kräftigen Mahlzeit dürfte es doch nahezu unmöglich sein, sich auch nur in irgend welchem Grade jene Sehnsucht nach Nahrung vorzustellen, die vor der Mahlzeit da war“¹; und doch können wir auch dann Mitleid mit dem Hungrigen fühlen.

Um ein Urteil darüber zu gewinnen, wie es dem anderen zumute ist, versetzen wir uns in seine Lage MÉLINAUD sagt nicht mit Unrecht: „(sc. pour éprouver de la sympathie) il faut être capable d'imaginer vivement un intérieur d'âme, de le créer en soi tel qu'il est en autrui. Il y a là un certain caractère poétique qui fait de la sympathie réelle et profonde une espèce d'oeuvre d'art.“² Es ist die Frage, ob ein „Sichhineinversetzen“ immer beim Mitfühlenden stattfindet. Sieht man bei jeder Gefühlsvorstellung, die auf einen anderen gedeutet wird, ein solches „Sichhineinversetzen“, so muß die Frage bejaht werden; sieht man dagegen im „Sichhineinversetzen“ eine Annahme, ich sei in der Lage des anderen, so wird die Selbstbeobachtung wohl kaum bestätigen, daß ein „Sichhereinversetzen“ in allen Fällen stattfindet. Hat so die Theorie des „Sichhineinversetzens“ eine allerdings sehr eingeschränkte Berechtigung, so ist andererseits zu betonen, daß das Mitgefühl als solches kein Gefühl ist, das ich auf einen anderen deute oder in der Annahme fühle, ich sei der andere. Der Mitfühlende weiß recht wohl, daß sein Gefühl nicht nur inhaltlich immer verschieden ist von dem Gefühl des Mitgefühl erregenden Individuums, sondern sehr oft

¹ SPENCER: Pr. d. Ps. I, S. 240; vgl. auch SULLY: Hum. Mind. II, S. 73f.; A. SMITH (a. a. O. S. 35) will wegen der schweren Vorstellbarkeit sinnlicher Gefühle Sympathie mit sinnlichen Gefühlen überhaupt ableugnen, oder nur zugestehen, daß sinnliche Gefühle schwache Sympathie erregen; ein deutlicher Hinweis darauf, daß zwischen Sympathie im weitesten Sinne und Mitgefühl scharf unterschieden werden muß.

² MÉLINAUD: Grande Encyclopédie. Artikel: Sympathie.

auch qualitativ. Daher sind Ausdrücke, wie „sich identifizieren, zu einem anderen werden, eins werden mit einem anderen“, zum mindesten mißverständlich. Der andere ist mit seinen Gefühls-erlebnissen als von mir gesonderte Persönlichkeit in der psychologischen Voraussetzung des Mitgefühls als Inhalt meiner Vorstellung gegeben. Eine Täuschung, Verwechslung meiner Persönlichkeit mit einer fremden oder derartiges, findet im Mitgefühl nicht statt. Es stände auch wirklich traurig um die moralische Ausrüstung des Menschen, wenn er nur infolge einer solchen Täuschung darüber traurig sein könnte, daß seine Nebenmenschen traurig sind.

Keine Entstehung des Mitgefühls durch Assoziation.

Entsteht ein Gefühl assoziativ durch die Wahrnehmung des Gefühlsausdrucks eines anderen, so ist es kein Mitgefühl; es fehlt die psychologische Voraussetzung des Mitgefühls: ein Urteil oder eine Annahme. Solange ich nicht weiß oder annehme, daß ein anderer ein lustartiges bzw. ein unlustartiges Gefühl fühlt, solange habe ich kein Mitgefühl. Das Mitgefühl kann nicht durch bloße Vorstellungen hervorgebracht werden; es kann also nicht assoziativ entstehen. Es ist nicht die mindeste Berechtigung vorhanden, das Verhältnis zwischen der psychologischen Voraussetzung des Mitgefühls und dem Mitgefühl selbst als eine assoziative zu fassen. Hiermit soll nicht geleugnet werden, daß auf psychologische Voraussetzungen mit gleichem oder ähnlichem Inhalt unter gleichen oder ähnlichen Umständen gleiche oder ähnliche Mitgefühle folgen.¹ Wenn ich darüber traurig bin, daß A. krank ist, so werde ich auch mit B. Mitleid haben, wenn er krank ist und ähnliche Umstände vorhanden sind, z. B. wenn B. meinem Herzen ebenso nahe steht wie A. An dieser Tatsache, daß auf ähnliche Voraussetzungen ähnliche Gefühle folgen, ist weiter nichts Auffälliges, nichts, was uns veranlassen könnte, die Assoziationshypothese zu Hilfe zu nehmen. Die Bedeutung des Assoziationsprinzips für den Mitgefühlsprozeß besteht darin, daß vermöge von assoziativ geweckten Erinnerungen an ähnliche Fälle — in unserem vorigen

¹ Vgl. SAXINGER a. a. O. S. 394: „Gleiche oder ähnliche Dispositionserreger (sc. = psychologische Voraussetzungen) werden bei umgeänderter Gefühlsdisposition gleiche oder ähnliche Gefühlserregungen auslösen.“ Über Gefühlsdispositionen später.

Beispiel z. B. Krankheitsfälle, — die Vorstellung des Zustandes eines anderen — in unserem Fall der Leidenszustand von B. — sich bildet, und wir infolgedessen den Sachverhalt — in unserem Fall, daß B. leidend ist — erkennen können.

Keine Entstehung des Mitgefühls durch Nachahmung von Ausdrucksbewegungen.

Die Gründe hierfür lassen sich leicht den vorigen Erörterungen entnehmen. Die Bedeutung der Nachahmung der Ausdrucksbewegungen könnte höchstens darin bestehen, daß wir uns durch diese Nachahmung leichter in die Lage eines anderen versetzen und so den Sachverhalt erkennen können.

Keine Entstehung des Mitgefühls durch Übergang einer Gefühlsvorstellung in ein Gefühl.¹

Abgesehen von den den vorigen Erörterungen zu entnehmenden Gründen, sei darauf hingewiesen, daß eine Vorstellung des Gefühls eines anderen als solche ja bleibend vorhanden sein muß, damit überhaupt Mitgefühl da sei. Daß ein solcher Übergang ebenso wie eine Gefühlsnachahmung nur überhaupt in den Fällen in Betracht kommen könnte, in denen das Mitgefühl und das Gefühl des anderen gleich sind, darüber haben wir schon gesprochen.

Wenn wir uns zum Schluß fragen, warum denn aber nun auf Grund einer bestimmten psychologischen Voraussetzung ein Mitgefühl eintritt, so wird sich dafür wenigstens bis jetzt ebenso wenig ein Grund angeben lassen, wie dafür, daß wir uns fürchten, wenn ein Sachverhalt als gefährlich beurteilt wird. Wie wir wohl erklären können, wie beim Anblick des Feuers, assoziativ in uns Vorstellungen früherer Schmerzen erweckt werden, nicht aber, warum wir uns vor dem Feuer fürchten, so ist es auch entsprechend beim Mitgefühl. Es bleibt uns in solchen Fällen nichts übrig, als auf angeborene Gefühlsdispositionen zu rekurrieren.² Auf die Mitgefühlsdisposition werden wir bei der Ent-

¹ Erklärung der Sympathie aus dem Übergang einer Gefühlsvorstellung in ein Gefühl: Theorie von HUME (Treat. of hum. nat. B. II, P. I, S. I; B. II, S. VII, S. IX); diese Ansicht vertreten neuerdings BAIN in seiner Theorie der fixen Idee und JODL (a. a. O. S. 661 ff.).

² Unter Gefühlsdisposition verstehe ich die Eigenschaft (eines Individuums) auf bestimmte psychische Erlebnisse mit einem bestimmten Gefühl zu reagieren und zwar so, daß der Inhalt der betreffenden Erlebnisse

stehung des Mitgefühls beim Kinde zurückkommen. Wenn wir dann schliesslich noch die Gründe für das Entstehen von Gefühlsdispositionen kennen lernen wollen, so werden uns die letzten Aufklärungen darüber vielleicht erst aus der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungsweise der psychischen Vorgänge kommen.¹ Hierin liegt auch die Berechtigung der vielen entwicklungsgeschichtlichen Hypothesen, die die Entstehungsweise der Sympathie im Laufe der Entwicklung des Kindes und der Rasse aufzeigen wollen. Es sei daher noch kurz auf die Entwicklung der Sympathie eingegangen.

Die Entwicklung des Mitgefühls beim Kinde.

Zunächst seien einige Erscheinungen im Gebiete des psychischen Lebens des Kindes angeführt, die auf Mitleid gedeutet werden können. PREYER fand, daß sein Kind im 27. Monat weinte, wenn die Papierfiguren durch rasches Schneiden in Gefahr kamen, einen Arm oder einen Fuß zu verlieren.² Auch sonst fand er bei seinem Kinde im 27. Monat auffallend häufige Äußerungen des Mitleids.³ BALDWIN will beobachtet haben, daß sein Kind im 5. Monat schrie, wenn er einen Flaschenkork kniff und deutet dieses Schreien auf Sympathie. Im 22. Monat soll das Kind beim Anblick eines Bildes, auf dem ein weinender Mann mit auf die Hände gebeugtem Haupte und mit im Stock gefesselten Füßen dasafs, geweint haben.⁴ DARWIN sagt: „With zu dem Inhalt des betreffenden Gefühls wird, oder, anders ausgedrückt, den seelischen Strukturzusammenhang, um uns eines Ausdrucks DILTHEYS (vgl. Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychol. Berl. A.-B. 1894, S. 1370 ff.) zu bedienen, der zwischen bestimmten psychischen Erlebnissen und bestimmten Gefühlen besteht. So ist die Mitleidsdisposition die Eigenschaft eines Individuums, auf Grund eines beurteilten Sachverhalts, daß ein anderer traurig ist, Trauer über diesen Sachverhalt zu fühlen. Treten bestimmte Gefühle auf Grund bestimmter Erlebnisse bei einem Menschen häufig und stark auf, so sprechen wir von einer starken, im umgekehrten Falle von einer schwachen Gefühlsdisposition. Für besondere starke Gefühlsdispositionen hat die Sprache besondere Namen, wie Furchtsamkeit u. dgl. Vgl. zu meiner Definition die Definitionen von SAXINGER (a. a. O. S. 392) und EHRENFELS (Werttheor. u. Eth. a. a. O. S. 212, Syst. d. Werttheor. I, S. 118).

¹ Vgl. STUMPF a. a. O. S. 68.

² PREYER a. a. O. S. 95.

³ Ebenda S. 330.

⁴ BALDWIN: Entwicklung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse. [Dtsch.] S. 311.

respect to the allied (sc. with affection) sympathy, this was clearly shown at 6. months and 11 days by his (sc. of the child) melancholy face, with the corners of his mouth well depressed, when his nurse pretended to cry.“¹ SULLY schreibt, daß sein 9½ Monate altes Kind heftig weinte, wenn seine Mutter sich so stellte, als ob sie weinte. Von dieser Nachahmung eines Kammers, um daran teilzunehmen, meint SULLY, ist nur ein Schritt zur unmittelbar mitfühlenden Auffassung des Kammers. Wann eine wirkliche Teilnahme stattfindet, ist nach ihm unmöglich zu sagen.² Der letzten Bemerkung SULLYS können wir nur beistimmen. Es ist wohl unmöglich zu bestimmen, wenn zum erstenmal auf Grund eines beurteilten Sachverhalts Mitleid oder Mitfreude auftritt. Erst dann, wenn diese psychologische Voraussetzung des Mitgefühls beim Kinde gegeben ist, können wir von Mitgefühl reden. Danach wäre die Frage zu entscheiden, ob in den von den erwähnten Psychologen beobachteten Fällen tatsächlich Mitgefühl vorhanden war. Daß z. B. in dem von BALDWIN zuerst angeführten Fall ein solcher beurteilter Sachverhalt nicht anzunehmen ist, dürfte wohl klar sein. BALDWIN selbst gibt dies zu und betrachtet diesen Fall als ein Beispiel der organischen Sympathie. Organische Gemütsbewegungen sind Instinkterscheinungen; „sie scheinen zu dem physischen Organismus zu gehören und durch die Vererbung so eng in die Struktur des Körpers verwoben zu sein, daß sie ohne Beistand unserer Denkprozesse uns vor Schaden zu beschützen und Vorteile zu gewähren scheinen.“³ Als organische Gemütsbewegungen führt BALDWIN die Furcht an, die ein Säugling bei lautem Lärm fühlt und die Sympathie in den ersten Lebensjahren des Kindes. In betreff dieser organischen Sympathie können wir unter entsprechenden Abänderungen dieselbe Frage stellen, die STUMPF in betreff einer erblichen Furchtsamkeit aufzuwerfen hat. Gibt es eine Sympathie ganz ohne Idee eines anderen in einem bestimmten Gemütszustand sich befindenden Menschen? „Wird es sich nicht einfach um angeborene Reflexmechanismen handeln, die durch bestimmte Sinneseindrücke ausgelöst werden ohne

¹ DARWIN: A biographical scetch of an infant. *Mind* 2, 1877, S. 289; deutsche Übers. Zeitschr. *Kosmos* 1.

² SULLY: Unters. üb. d. Kindh. S. 228.

³ BALDWIN: Das soziale und sittliche Leben erklärt durch die seelische Entwicklung. [Dtsch.] 1900. S. 149.

Dazwischenkunft irgend eines Affektes?“¹ Wenn das Kriterium fortfällt, das uns der Inhalt des Mitgefühls gibt, so wüßten wir kein anderes, das uns das Recht gäbe, ein Gefühl als Mitgefühl zu bezeichnen.

Von der organischen Sympathie unterscheidet BALDWIN die reflektive Sympathie. Die Entstehung dieser reflektiven Sympathie ist nach BALDWIN deutlich eine Funktion des Ichbegriffs.² Die Ichvorstellung entwickelt sich im projektiven, subjektiven und ejektiven Stadium. Der durch Nachahmung anderer im subjektiven Stadium gewonnene Ichbegriff wird im ejektiven Stadium wieder in die Personen der Umgebung vom Kinde hineingelesen.³ Da nun so dem Gedanken an den ego und an den alter derselbe Inhalt zugrunde liegt, so erregen beide dieselbe Gemütsbewegung. Dieselbe Gemütsbewegung, die man für sich selbst fühlt, muß auch erregt werden, wenn derselbe Gedanke sich auf eine Person mit dem unterscheidenden Merkmal „ein anderer“ bezieht. Sympathie ist die unvermeidliche Folge der Entstehung der Ichvorstellung.⁴

Gegen diese Theorie ist folgendes einzuwenden: BALDWIN selbst muß zugeben, daß bei dem Gedanken an den anderen die Ichvorstellung mit dem unterscheidenden Merkmal „ein anderer“ auftritt. Wenn nun aber der ego und der alter ein unterscheidendes Merkmal besitzen, so ist es nicht von vornherein notwendig, daß der ego und der alter dieselbe Gemütsbewegung erregen. Wenn dann noch die Erfahrung ergibt, daß diesem unterscheidenden Merkmal eine wesentliche Bedeutung für die Erregung der Gemütsbewegungen zukommt, so ist damit die Behauptung widerlegt, daß der Gedanke an den ego und der Gedanke an den alter dieselbe Gemütsbewegung erregen muß. Daß dieses Merkmal tatsächlich von entscheidender Bedeutung für das emotionelle Leben ist, beweist die alltäglichste Erfahrung. Abstrahiert man von diesem unterscheidenden Merkmal, so bleibt nur ein Engel übrig, wie LOTZE sich ausdrückt, der sich selbst nur vorkommt als eines, aber nicht als irgend ein bevorzugtes von vielen Beispielen eines Wesens.⁵ Die Evidenz und Innig-

¹ STUMPF a. a. O. S. 52.

² BALDWIN: S. u. s. L. S. 177.

³ Ebenda S. 8, Xf. (Referat von BARTH).

⁴ Ebenda S. 177f.

⁵ LOTZE: Mikr. I, S. 281; Grdzg. d. Ps. S. 48; Mediz. Ps. S. 499f.

keit, mit der jedes fühlende Wesen sich selbst von der ganzen Welt unterscheidet, kommt ohne Zweifel auch in der Vorstellung des ego zum Ausdruck.

Der Terminus „Gedanke an den anderen“ ist überhaupt nicht glücklich gewählt. Die Frage, die hier zu stellen wäre, würde lauten: Läßt sich die Entstehung des Mitgefühls dadurch erklären, daß beim Kinde zunächst ein das eigene Ich betreffender beurteilter Sachverhalt die Voraussetzung einer Gemütsbewegung bildet und dann derselbe Sachverhalt nur mit dem Unterschied, daß er einen anderen betrifft, Voraussetzung einer qualitativ gleichen sympathetischen Gemütsbewegung ist? Die Frage ist, glaube ich, mit Nein zu beantworten. Wie müßte der beurteilte Sachverhalt, der die Voraussetzung einer idiopathischen Gemütsbewegung sein soll, in Worten ausgedrückt lauten, um dem beurteilten Sachverhalt, der die Voraussetzung eines Mitgefühls ist, im eben bezeichneten Sinne zu entsprechen? Es wäre etwa der Sachverhalt, der durch das Urteil ausgedrückt wird: „ich bin unlustgestimmt.“ Ich selbst bin ja aber im allgemeinen nicht darüber traurig, daß ich unlustgestimmt bin; mein Gefühl bezieht sich in der Regel nicht wieder auf eigene Gefühlserlebnisse; und selbst, wenn wir einräumen, daß es gewisse Fälle gibt, in denen sich das Gefühl auf eigene Gefühlserlebnisse bezieht, in denen wir eine Art Autosympathie in noch näher zu bestimmendem Sinne fühlen, was berechtigt uns, diese Autosympathie als das Primäre gegenüber dem Mitgefühl mit anderen zu betrachten? Dieses Bedenken erstreckt sich auf alle Theorien, die das Mitgefühl aus einem idiopathischen Gefühl ableiten wollen. Bei den Gefühlsübertragungs- oder Motivverschiebungstheorien ist nicht nur bedenklich, daß sie keine der Voraussetzung des Mitgefühls entsprechende Voraussetzung eines idiopathischen Gefühls aufweisen, sondern daß auch das Gefühl, das sich „übertragen“ soll, als solches vom Mitgefühl verschieden ist.¹ Wenn die Liebe von dem Zweck auf die Mittel übergegangen ist — wir verweisen auf das bekannte Beispiel des Geizhalses, der das Geld um seiner selbst willen liebt —, so liebt

¹ Wir verweisen von Älteren auf HARTLEY: *Observation on Man* 1749; von Neueren auf P. FRIEDEMANN: *The Genesis of disinterested Benevolence. Mind* 1878; kurzes Referat darüber: HÖFFDING: *Ps. [dtsh.]* 1887. S. 309 Anm. Über Gefühlsübertragung vgl. SULLY: *Hum. Mind.* II, S. 78; *Outl. of Ps.* S. 486.

man eben das Mittel; wenn man ursprünglich die Wohltaten geliebt hat und die Liebe sich auf den Wohltäter überträgt, so liebt man eben den Wohltäter; damit ist aber noch keineswegs gegeben, daß man Mitgefühl mit dem Wohltäter hat.

Die Analogie des fremden Ich mit dem eigenen Ich ist insofern von Bedeutung für die Entstehung des Mitgefühls, als vermöge dieser Analogie das Kind den Sachverhalt, daß ein anderer gewisse Gefühle fühlt, beurteilen kann. Die Voraussetzung, damit ein solcher Sachverhalt beurteilt werden kann, ist die Bildung von Vorstellungen der Gefühle anderer. Eine viel diskutierte Frage ist, ob die Gefühle anderer alle vom Kinde vermöge des Assoziationsprozesses erkannt werden, oder eine gewisse Kenntnis von Gefühlen anderer angeboren ist.¹ Im übrigen muß man, wie schon erwähnt, um den Ursprung des Mitgefühls aufzuzeigen, auf angeborene Dispositionen rekurrieren. Daß eine Mitleidsdisposition tatsächlich vorhanden ist, hat ÖLZELT-NEVIN nachzuweisen versucht. Der Gang seiner Beweisführung ist folgender: Er weist auf ausführlich beschriebene Fälle hin, in denen bei jugendlichen Verbrechern jede Spur von Mitleid fehlte; er betrachtet die Gründe, die einen solchen Defekt erklären könnten, wie mangelhafte intellektuelle Befähigung, mangelhafte Erfahrung von eigenem Leid, mangelhaftes Gedächtnis, und konstatiert, daß keiner dieser Defekte bei den von ihm als Beispiel herangezogenen jugendlichen Verbrechern vorhanden war. Also, schließt er weiter, ist bei diesen Individuen ein angeborener Mangel von Mitleidsdisposition vorhanden, während bei den anderen normalen Individuen diese Mitleidsdisposition vorhanden ist.²

Ist also eine Mitleidsdisposition vorhanden und ist der Geist des Kindes genügend entwickelt, um zu erkennen, daß ein anderer gewisse unlustartige Gefühle fühlt, so sind die Bedingungen für die Entstehung des Mitleids gegeben. Ähnlich wird es sich mit der Mitfreude verhalten, nur daß uns hier nicht das Beweismaterial zu Gebote steht, wie es ÖLZELT-NEVIN für seine Behauptung der Existenz einer Mitleidsdisposition zur

¹ Vgl. BAIN: E. a. w. S. 172 f.; COMPAYRÉ: Entwicklung der Kindesseele. [Dtsch.] 1901. S. 69; in seiner feinen humoristischen Weise hat FECHNER in der „Vorschule d. Ästhet.“ die Frage behandelt (vgl. I, S. 154 ff.).

² ÖLZELT-NEVIN: Über sittliche Dispositionen. 1892. Referat: HÖFLER: Psychol. S. 593 ff.

Verfügung stand. Die Mitleidsdisposition, d. h. also die Disposition traurig zu sein, wenn der Sachverhalt erkannt wird, daß ein anderer unlustgestimmt ist und die Disposition zur Mitfreude, d. h. die Disposition sich zu freuen, wenn der Sachverhalt erkannt wird, daß ein anderer lustgestimmt ist, können in geringerem oder höherem Grade vorhanden sein. Eine starke Mitgefühlsdisposition nennen wir Gutherzigkeit; wir sprechen in solchen Fällen davon, daß das Kind ein gutes Herz hat. Eine weitere Frage wäre nun, wie sich im Laufe der tierischen und menschlichen Entwicklung eine solche Mitgefühlsdisposition gebildet hat. Die Versuche, diese Frage zu beantworten, finden wir in den nun folgenden Hypothesen.

Generelle Entwicklung des Mitgefühls.

a) Die Hypothese Höffdings.¹

Nach HÖFFDING geht ein halbunbewusster Instinkt bei der Entwicklung der Sympathie der eigentlichen Entwicklung voraus. Diesen halbunbewussten Instinkt charakterisiert er als Mutter- und Liebesinstinkt. Das Muttergefühl ist direkt physiologisch begründet in der physischen Verbindung des mütterlichen Organismus mit dem neuen Organismus vor der Geburt.² Nachdem die physische Verbindung der beiden Organismen durch die Geburt unterbrochen ist, unterhält der Instinkt eine feste Verbindung. Erst da aber, wo die Mutter das Kind als selbständigen Organismus vor sich hat, entwickelt sich der Mutterinstinkt zum Muttergefühl. „Wenn sich die lebhafteste Vorstellung von einem selbständigen Bewusstseinsleben des Kindes gebildet hat, so ist die psychologische Verdoppelung, worin die Sympathie besteht, ganz und gar fertig.“³ Die Mutterliebe legt nun durch die Stiftung des ursprünglichsten gesellschaftlichen Verhältnisses den Grund zu all den Mitteln und Formen, durch die die Sympathie sich weiter entwickeln kann. So wächst das sympathische Gefühl unmittelbar aus dem Naturinstinkt hervor.⁴

Die zweite wichtige Grundlage der Sympathie ist das Liebesgefühl. In den niederen Formen der geschlechtlichen Fort-

¹ HÖFFDING: Psychol. [Dtsch.] 1887. S. 311 ff.

² Ebenda S. 313.

³ Ebenda S. 314.

⁴ HÖFFDING: Ethik. S. 37.

pflanzung finden sich noch die entsprechenden Organe in ein und demselben Individuum. Die weitere Entwicklung zeigt uns verschiedene Formen von geschlechtsloser zur geschlechtlichen Fortpflanzung. In seiner rein primitiven Form ist das Liebesgefühl, wie das Muttergefühl, ein Moment des allgemeinen Lebensgefühls. Das Liebesgefühl wird geläutert, je mehr es sich an das Bild eines anderen selbständigen Individuums knüpft und durch dasselbe bestimmt wird. „Das Gefühl erhält nun den Charakter der Sympathie, indem es durch das Gefühl des anderen Individuums bestimmt und bedingt wird, so daß dieses nicht mehr bloß als Mittel der eigenen Befriedigung aufgesucht wird.“¹

Der Mutter- und der Liebesinstinkt sind es, die den Menschen von Anfang an über sich selbst hinausführen. Ist nun einmal dieser Instinkt zum Gefühl geworden und hat er sich an eine Vorstellung geknüpft, so kann sich dieses Gefühl an weitere Vorstellungen knüpfen, die mit der ersten Vorstellung in assoziativer Verbindung stehen.²

Die Hypothese HÖFFDINGS hat etwas Bestechendes. Doch muß auch hier auf gewisse Schwierigkeiten hingewiesen werden. Zunächst ist zu betonen, daß nicht gegen jeden ausgeschiedenen Teil ihres Organismus die Mutter einen solchen Liebesinstinkt hegt. Die Tiere, die sich häuten, werden kaum mit besonderer Liebe ihre abgelegte Haut betrachten; auch gegen einen Parasiten, der den tierischen Organismus verläßt, wird das Tier alles eher als besondere Liebe fühlen.³ Aus der Tatsache, daß das Kind vor der Geburt einen Teil des mütterlichen Organismus bildete, würde also ein solcher Liebesinstinkt nicht ohne weiteres folgen.⁴ So muß denn HÖFFDING annehmen, daß der Instinkt auch nach der Geburt eine feste Verbindung mit dem neuen Organismus unterhält. Aber auch wenn man annimmt, daß nach der Geburt durch den mütterlichen Instinkt der neue Organismus gewissermaßen ein Teil des mütterlichen Organismus bleibt, ergeben sich noch genug Schwierigkeiten. Man kann

¹ HÖFFDING: Ps. S. 317.

² Ebenda S. 317 f.; vgl. S. 301 f.: Gesetze der Entwicklung des Gefühls.

³ Tatsächlich scheint es Theoretiker gegeben zu haben, die die Mutterliebe in Verbindung mit dem Parasitismus brachten; vgl. RIBOT: Ps. d. s. 1. A., S. 274. Doch dürfte eine solche Behauptung wohl kaum einer ernsthaften Diskussion fähig sein.

⁴ Vgl. ESPINAS: Des sociétés animales. S. 170.

doch nicht behaupten, daß die Mutter jeden Teil ihres Organismus liebt; ferner ist zu erwägen, daß die Mutter selbst in den tiefsten Stadien des Tierreichs viel mehr für ihr Kind tut als sie für einen Teil ihres Organismus tun würde.

Ähnliche Schwierigkeiten ergeben sich bei der an PLATOS Symposion erinnernden Ableitung der Sympathie aus dem ursprünglichen Hermaphroditismus. HÖFFDING weist darauf hin, daß in den niedrigsten Stufen der Hermaphrodit die ganze Gattung repräsentiert. Hier zeigt es sich nun besonders deutlich, daß das Liebesgefühl, das den Mann zum Weibe treibt, doch etwas anderes ist als das Gefühl, das der Mann gegen irgend einen Teil seines Organismus fühlt.

Der Hauptmangel der Hypothese HÖFFDINGS liegt aber darin, daß nicht scharf genug zwischen Liebe und Sympathie unterschieden wird. HÖFFDING nennt die Lust an der Lust anderer und die Unlust an der Unlust anderer Sympathie der Liebe.¹ Der Ausdruck „Sympathie der Liebe“ trägt zur Klärung nichts bei. Sympathie und Liebe sind nun einmal verschiedene Gefühle. Auch wenn die Mutter die Vorstellung eines selbständigen Bewusstseinslebens ihres Kindes bildet, so mag dann zwar die Liebe auch die geistige Persönlichkeit des Kindes umfassen, aber die Mutterliebe als solche wird nicht zum Mitgefühl. Was wir annehmen können, ist, daß die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde es war, die eine Disposition geschaffen hat für das Mitgefühl mit ihrem Kinde, ja daß sie es vielleicht zuerst im Laufe der Entwicklung war, die das Individuum zum Mitgefühl disponiert hat.² Ähnlich mag es sich mit der Liebe der Geschlechter zueinander verhalten. Im Laufe der weiteren Entwicklung wirkt

¹ HÖFFDING: Ps. S. 296.

² RIBOT (Ps. d. s. 1. A., S. 275) nennt die Mutterliebe „porte par où le sentiment de la bienveillance a fait son entrée dans ce monde“. Ähnliche Ansichten wie HÖFFDING vertreten ZIEGLER (a. a. O. S. 167), JODL (a. a. O. S. 680), SULLY (Hum. Mind. II, S. 218), LADD (a. a. O. S. 542). Was die Mutterliebe selbst anbetrifft, so sagt RIBOT (a. a. O. S. 372), daß es in der Tierpsychologie nichts Rätselhafteres gibt als die Mutterliebe. HORWICZ (a. a. O. II, S. 364 ff.) will die Mutterliebe erklären durch die Annahme einer Übertragung eines Gefühls der Erleichterung nach der Geburt, der Lust der Erinnerung an die Konzeption, der Lust des Säugens u. dgl. auf die Person des Kindes. Über den Ursprung der Mutterliebe im Tierreich vgl. ESPINAS a. a. O. S. 175 ff.

dann die Zuneigung der Familien-¹ oder der Herdenglieder zueinander als dispositionsbildendes Moment.

b) Spencers Hypothese.

Über SPENCERS Herdenhypothese habe ich ausführlich gehandelt. Macht HÖFFDING keinen genügenden Unterschied zwischen Liebe und Mitgefühl, so unterscheidet SPENCER Sympathie im allgemeinsten Sinne des Wortes und Mitgefühl nicht genügend. Auch hier ist zuzugeben, daß in der Herde durch eine gewisse gegenseitige kameradschaftliche Zuneigung² eine Mitgefühlsdisposition erzeugt wird. „Sicher ist, daß vereint lebende Tiere ein Gefühl der Liebe füreinander empfinden.“³ „Sie sind unglücklich, wenn sie lange Zeit voneinander gesondert sind, und glücklich, wenn sie wieder mit ihnen vereint werden.“⁴ Ist sowohl infolge von Familienliebe, als auch von gegenseitiger Zuneigung in der Herde eine Mitgefühlsdisposition entstanden, so sind bei Kenntnis fremder Gefühlszustände und genügender intellektueller Entwicklung günstige Umstände für die Erweckung des Mitgefühls vorhanden. Ob allerdings, und wenn ja, wann die geistige Entwicklung im Tierreich so weit fortgeschritten ist, daß die Tiere sich ein Urteil darüber bilden, daß ein anderes Wesen traurig oder freudig ist, ist eine schwer zu beantwortende Frage.⁵ Selbst DARWIN, welcher annimmt, daß manche Tiere

¹ Auf die Vaterliebe, die im Familienleben auf späteren Stufen noch hinzukommt und deren Ursprung nach RIBOT (a. a. O. S. 275) noch schwerer aufzuzeigen ist als der der Mutterliebe, können wir hier nicht näher eingehen. Das Vatergefühl ist nach HÖFFDING (Ps., Zusatz der 2. Aufl., S. 348) überwiegend soziologisch begründet, während das Muttergefühl physiologisch begründet ist; es ist bedingt durch das Zusammenleben, durch das Eigentums- und Gemeinschaftlichkeitsgefühl. Vgl. ferner J. MILL (Anal. of the hum. Mind, herausgegeben von J. St. MILL. 1869. Bd. II, S. 219), der die Vaterliebe aus angenehmen Assoziationen, die sich an die Person des Kindes knüpfen, erklären will, BAIN (E. a. w. S. 80), JODL (a. a. O. S. 680f.) und HORWICZ (a. a. O. II, S. 369). ARISTOTELES behauptet, daß die Kinder geliebt werden, weil sie unser Werk sind (Rhet. I, 11).

Übrigens sahen schon die Stoiker die Quelle der natürlichen Sympathie in der Liebe der Eltern zu ihren Kindern (vgl. HÖFFDING: Grundlegung d. hum. Eth. S. 20).

² Über die Geselligkeit der Herdentiere vgl. SPENCER: Pr. d. Ps. II, S. 637 ff.

³ DARWIN: Abstammung d. Menschen. (Recl.) S. 151.

⁴ Ebenda S. 167.

⁵ Vgl. GREEN: Prolegomena to Ethies. S. 167.

sicherlich miteinander in Kummer und Gefahr sympathisieren, gesteht, daß es oft schwer ist zu beurteilen, ob Tiere ein Gefühl für die Leiden von ihresgleichen haben. „Wer kann sagen, was die Kühe empfinden, wenn sie einen sterbenden oder toten Genossen umgeben und den Blick starr auf ihn richten?“¹ Mag nun auch die Erkenntnis, daß ein anderes Wesen sich freut oder leidet in den höheren Entwicklungsstufen des Tierreichs oder erst durch den Menschen gewonnen worden sein, jedenfalls kann man vermuten, daß zuerst die gesellige Zuneigung und die Liebe eine Mitgefühlsdisposition geschaffen haben. Zunächst war nur eine Disposition vorhanden, Mitgefühl zu fühlen, wenn bestimmte Individuen, gegen welche man starke Zuneigung fühlte, ein Gefühl erlebten.² Fühlte man aber einmal Freude oder Trauer darüber, daß bestimmte Individuen bzw. lust- bzw. unlustgestimmt waren, so war die Möglichkeit vorhanden, daß das Mitgefühl auch bei ähnlichen Sachverhalten, die andere Individuen betrafen, erweckt wurde. Doch auch in diesen späteren Stadien wird die Mitgefühlsdisposition verstärkt und erhält ihre besondere Richtung durch die Zuneigung zu bestimmten Individuen; man ist besonders geneigt, mit dem Mitgefühl zu haben, den man liebt.³ Die Liebe ist nicht nur eine Beimischung und ein die Intensität des Mitgefühls steigerndes Moment; sondern sie spezialisiert gewissermaßen das Mitgefühl auf besondere bevorzugte Individuen; wie andererseits, wenn bestimmte Individuen Haß erwecken, was die Entwicklungsgeschichte der Sympathie überall bestätigt, ungünstige Bedingungen für die Erweckung des Mitgefühls vorhanden sind.

Die Entwicklungsgeschichte weist überall auf einen innigen Zusammenhang zwischen Liebe und Sympathie hin. Sie zeigt uns ferner, daß da, wo wir überhaupt im Tierreich das Vorhandensein von Gefühlen annehmen können, die Gefühle ebensowohl der Erhaltung der Gattung wie der des Individuums dienen. Lange bevor wir von Mitgefühl sprechen können, gibt es schon Gefühle, die „das Individuum über sich selbst hinaus führen“. Wollen wir die Gefühle, die sich auf die Erhaltung der Gattung richten, mit SPENCER⁴ als bewußt oder unbewußt

¹ Vgl. DARWIN a. a. O. S. 152.

² Vgl. ebenda S. 158.

³ Vgl. BAIN: E. a. w. S. 80

⁴ Vgl. SPENCER: Pr. d. Eth. Kap. XII: Altruismus versus Egoismus.

altruistische bezeichnen und ihnen die übrigen Gefühle als egoistische gegenüberstellen, so sind die altruistischen Gefühle ebenso alt wie die egoistischen. Es ist also vom Standpunkt der teleologischen Betrachtungsweise durchaus nichts rätselhaftes am Mitgefühl. Der teleologische Charakter der Gefühle erstreckt sich von jeher nicht nur auf die Selbsterhaltung, sondern auch auf die Erhaltung der Gattung und einer beschränkten Anzahl von Angehörigen der Gattung.¹

Autosympathie.²

Wir können die Autosympathie definieren als die Trauer oder Freude darüber, daß ich unlust- bzw. lustgestimmt bin. Doch ergibt sich hierbei die Schwierigkeit, ob in dem beurteilten Sachverhalt, der den Inhalt der Autosympathie bildet, wieder ein Gefühl enthalten sein kann oder bloß der Inhalt einer Gefühlsvorstellung. Es handelt sich hierbei um die schwierige Frage nach den Gefühlsgefühlen.³ Jedenfalls wird es der psychologischen Selbstbeobachtung schwer sein, einen Fall zu finden, indem man zu gleicher Zeit über irgend etwas traurig (zornig) ist und außerdem noch darüber, daß man traurig (zornig) ist.

Leichter wird man es begreiflich finden, daß man sich in Reflexionen über die eigenen Gefühlszustände ergeht, daß die Vorstellungen der eigenen Gefühle sich bilden, und man dann z. B. darüber traurig ist, daß man unlustgestimmt ist oder war, wobei dann das Unlustgefühl als inhaltliche Bestimmung des Mitgefühls uns als Inhalt einer Gefühlsvorstellung gegeben ist. Besonders häufig mag dieses Gefühl gegenüber Ereignissen unserer eigenen Vergangenheit sein, z. B. den Entbehrungen einer harten Jugendzeit⁴, da uns dann unsere eigenen Gefühle schon in Form von Gefühlsvorstellungen gegeben sind.

¹ Vgl. DILTHEYS Ausführungen über den teleologischen Strukturzusammenhang der Seele (Ideen üb. eine beschr. u. zergl. Ps. *Berl. Ak.* 94, S. 1777ff.). DILTHEY weist darauf hin, daß Freude und Schmerz überall in einem Zweckverhältnis nicht nur zum Individuum, sondern auch zu der Gesellschaft stehen.

² Terminus „Autosympathie“ in ähnlicher Bedeutung wie hier bei MAUXION: *La vraie mémoire affective. Rev. psychol.* 1901, 1, S. 147.

³ Vgl. MEINONG: *Psych.-eth. Unters.* . . . S. 62 ff.

⁴ Vgl. SAUNDERS u. HALL a. a. O. S. 569: „What a pitiful creature I was. I could weep over my folly and hardships.“

Auch beim Mitleid mit sich selbst ist eine Beimischung einer lustartigen Gemütsbewegung zu beobachten, und zwar ist auch diese Beimischung als Liebe, in diesem Fall natürlich gegen sich selbst gerichtet, zu beurteilen.¹ Daher nimmt auch das Mitleid mit sich selbst oft einen weichen, weichlichen Charakter an. VOLKELT spricht von der tränenweichen Stimmung im Mitleid mit sich selbst²; das gerührte Mitleid mit sich selbst ist ein Mittel, wodurch die geprefsten Gefühlsmassen aufgelockert werden.³ Ebenso ist häufig eine Beigesellung von Grausamkeitswollust zu beobachten. Es sind dies die Schauer der gegen sich selbst gerichteten Grausamkeit, ein reicher, überreicher Genuß am eigenen Leiden, am eigenen sich Leidenmachen, wie NIETZSCHE sich ausdrückt.⁴

Das Mitleid mit sich selbst kann leicht dadurch geweckt werden, daß andere mit uns Mitleid haben. So sagt JEAN PAUL, daß die weiche mitleidende Mutterstimme dem Kinde Mitleid mit sich selbst einflößt, und das Kind dann fortweint zur Lust.⁵ Andererseits kann durch lebhafte Rückerinnerung an längst vergangene glückliche Zeiten Mitleid mit unserem jetzigen Zustande entstehen.⁶

Auch das Mitleid mit sich selbst findet seinen Ausdruck oft im Weinen. MELINAUD will auf die Weise sogar jedes Weinen auf das Mitleid zurückführen. „Nous pleurons sur nos propres souffrances; mais dans ce cas encore, c'est la pitié qui est la vraie source des larmes . . . c'est que nous réfléchissons sur notre destinée et que nous la trouvons lamentable.“⁷ Ähnlich

¹ Vgl. BAIN: E. a. w. S. 104, M. a. m. S. S. 283, E. e. v. S. 94. Über „tender emotion directed upon self“ vgl. E. a. w. S. 98 ff.

² VOLKELT: Tragische Entladung der Affekte. *Zeitschr. f. Philos. u. philos. Krit.* 1898, 112, S. 1.

³ Ebenda S. 3.

⁴ NIETZSCHE: *Jens. v. Gut u. Böse*. S. 197.

⁵ JEAN PAUL: *Levana. Ges. W.* 1862, Bd. 22, S. 121.

⁶ DARWIN: *Ausdr. d. Gemütsbeweg.* S. 189.

⁷ MELINAUD: *Gr. Encycl.* Artikel: Pitié. MELINAUD geht mit seiner Behauptung wohl zu weit. Für Kinder dürfte sie nicht zutreffen. Vgl. DARWIN: *Ausdr. d. Gemütsbeweg.* S. 135: „Das Weinen scheint, wie wir bei Kindern sehen, die ursprünglichste und natürlichste Ausdrucksform für Leiden irgend welcher Art zu sein, mag es körperlicher Schmerz . . ., oder geistiges Unglück sein“; vgl. auch PREYER a. a. O. S. 195 f. über das Schreien der Kinder.

hatte schon JEAN PAUL die Ursache des Weinens über eigene Leiden im Mitleid gesehen. „Der unentwickelte Schmerz ist ohne Tränen; aber wenn der Mensch das Herz voll zusammenfließender Wunden durch Phantasie aus dem eigenen Busen zieht, und die Stiche zählt und dann vergift, daß es sein eigen ist: so weint er mitleidig über das, was so schmerzlich in seine Hände schlägt, und dann besinnt er sich und weint noch mehr.“¹ Für die Erscheinung der Mitfreude mit sich selbst lassen sich leicht Beispiele finden. Wenn man nach einer langen Reihe unglücklich verlebter Tage glücklich ist, so kann man sich darüber freuen, daß man endlich glücklich ist.

Die Definition des Mitgefühls wird leicht diesen Ausführungen entsprechend zu ergänzen sein. Wir haben mit Absicht das Mitgefühl mit sich selbst bei unserer Begriffsbestimmung außer acht gelassen, weil die Frage, ob wir die zuletzt beschriebene psychische Erscheinung als Mitgefühl bezeichnen sollen, eine Frage des Sprachgebrauches ist. Das Mitgefühl bezieht sich zunächst auf andere. Wir selbst stehen uns nie so gegenüber, wie wir anderen gegenüberstehen. Die Vorstellung unseres eigenen Ich hat immer unterscheidende Merkmale. Will man von diesen unterscheidenden Merkmalen absehen, so kann man die Freude oder Trauer darüber, daß man bzw. lust- bzw. unlustgestimmt ist, als Mitgefühl mit sich selbst bezeichnen; aber auch nur in diesem Fall.

Individuelle Unterschiede in bezug auf das Mitgefühl.

Die Intensität, Dauer und Häufigkeit des Mitgefühls ist bei den Individuen verschieden.²

Es gibt wohl kaum ein Gefühl, über dessen Unlust- oder Lustcharakter soviel verschiedene Meinungen vorhanden sind, wie das Mitleid. In letzter Linie beruhen diese verschiedenen Urteile wohl auf verschiedenen psychischen Erfahrungen. So gibt es Menschen, die das Mitleid hauptsächlich als „*sentiment très doux*“ im Sinne ROUSSEAUS kennen, d. h. nur als schwaches Unlustgefühl mit starker Lustbeimischung und andere, die mit SPINOZA ausschliesslich oder fast ausschliesslich die reine „*tristitia*“, d. h. nur oder fast nur ein starkes Unlustgefühl im Mitleid er-

¹ JEAN PAUL: Hesperus. II. Ges. W. Bd. VI, S. 189.

² Über die Kreise der individuellen Unterschiede vgl. DILTHEY: Ideen üb. beschr. u. zergl. Ps. *Berl. Ak.* 94, S. 1403.

fahren haben. Ähnlich mag es sich in bezug auf Mitfreude verhalten. Gab es doch Philosophen, die überhaupt die Existenz der Mitfreude zu beweisen für nötig fanden¹, während andere Menschen ihr höchstes Glück in der Mitfreude finden.

Ebenso verschieden sind die Individuen in bezug auf die Dauer des Mitgefühls. BAIN sah in jedem Mitgefühl eine fixe Idee, ein Gefühl, das uns nicht mehr locker läßt; andere wiederum kennen das Mitgefühl hauptsächlich in der Form einer rasch vergehenden Aufwallung. Auch die Häufigkeit des Mitgefühls ist verschieden. Wie es Menschen gibt, die ihr ganzes Glück und Unglück nur in der Freude bzw. Trauer über fremde Freude bzw. Trauer fühlen, so hat es Menschen gegeben, und gibt es Menschen, die so selten Mitgefühl fühlen, daß sie überhaupt die Existenz des Mitgefühls abgestritten haben oder abstreiten.

Die individuellen Verschiedenheiten in bezug auf das Mitgefühl lassen sich erklären aus den individuellen Verschiedenheiten in bezug auf die günstigen oder ungünstigen Bedingungen für das Zustandekommen der psychologischen Voraussetzung des Mitgefühls, ferner in bezug auf die die Mitgefühlsdisposition steigernden oder mindernden Momente und endlich aus der Verschiedenheit der angeborenen Anlagen zum Mitgefühl. Eine detaillierte Behandlung aller der in Betracht kommenden Momente ist hier nicht beabsichtigt.

Großer Wert ist von manchen Forschern auf den geringeren oder stärkeren Grad der Lebhaftigkeit der Vorstellungen fremder Gefühle gelegt worden.² Das Mitleid soll bei den Individuen verschieden sein, je nachdem sie sich mehr oder minder lebhaft Gefühlsvorstellungen machen können. Ich glaube nicht, daß man eine solche Regel aufstellen kann; es macht, im allgemeinen keinen großen Unterschied, ob man beim Mitleid z. B. mit jemanden, der Zahnschmerzen hat, wirklich einen leisen Anflug von Zahnschmerzen fühlen kann oder nicht; ja man könnte sogar behaupten, daß, wenn eine gewissermaßen halluzinationsartige Realisierung des Zahnschmerzes zustande

¹ Vgl. darüber schon bei A. SMITH a. a. O. S. 60.

² Vgl. mein Referat über EHRENFELS; von älteren: SCHILLER: Über die tragische Kunst. Ges. W. (Cotta) Bd. 11. S. 346f.

käme¹, dies eher die Aufmerksamkeit vom Leidenden ablenken und dadurch das Mitleid beeinträchtigen würde. Andererseits kann eine lebhaftere Vorstellung oder gar eine Anschauung der ganzen Umstände, in denen sich der andere befindet, ein das Mitgefühl förderndes Moment sein. Unsere Aufmerksamkeit ist in solchen Fällen viel mehr als sonst auf den Sachverhalt gerichtet; wir werden länger genötigt, daran zu denken; ja wir werden in gewissen Fällen den Gedanken an das fremde Leid überhaupt nicht mehr los, so daß die psychologische Voraussetzung des Mitgefühls immer wieder zu Bewußtsein kommt. Es mögen dies Fälle sein, in denen wir wirklich von einer fixen Idee im Sinne BAINs sprechen können. In gewisser Beziehung kann man also sagen, daß individuelle Unterschiede in bezug auf das Mitgefühl bestehen, je nachdem die Menschen sich mehr oder weniger lebhaft die Umstände, in denen sich eine fühlende Person befindet, vorstellen. Doch wird sich auch in dieser Formulierung keine durchgehend geltende Regel aufstellen lassen. Die Virtuosen des Mitgefühls findet man meistens nicht unter Leuten mit ausgesprochen lebhafter Phantasie, unter Dichtern, Künstlern; es sind vielmehr oft genug ganz gewöhnliche Alltagsmenschen, bei denen wir keinen Grund haben anzunehmen, daß sie sich durch eine besondere Fähigkeit, anschauliche Vorstellungen zu bilden, auszeichnen.

Eine große Verschiedenheit der Individuen ergibt sich daraus, ob sie sich leicht durch den Inhalt bloßer Annahmen rühren lassen, oder ob ein Urteil als psychologische Voraussetzung des Mitgefühls notwendig ist. Im allgemeinen wird die Regel gelten, daß je höher der Mensch gebildet ist, desto weniger er sich durch einen fingierten Sachverhalt zu Mitleidsgefühlen, wie sie die Wirklichkeit erregt, hinreißen läßt. Bei den Vorstellungen von Rührstücken in Volkstheatern ist der größere Teil des Publikums zu Tränen gerührt, während der Gebildete bei den tragischsten Szenen kaum ein solches „Wirklichkeitsgefühl“ fühlen wird.

Wichtiger aber als die Bedingungen für das Zustandekommen der psychologischen Voraussetzung des Mitgefühls sind die Verschiedenheiten in den Momenten, die die Mitgefühlsdisposition

¹ FOULLÉE beschreibt einen Versuch, den er an sich selbst ausführte, Zahnschmerzen halluzinationsartig zu realisieren (vgl. Psychol. des idées forces. I, S. 203 f.).

steigern. Erwähnt wurde schon die Nächstenliebe. „Die Liebe ist eine angeborene, aber verschieden ausgeteilte Kraft und Blutwärme des Herzens“, sagt JEAN PAUL.¹ Aus dieser angeborenen Verschiedenheit ergeben sich die größten Verschiedenheiten in bezug auf das Mitgefühl. Weitere günstigere, bzw. ungünstige Bedingungen und dementsprechend individuelle Unterschiede lassen sich den allgemeinen Bedingungen für das Auftreten eines Gefühls entnehmen. Wenn man in freudiger Stimmung wenig geneigt ist, Trauer zu fühlen, so wird man auch wenig für das Mitleid disponiert sein, und umgekehrt in einer traurigen Stimmung für die Mitfreude. Doch bietet in diesem und in den noch weiter anzuführenden Momenten² das Mitgefühl nichts, was diese Gemütsbewegung von anderen Gemütsbewegungen unterscheidet.

Alle die bisher angeführten Momente genügen indessen nicht, um den individuellen Verschiedenheiten gerecht zu werden. Man wird doch in letzter Linie auf mehr oder minder starke Mitgefühlsdispositionen bei den einzelnen Individuen rekurrieren müssen. Es müßten schon sehr beweiskräftige Argumente von den „Empiristen“ beigebracht werden, wenn die populäre Meinung von den gutherzigen und hartherzigen Naturen widerlegt werden sollte. „Es ist heute mehr als reichlich bewiesen, daß jedes Geschöpf von Natur oder infolge der Vererbung bei der Geburt seine Dispositionen und Fähigkeiten mitbringt“, sagt COMPAYRÉ.³ Auch in bezug auf das Gefühlsleben und speziell auf das Mitgefühl ist ein Kind keine tabula rasa. Wir verweisen hier auf SCHOPENHAUER, der die unermesslichen Verschiedenheiten angeborener Dispositionen gerade mit Bezug auf die Teilnahme für andere betont hat.⁴

Man kann annehmen, daß bei jedem normalen Menschen eine Mitgefühlsdisposition vorhanden ist.⁵ Infolge angeborener

¹ JEAN PAUL: *Levana*. (Recl.) S. 282.

² Vgl. SAXINGER a. a. O. S. 394 ff.

³ COMPAYRÉ a. a. O. S. 380.

⁴ SCHOPENHAUER: *Parerga u. Paral.* III. Bd., Kap. VIII, § 117. JOHANNES MÜLLER (*Physiologie des Menschen*. II. 1840. S. 549) hat für die Empfänglichkeit für die Lust und Unlust der Mitmenschen den Namen „Gemüt im engeren Sinne“.

⁵ Vgl. DILTHEY a. a. O. S. 1400: „Die Gleichförmigkeit der menschlichen Natur äußert sich darin, daß in allen dieselben qualitativen Bestimmungen und Verbindungsformen auftreten. Aber die quantitativen Ver

Defekte können dagegen solche Dispositionen ganz fehlen und infolge krankhafter Veränderungen vermindert oder ganz zerstört werden. Beispiele hierfür lassen sich bei gewissen Kategorien jugendlicher Verbrecher und entarteter Mütter¹ finden. Von großem Interesse ist ferner hierfür die Erscheinung der Apathie. Hier kann die psychologische Voraussetzung für das Mitgefühl ganz gegeben sein, und doch ist der Kranke vollständig teilnahmslos. Gerade die vollständige Teilnahmslosigkeit gegenüber der Umgebung ist bei solchen Kranken die auffallenste Erscheinung.² Einer solchen Teilnahmslosigkeit begegnen wir bei angeborenem Schwachsinn, bei gemüthlicher Verblödung infolge von Dementia praecox und Paralyse.³ Löst sich das affektive Leben eines Individuums infolge irgend welcher Prozesse auf, so schwinden in der Regel die altruistischen Gefühle, gleich nachdem die Empfänglichkeit für ästhetische und höhere intellektuelle Gefühle geschwunden ist.⁴

Das Mitgefühl kann verschieden sein nach Stärke, Dauer und Häufigkeit, je nach dem Alter der Individuen. Im allgemeinen richtet es sich nach dem gefühl dispositionellen Typus jeder Altersstufe.⁵

Über die Gefühlslosigkeit der Kinder ist viel geklagt worden. Sie beruht wohl auf ungenügender intellektueller Entwicklung. SULLY erklärt sie aus der Verständnislosigkeit der Kinder für einen großen Teil der Kundgebungen menschlichen Leides und aus der mangelnden Konzentrationsfähigkeit der Kinder.⁶ Sind einmal die psychologischen Voraussetzungen für das Mitgefühl

hältnisse, in denen sie sich darstellen, sind sehr verschieden“; vgl. auch RIBOT: Ps. d. s. 2. A., S. 425: „Nous avons admis que chez tout homme normal, toutes les tendances primitives existent. Le caractère individuel résulte de la prépondérance d'une ou de plusieurs tendances“, wobei allerdings zu bemerken ist, daß RIBOT die Frage als diskutierbar betrachtet, ob die Sympathie eine solche psychologische Tendenz ist, die die psychische Konstitution eines seelischen Organismus ausdrückt.

¹ Vgl. FERRIANI: Entartete Mütter. [Dtsch.] S. 119: das wahre Modell der entarteten Mutter.

² Vgl. STUMPF a. a. O. S. 96 ff.

³ KRÄPELIN a. a. O. S. 166 f.

⁴ Vgl. RIBOT a. a. O. 2. A., S. 426 ff.

⁵ Vgl. EHRENFELS: Werttheor. u. Eth. a. a. O. S. 213; Syst. d. Werttheor. I, S. 118.

⁶ SULLY: Unters. üb. d. Kindh. S. 220 ff.

gegeben, so finden wir beim Kinde häufige und starke Äußerungen besonders des Mitleids.¹ So sagt schon HUME, daß Kinder — und auch Frauen — am meisten dem Mitleid unterworfen sind.² Doch zeichnet sich das Mitleid entsprechend dem ganzen Verhalten des kindlichen Gemütslebens durch einerseits zwar große Stärke, andererseits aber durch rasche Vergänglichkeit aus.³

Jünglinge und Greise sollen nach ARISTOTELES zum Mitleid geneigt sein, die ersteren aus Menschenliebe⁴, oder wie er an einer anderen Stelle sagt, weil sie alle Menschen für gut und besser halten, als sie in Wirklichkeit sind⁵, die letzteren aus Schwäche⁶, weil sie meinen, daß alles Schlimme auch sie in nächster Nähe bedroht. Über das Mitleid des reifen Mannesalters, d. h. des Alters, das alle nützlichen Eigenschaften, welche bei Jungen und Alten getrennt auftreten, vereinigt besitzt⁷, äußert sich ARISTOTELES nicht.

Daß die Frauen im allgemeinen besonders zum Mitleid neigen, ist von vielen behauptet worden, HUME⁸, ST.-LAMBERT⁹, KANT¹⁰, SCHOPENHAUER¹¹, COMTE¹²; von der muliebris misericordia spricht SPINZA. Dieses häufigere und stärkere Mitleid läßt sich dadurch erklären, daß durch die starke Liebe und Zuneigung zu Mann und Kindern in den Frauen eine günstige Disposition für das Mitgefühl erzeugt wird. Andererseits muß aber bemerkt werden, daß das Mitleid der Frau durch bestimmte Zuneigungen mehr spezialisiert und eingeschränkt ist als das des Mannes.

Häufig ist bemerkt worden, daß Mitleid häufiger und stärker ist als Mitfreude, so von ROUSSEAU¹³, VOLKMANN¹⁴, PAULSEN¹⁵,

¹ Über Äußerungen sinnigen Mitgefühls bei Kindern vgl. COMPAYRÉ a. a. O. S. 402 ff.

² HUME a. a. O. B. II, P. II, S. VII.

³ Vgl. KRÄPELIN a. a. O. S. 169.

⁴ ARISTOTELES: Rhet. II, 13.

⁵ Ebenda II, 12.

⁶ Ebenda II, 13.

⁷ Ebenda II, 14.

⁸ HUME a. a. O. B. II, P. II, S. VII.

⁹ SAINT-LAMBERT: Les saisons. ch. I, note I.

¹⁰ KANT: Beob. üb. d. Gef. d. Sch. u. Erh. (Hartenst.) II, S. 252.

¹¹ SCHOPENHAUER: Die beiden Grdprbl. d. Eth. (Cotta) VII, S. 240

¹² COMTE: Cours de philosophie positive. Ges. W. IV, S. 408.

¹³ ROUSSEAU a. a. O. S. 239, 242.

¹⁴ VOLKMANN: Ps. 3. A., II, S. 379.

¹⁵ PAULSEN: Ethik. II, S. 122.

SULLY¹, LADD², JODL.³ Das Gegenteil davon behauptet SPENCER, der von dem auffallenden Gegensatz zwischen der allgemeinen Sympathie mit der Freude und der weniger raschen und keineswegs allgemeinen Sympathie mit dem Schmerze spricht.⁴ A. SMITH behauptet: „... we are generally most disposed to sympathize with small joys and great sorrows.“⁵ Nach TH. BROWN ist kein Unterschied in der Häufigkeit zwischen Mitleid und Mitfreude. Die Mitfreude wird nur weniger bemerkt, weil wir durch Höflichkeit in Gesellschaft gezwungen sind, immer eine freundliche Miene anzunehmen.⁶ Andere wieder weisen darauf hin, daß Mitfreude gar kein gangbares Wort ist⁷; ein über die Leiden von Mitleid gemachtes, gar kein sprachlebendiges Wort nennt BERNAYS das Wort „Mitfreude“.⁸

Es mag die Behauptung, daß das Mitleid häufiger und stärker ist, natürlich unter Berücksichtigung individueller Unterschiede, ihre Berechtigung haben. Man hat das damit zu erklären gesucht, daß Mitfreude leicht einen gewissen Neid erzeugt, daß überhaupt der Schmerz mehr unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht als die Lust, daß der Unglückliche mehr unserer Teilnahme bedarf als der Glückliche. SPENCERS Bemerkung gegen diese Behauptung können wir bei der Zweideutigkeit der Anwendung des Terminus Sympathie bei diesem Forscher wenig Wert beilegen. Beachtungswert erscheint uns dagegen SMITHS Beobachtung. Es ist häufig zu bemerken, daß bei etwas Naivität und Gutherzigkeit sich die Menschen über die kleinen unschuldigen Freuden ihrer Mitmenschen von ganzem Herzen freuen können, während oft kleine Schmerzen, besonders physische Schmerzen kein Mitleid erregen, sondern eher den Spott herausfordern. HUME sagt, daß wir bei geringen Leiden Ver-

¹ SULLY: Hum. Mind. II, S. 111, 116.

² LADD a. a. O. S. 588.

³ JODL a. a. O. S. 686.

⁴ SPENCER: Pr. d. Ps. II, S. 648; dagegen SULLY: Hum. Mind. II, S. 114.

⁵ SMITH a. a. O. S. 55, vgl. jedoch S. 60 ff., wo SMITH behauptet, daß unsere Neigung, mit Freuden zu sympathisieren, viel stärker ist als unsere Neigung, mit Kummer zu sympathisieren; allerdings nur dann, wenn kein Neidgefühl vorhanden ist.

⁶ TH. BROWN: Lectures on the philos. of the hum. mind. S. 407.

⁷ HORWICZ a. a. O. II, S. 303.

⁸ BERNAYS: Zwei Abhandl. üb. d. aristotel. Theor. d. Dramas. S. 117.

achtung, bei grossen Leiden Mitleid und Wohlwollen fühlen.¹ Über die kleinen Leiden in der Komödie lachen wir; mit den grossen Leiden in der Tragödie haben wir Mitleid. Andererseits kann das Mitleid beeinträchtigt ja vernichtet werden, wenn das Leid, besonders der körperliche Schmerz, zu gross wird, wie es schon HUME bemerkt hat.² Es überkommt in solchen Fällen den Menschen ein Schaudern; gewisse sinnliche Unlustgefühle treten auf und ziehen die Aufmerksamkeit auf sich. Es sind das jedenfalls Momente, die bei der Vergleichung der Häufigkeit und Stärke von Mitleid und Mitfreude in Betracht gezogen werden müssen. Dafs endlich das Wort Mitfreude kein populäres, gangbares Wort ist, mufs zugegeben werden; andererseits sind aber Redewendungen, wie „ich freue mich darüber, dafs du diese oder diese Freude geniefsst“ so populär wie irgend welche andere derartige Wendungen. Die mit dem Worte Mitfreude bezeichnete Erscheinung ist jedenfalls keine erst um der Analogie mit Mitleid ausgetüftelte Tatsache. Wenn man auch die grössere Häufigkeit des Mitleids zugibt, so läfst sich nicht daran rütteln, dafs man sich auch, wenn man nicht gerade ein „Neidhammel“ ist, von ganzem Herzen über die Freude seines Nebenmenschen freuen kann.

Zum Schlufs noch einige Bemerkungen über Ausartungen des Mitleids. Für die Ausartungen des Mitleids haben wir die Namen „Empfindelei“, „Rührseligkeit“.³ KANT hat dafür auch den Namen „Empfindlichkeit“.⁴ LOTZE spricht von der widrigen Sentimentalität, die alle Vorkommnisse des Lebens nur als Gelegenheit zu einer gefühlsvollen Erregung gebraucht.⁵ In ähnlichem Sinn gebrauchen HÖFFDING⁶ und BAIN⁷ das Wort Sentimentalität. Ausartungen des Mitleids können dadurch entstehen, dafs die Trauer auf ein Minimum sinkt, während die beigemischte Lust auf ein Maximum steigt. Das ist der Fall in dem,

¹ HUME a. a. O. B. II, P. II, S. IX.

² Ebenda.

³ KANT: Krit. d. Urteilskr. (Kehrbach) S. 131. — SCHILLER: Über naive und sentimentale Dichtung. Ges. W., krit. Ausg., Bd. X, S. 177 f: über Empfindelei und weinerliches Wesen.

⁴ KANT: STRACKESCHE Anthropol. S. 266 f.

⁵ LOTZE: Mikr. II, S. 375.

⁶ HÖFFDING: Ps. S. 326.

⁷ BAIN: E. e. v. S. 139 f.

was BAIN Sentimentalität nennt, einem untätigen Mitleid verbunden mit der Wonne des Mitleids.¹ In der Sentimentalität steigt die zärtliche Gemütsbewegung auf ein Maximum; auch die dem Mitleid zuweilen beigesellte Grausamkeitswollust kann zu einer unnormalen Stärke anwachsen. Das scheint in den früher angeführten bei SAUNDERS und HALL erwähnten Fällen der Fall zu sein, in denen die Personen sich ganz genau alle Einzelheiten von Martern ausmalen. Es ist ein Mitleid, das, wie NIETZSCHE sich ausdrückt, seine Süßigkeit von der eingemischten Ingredienz der Grausamkeit bekommt², eine gewisse Gefühlsauschweifung.³ Andererseits kann das Mitleid dadurch ausarten, daß infolge pathologischer zärtlicher Gemütsbewegungen — RIBOT nennt diese Erscheinung „sensiblerie“ — für Personen und Tiere (zoophilie) eine annormal starke Disposition für das Mitleid geschaffen wird, und das Mitleid daher ohne genügenden Grund entsteht.⁴

Bei den vielen Verurteilungen, die das Mitleid gefunden hat, mögen, so weit nicht allgemeinere Erwägungen dabei in Betracht kommen, gerade die Ausartungen des Mitleids die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. SPINOZA, der von der muliebris misericordia spricht, behauptet: „commiseratio in homine, qui ex ductu rationis vivit, per se mala et inutilis est.“⁵ KANT nennt das Mitleid „jederzeit schwach und blind.“⁶ Der größte Verächter des Mitleids ist NIETZSCHE. „Mitleiden wirkt an einem Menschen der Erkenntnis beinahe zum Lachen, wie zarte Hände an einem Zyklopen“⁷; er hält das Mitleid für ein Symptom der Degenerescenz.⁸ Ganz anders urteilen ARISTOTELES, ROUSSEAU, LESSING, SCHOPENHAUER. Für ARISTOTELES ist das Mitleid ein *πάθος ἡθους χρηστοῦ*⁹; nach LESSING ist ohne Zweifel derjenige

¹ BAIN: M. a. m. S. S. 245.

² NIETZSCHE: Jens. v. Gut u. Böse. S. 190.

³ NIETZSCHE: Genealogie d. Moral. S. 171 ff.

⁴ RIBOT: Ps. d. s. 1. A., S. 235 Anm.

⁵ SPINOZA: Eth. B. IV, P. L.

⁶ KANT: Beobacht. üb. d. Gef. d. Sch. u. Erh. (Hartenst.) II, S. 238.

⁷ NIETZSCHE: Jens. v. Gut u. Böse. S. 111, vgl. S. 134, 136 ff. Götzen-dämmerung. S. 86 f.

⁸ NIETZSCHE: Jens. v. Gut u. Böse. S. 179.

⁹ ARISTOTELES: Rhet. II, 9.

der beste Mensch, der die größte Fertigkeit im Mitleiden hat.¹ Ohne hier näher auf die Frage nach der Wertung des Mitleids einzugehen, muß betont werden, daß der Wert des Mitleids ganz verschieden sein kann nach den Beimischungen des Mitleids. Ein weinerlich weibliches Mitleid oder ein Mitleid, dem sich eine starke Dosis Grausamkeitswollust beigesellt, hat natürlich einen ganz anderen Wert als ein Mitleid der kraftvoll erhabenen Art, als ein Mitleid *ἡθους χρηστοῦ*.

¹ LESSING: Brief an MENDELSSOHN vom 18. Dez. 1756.

(Eingegangen am 4. August 1903.)
